

Zeitschrift: Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden

Herausgeber: Historisch-Antiquarische Gesellschaft von Graubünden

Band: 105 (1975)

Artikel: Henry de Rohan und der Heinzenberg

Autor: Weber, Bruno

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-595869>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bruno Weber

Henry de Rohan und der Heinzenberg

Überlegungen zu einem nicht vorhandenen Gemälde (1632/35)

Mit Erläuterungen zu den Bündner Reliquien des Herzogs, zur Berühmtheit des Heinzenbergs, zu den vorgeblich frühesten Landschaftskünstlern in Graubünden und zur älteren topographischen Malerei überhaupt, zu Rohans Persönlichkeit und seinen Porträts sowie zum Bildschönen in der Landschaft.

*Diese kleine Ode ist ganz einfach
hat aber viele Schwierigkeiten*

Karl Joachim Marquardt (1818–1882)

Inhalt

«Er pflegte zu sagen, der Heinzenberg sei der schönste Berg der Welt»	3
Was Rohan wirklich gesagt hat	5
Mehr von Rohan in Graubünden?	12
Der Heinzenberg als Augenweide	18
«Für den König in Frankreich abgebildet»	25
Von einem unbekannten Maler, von der älteren topographischen Malerei überhaupt	35
Reisende Künstler durch Graubünden vor Jan Hackaert?	45
«C'estoit un tres grand personnage»	52
Warum Rohan den Heinzenberg malen liess (Erläuterungen zum Bildschönen in der Landschaft)	68
Anmerkungen	79
Verzeichnis der Abbildungen	128
Fotonachweis	128

«Er pflegte zu sagen, der Heinzenberg sei der schönste Berg der Welt»

Um damit anzufangen: das Gemälde vom schönsten Berg der Welt (1632/35) ist verschollen. Die einzigen Zeugen haben es nicht selbst gesehen; sie kennen nur den Auftraggeber. So berichte ich über das Bild in der Weise, wie Goethe 1812 von Myrons Kuh erzählte, indem ich die fremden Blumen auflese, durch welche die Spur in die Vergangenheit sich verfolgen lässt. Bis wir an den Ursprung gelangt sind, um über das denkwürdige Kunstwerk philosophieren zu können.

Als Conrad Ferdinand Meyer 1867 in Gedanken an seinen Jenatsch-Plan ernsthaft überlegte, sich dauernd in Thusis niederzulassen,¹ folgte er der inneren Stimme seines Herzogs Rohan, eines mächtig anziehenden Phantoms, das ihm damals in Umrissen ganz gegenwärtig war. Magnet war der Heinzenberg mit seiner einzigarigen Aura und historischen Bedeutung. Im Sommer 1866 reiste der Dichter mit seiner Schwester Betsy durch Graubünden und das Veltlin, zu den Stätten des Dreissigjährigen Kriegs, und gelangte zuletzt über den Splügenpass in das Domleschg, wie er seinem Verleger Hermann Haessel in Leipzig am 10. Oktober anzeigte: «Thusis, mein letzter Standort, hielt mich vier Tage. Ich bestieg den Heinzenberg, den der Herzog von Rohan (der eine gar noble Figur ist) „den schönsten Berg der Welt“ nannte, und besuchte Schloss Riedberg, wo der junge Jenatsch den Pompejus Planta ermordete. Der aus dem Schlaf Geschreckte war in ein Kamin geklettert, und wurde durch sein Hündchen verrathen, das ihm gefolgt war und in die Höhe schnoberte. Ein Kreuz ist in die Mauer geritzt. Das Mörderbeil, von der Tochter des Erschlagenen aufbewahrt, diente, 20 Jahre später, zur Ermordung des Georg Jenatsch. Mahnt das nicht an die Atriden?»²

Georg Jenatsch (1596–1639), der wilde Tat- und Willensmensch, der für Bündens Freiheit seine Hände in Blut tauchte, findet als Meyersche Heldengestalt in Henry duc de Rohan (1579–1638), Generalleutnant einer französischen Armee mit unterstellten Schweizer und Bündner Truppen in Graubünden 1632–1637, nicht nur den politischen Gegenspieler, sondern einen Gegensatz des menschlichen Wesens, den stärksten denkbaren:

einen Ästheten, den Meyer zwar «in die Höhen echter Tragik» führt,³ aber doch nie die massvolle Eigenart und das Gesicht wahrer Humanität verleugnen lässt, welches auch innere Schwäche, Grösse und Elend einer Existenz offenbaren muss. Darum verwendet der Dichter in der Endredaktion seines Romans 1873/74 den erwähnten Ausspruch Rohans über den Heinzenberg als bedeutsamen Fingerzeig, um das ausgleichende, ja liebenswürdige Wesen des grossen Feldherrn zu erhellen: «Rohan hatte das Land Bünden und sein zugleich nordisch manhaftes und südlich geschmeidiges Volk lieb gewonnen. Der Aufenthalt in diesen Bergen ruhte seinen Geist aus und erfrischte seine Lebenskraft. Aber nicht die ernsten, kühl durchwehten Hochtäler, wo er Siege erfochten, mit ihren Felshörnern und Schneehäuptern übten einen Zauber auf ihn aus, sondern er zog dem Geschmacke der Zeit und seinem eigenen milden Gemüte gemäss die mittlern, mit weichem Grün bekleideten Alpen vor, die mit Hütten und läutenden Herden bedeckt waren. Seine Lieblinge waren die Höhen, die das warme Domleschg einrahmen, und er pflegte zu sagen, der Heinzenberg sei der schönste Berg der Welt.»⁴

Diese Stelle zeugte ihre Nachkommen. 1916 publiziert Martin Schmid ein Gedicht *Via mala*, worin Rohan, nach einem schnellen Ritt mit Jenatsch durch die noch winterliche Schlucht eben in Thusis angekommen, die in der Höhe bewohnten, vom Herdengeläut helltönenden Alpen in ihrem Abendgold leichtgläubig als ein Sinnbild des kommenden Friedens in Bünden preist: «Wie schön ist dieser Heinzenberg, geschmückt mit grünem Weidland und von Wäl dern sanft beschattet, beseelt von weissen Dörfern, die dem Rheine niedergrüssen! Nur auf dem sanften Kamm glänzt noch der Schnee. Bald rieselt er in hellen Silberbändern. Die Schwalben kehren heim und schiessen um die schlanken Türme. Der Pflug glänzt über dunkles Ackerland. Der Friede wandert mit dem Frühling engverschlungen.»⁵ In einem 1911 erschienenen dramatischen Machwerk wird Meyers hintergründige Andeutung seiner eigenen Wesensart folgerichtig zu einem handfesten Kitschbild weiterentwickelt.⁶ Der kriegerische Herzog tritt 1924 in einem Feuilleton-Roman sogar als Künstler in Erscheinung: von «Heimweh» nach den Bündner Bergen überwältigt, sendet der schwerkranke Mann, «dessen Herz nicht aufgehört habe, für Bünden zu schlagen», kurz vor dem Todestag im April 1638 aus Königsfelden seiner Frau Marguerite die

einst selbstverfertigte Skizze des schönen Heinzenbergs, damit sie ein Maler «Henner» auf Leinwand übertrage.⁷

Der letzte Exeget in diesem Kapitel begründet die Wahrscheinlichkeit des erlauchten Worts allein aus der Topographie. Im Jenatsch-Roman von Hans Mohler 1960 erblickt Rohan den Heinzenberg wie bei Martin Schmid zum erstenmal im Abstieg aus der Viamala, 1631 in der Nachmittagssonne eines der ersten Dezembertage. Noch wenig schneebedeckt, erscheint er ihm in der günstigsten Perspektive als ein Berg an sich, in reiner Pracht ohne jede Vorbedeutung, historisches Detail im grossen Fresko: «Sie waren die jenseitige Tobelböschung hinaufgestiegen und gelangten auf sanft abfallendes, mit Baumstrünken übersätes Weideland. „Oh“, rief der Herr im Tone höchsten Entzückens aus. „Unvergleichlich! Marguerite, sehen Sie“, sagte er, sich umwendend und die Hand nach der Berglehne ausstreckend, die sich von einer weichen, von Kuppe zu Kuppe geschwungenen Gratlinie breit in den Talgrund herabliess. Dörfer zogen sich auf halber Höhe hin, durch waldverkleidete Töbel von einander getrennt. Auf den Buckeln und Alpweiden glänzte Schnee. „Der Heinzenberg, Eure Gnaden“, sagte der Führer. „Herrlich, entzückend! Gibt es auf der ganzen Welt einen schöneren Berg als diesen?“»⁸

Was Rohan wirklich gesagt hat

Hans Mohler beginnt seinen bemerkenswerten Reisebericht über den Heinzenberg 1949 mit Rohans Ausspruch als dem markanten Etwas einer geschichtslosen Überlieferung, indem er hinzufügt: «Diese Äusserung des Wohlgefallens wird sich freilich kaum belegen lassen und gehört somit in den Bereich des Legendarischen.»⁹ Ad fontes: Meyer bezog sein Wissen aus Ulrichs *Schweiz in Bildern*, 1856, deren Textverfasser Johann Jakob Reithard auch den Heinzenberg nicht vergisst.¹⁰ In Meyers französischer Übersetzung von 1860, die zahlreiche Details verbessert, heisst es: «Le Heinzenberg (la Montagna) [...], la plus belle montagne du monde, suivant le mot célèbre du duc de Rohan.»¹¹ Das alte, von Johann Andreas von Sprecher 1856 gründlich überarbeitete geographische Handlexikon von Markus Lutz verkündet eine anschauliche, schein-

bar aus frischer Lokalkenntnis gespeiste Charakteristik;¹² sie beruht indessen auf den Angaben des anonymen Landeskenners von 1805.¹³ Ebenfalls rühmlich erwähnt das vielgelesene Reisehandbuch von Gottfried von Escher 1851 den «fruchtbaren Heinzenberg, den Herzog Rohan den schönsten in der Welt nannte».¹⁴ In Kohls *Alpenreisen*, 1849, erkennt man das kuriose Missverständnis der mündlichen Überlieferung: «der Heinzenberg, den ein grosser Kenner der Alpen, der Erzherzog Johann, für den schönsten Berg in den Alpen erklärt haben soll. Vielleicht nennen ihn daher die Romanen auch schlechtweg nur: „la Montagna“ (den Berg)».¹⁵

Ein Landesfremder, Johann Wilhelm Appell, weiss damals noch mehr zu erzählen: «Westwärts aber ist der fruchtbare malerische Heinzenberg hingelagert, welchen der Herzog von Rohan [...] den schönsten der Welt genannt hat, auch für die königlichen Gemächer in Versailles auf einem grossen Gemälde abkonterfeien liess.»¹⁶ Er entnahm diese Mitteilung letztlich einem Artikel des Geschichtsprofessors Heinrich von Escher über den Heinzenberg, 1829: «Der französische Prinz Rohan [...] nannte ihn den schönsten Berg der Welt, und liess desswegen die Ansicht desselben vom Orte Sils her in einem Gemälde darstellen, welches dann nach Versailles kam.»¹⁷ Escher wiederum gründete teils auf den Anonymus von 1805,¹⁸ teils auf Johann Gottfried Ebel 1825,¹⁹ der seinerseits ungenau aus Storr 1786¹³⁹ zitierte; Ebel kannte auch Rohans Ausspruch, den er in seiner *Anleitung* 1804 anführte.¹⁹

Mit Heinrich Ludwig Lehmann 1790 vernimmt man endlich die Stimme aus einer älteren Schicht der Überlieferung. Da ist «der schönste Berg der Welt» noch nicht erfunden, den vielleicht erst Ebel oder sein Gewährsmann so benannte, vielmehr taucht eine persönliche Erinnerung auf: «Gegen Abend gränzt es [das Domleschg] an die Gemeinden von Tusis und Katzis, und an den prächtigen Heinzenberg, den der grosse Herzog von Rohan allemal mit Bewunderung betrachtete, und zu seinem Begleiter sagte: „In meinem Leben hab' ich keinen schöneren Berg gesehen.“»^{e20} Lehmann wiederholt diese Aussage 1797 und gibt 1799 in seinem Quellenverzeichnis ein Manuskript an, dem er das Diktum entnommen haben könnte: «Rudolf von Rosenroll Beschreibung des Heinzenberges, Tschapina und Savien. Mspt. Bey Hrn. Landa. Schlawig in Tusis. Eine Copie in meinen Händen.»²¹ Diese Quelle wird auch von dem

beinah allwissenden Bibliographen Gottlieb Emanuel von Haller 1785 erwähnt,²² ist aber heute nicht mehr zugänglich, jedenfalls im Staatsarchiv Graubünden nicht vorhanden oder nachgewiesen. Doch Haller hilft weiter, indem er auf eine andere Schrift des Bündners hinweist: «Rudolph von Rosenroll, Vorstellung der berühmtesten Berge des Bündtnerlands. In Scheuchzers *Orographia* 263–266.»²³ Ein Blick in die betreffende Schrift des Zürcher Gelehrten (*Helvetiae stoicheiographia* 1716) beweist, dass Rosenrolls Bemerkungen über den Heinzenberg von 1706, die Scheuchzer bereits 1708 lateinisch zitierte,²⁴ in der Tat Lehmanns Quelle gewesen sind: «Es solle der Herzog von Rohan gewesster Französischer General in dem Veltlein allezeit im durchreisen ein wenig still gehalten / und diesen Berg höchst vergnügt betrachtet haben / mit vermelden / er keinen jemahls ins Gesicht bekommen / der diesem an lieblicher schönheit zu vergleichen were.»²⁵ Der kleine Traktat in Rosenrolls Handschrift, welches Heinrich Bodmer an der St. Peterhofstatt in Zürich zehn Jahre nach der Niederschrift mit geringen orthographischen Abweichungen wortgetreu abdruckte, blieb mit Scheuchzers Originalmanuskript in dessen Nachlass erhalten.²⁶

*Es seien der Herzog von Rohan,
gewesener Französischer General; der Veltlein, allezeit im
durchreisen, so wahrlich, die er jemahls, und nicht sonst vergnügt
betrachtet habe, nicht kann es, so einzig jemahls nicht vergnügt
betrachten, der er jemahls ins Gesicht bekommen, der diesem an lieblicher
schönheit zu vergleichen were.*

Die beiden fast gleichaltrigen Männer hielten sich in gegenseitiger Hochachtung. Rudolf von Rosenroll (1671–1730) entstammte einer angesehenen Familie unbekannten Ursprungs, die seit Beginn des 16. Jahrhunderts in Thusis ansässig war, bald zur bedeutendsten des Orts emporstieg und dort in der männlichen Linie 1794, in der weiblichen Linie 1806 ausgestorben ist.²⁷ Er war der Erstgeborene von Sylvester von Rosenroll, Commissari zu Cleven (Chiavenna), eines reichen Kaufmanns, der um 1670 in Thusis das Schlössli im Feld erbaute,²⁸ und der Barbara Cleophe von Salis-Soglio. Intelligent und offensichtlich begabt, studierte er 1687 in Zürich, dann in Basel und Genf, wurde 1701 zum Vicari (Landvogt) im Veltlin ernannt und vertrat den Grauen Bund als Gesandter bei der Bündnis-

beschwörung in Zürich am 30. April 1707.^{e29} Bei der Gelegenheit, wenn nicht früher, wird er dem gelehrten Alpenkenner Johann Jacob Scheuchzer (1672–1733) sein Manuskript über die Berge in Graubünden übergeben haben. Dieser schrieb später, dass er die einzigartige, mit Klugheit und grossem Wissen ausgestattete feine Bildung des gastlichen Mannes in Thusis gern rühmend hervorhöbe, «wenn es die enge Freundschaft, in welcher ich gegen ihn verbunden bin, erlauben würde.»³⁰ Er korrespondierte mit Rosenroll 1700–1727,³¹ besuchte ihn auf der zweiten Alpenreise in Thusis am 19. August 1703³² und wiederum auf der sechsten Alpenreise am 27. Juli 1707.³³ Der Bündner bestieg dann kurz nach der Abreise und vielleicht auf Wunsch des Naturforschers den Piz Beverin (2997 m) und berichtete Scheuchzer am 8. August 1707,³⁴ was dieser in der Beschreibung seiner sechsten Alpenreise 1723 im Auszug wiedergab: «Von Tisis kommt man in 6. Stunden hinauf. Man geht mehr gegen Abend als gegen Mittag, immer in die Höhe, einmal mehr, das andre mal weniger. Insonderheit ist die Höhe, welche man in der letzten Stunde zu besteigen hat, sehr beschwerlich. Auf dieser Höhe siehet man, wegen beständig starcken Wind, nur wenig und sehr kleine Kräuter, und keinen einzigen Grassbusch, vielweniger Bäume. Die Schwierigkeit dieses Aufsteigens kommt nicht nur von der grossen Steilheit her, sondern vornemlich von einer weichen Morast-Erde, (die dort Gufer genannt wird) welche zwischen den rauhen ohne Ordnung liegenden Felsssteinen liegt, und worauf man keinen festen Fuss haben kan. [...] Die Aussicht von diesem Berg (welche sonst bemeldter Herr [Rosenroll] selten haben konte) ist sehr weitläufig und angenehm. Man sieht über die Reyhen der Berge und Thäler hin. Unser Beobachter hat gegen Morgen und Mitternacht hin fünf Reyhen hintereinanderstehender Berge gesehen, davon die letzte zu dem Bezirck der Grafschaft Tyrol gehört, aus welchem allein leicht zu schliessen ist, wie sehr dieser Berg über die andere erhöhet ist.»³⁵

Das berühmte Wort über den Heinzenberg wird also erstmals 1706 in Thusis offenbar, zwei Generationen nach dem Tod des duc de Rohan (1638). Wahrscheinlich ist es authentisch, denn es stammt aus pietätvoller Familienüberlieferung. Rudolf war ein Grossneffe von Oberst Christoph von Rosenroll (1601–1665), dem getreuen Parteigänger von Georg Jenatsch. Der Erstgeborene des 1604–1606

als Landeshauptmann im Veltlin amtierenden Vicari Sylvester Rosenroll, welcher die Fassade seines Hauses in Thusis 1593 von Hans Ardüser (1557 bis nach 1614) hatte ausmalen lassen,³⁶ wurde diesem lebensklugen Mann als knapp vierjähriger «son Stoffel» in die Schule gegeben.³⁷ Nach dem Tod des Vaters trat Christoph an seine Stelle nicht nur als Erbe, sondern auch als der angesehenste Einwohner von Thusis; da er für die Kirche «auf eigene Kosten eine zierliche Kanzel und Predigerstuhl habe machen lassen», gestattete ihm die Nachbarschaft Thusis 1628 «zum Beweis schuldiger Dankbarkeit, einen eingefassten Frauenstuhl für seine Gemahlin, die ehren- und tugendreiche Frau Perpetua geb. Ruinelli von Baldenstein und alle ihre Nachkommen, auch wer ihr von Zeit zu Zeit bei sich in ihrem Stuhl sitzen zu lassen belieben möchte, aufzurichten und zu ewigen Zeiten als eigen zu besitzen und zu geniessen».³⁸ Durch Perpetua Ruinelli, welche Christoph 1627 geheiratet hatte, kam das Schloss Baldenstein in seinen Besitz; er liess den offenbar vernachlässigten Bau aus dem 12. Jahrhundert restaurieren und erweitern.³⁹ Um 1630 erbaute er das spätere Salis-Haus in Sils im Domleschg, in dem Rohan gewohnt haben soll,⁴⁰ und 1634 das Alte Haus Rosenroll am Rathausplatz, das spätere bedeutende Gasthaus Krone, welches beim Brand von Thusis am 28. Juni 1845 zum grössten Teil zerstört worden ist;⁴¹ auch in diesem damals ganz neuen Gebäude soll Rohan abgestiegen sein.⁴² Da Rosenroll zu den engsten Vertrauten von Georg Jenatsch gehörte, verstand es sich von selbst, dass der duc de Rohan, solange er als Lieutenant général die Sache Graubündens verfechtend nach Thusis reiste oder die Viamala passierte,^{e403} die Häuser des ersten und reichsten Bürgers am Platz besuchte; also muss er auch im Schloss Baldenstein zu Gast gewesen sein.

Der 20jährige Christoph Rosenroll gehörte mit Georg Jenatsch zu den Anführern jener 19 «Gutherzigen», die im Morgengrauen des 25. Februar 1621 das Haupt der spanischen Partei in Bünden, Pompejus von Planta, auf seinem Schloss Rietberg im Domleschg ermordeten, «questo pouere Gentilhuomo ch' haueua bellissime qualità, ma per contra crudele, auaro, grande persequitore della Religione Riformata», wie der erbitterte Gegenspieler Ulysses von Salis später urteilte;⁴³ sie schlugen vor den Augen der Tochter Lukrezia Katharina mit Äxten auf ihn ein und rissen dem blutigen Toten Herz und Eingeweide heraus, denn es «hatt ein yeder noch

ein zeichen ahn dem verretter thun wellen».⁴⁴ Durch die Vermählung mit Perpetua 1627 wurde Hauptmann Rosenroll der Schwager jenes jähzornigen Obersten Jacob Ruinelli, welchen der damalige Major Jenatsch⁴⁵ am 16. März desselben Jahres im Duell vor dem Unteren Tor in Chur aus Notwehr erstach.⁴⁶ Perpetua, die Frau des Neuvermählten, zückte im Sommer darauf den Dolch gegen den Mörder ihres Bruders, als beide Parteien während der Kur im Bad Fideris an einem Abend einander plötzlich begegneten; der «im nachtpelz» Angegriffene ging sogleich zornig mit geladener Büchse auf seinen unglücklichen Freund los, «allein man trennte die Wütenden, und Jenatsch hielt es bald nachher für angezeigt, seinen Badaufenthalt abzukürzen und nach Hause zu seiner Familie zurückzukehren».⁴⁷

Nach Jahr und Tag versöhnten sich die Gemüter; Rosenroll diente weiterhin und wuchs mit dem immer mächtiger aufstrebenden Jenatsch. Am 27. März 1635 bildete er mit 24 Musketieren die kühne Vorhut eines Korps von mehreren Tausend Mann unter dem Maréchal de camp Joab-Gilbert Du Landé de Siqueville auf einem Kriegszug über den Splügen nach Chiavenna;⁴⁸ damals war er noch Hauptmann. Spätestens im März 1636 ist er Oberstlieutenant im Regiment des Ulysses von Salis⁴⁹ und zeichnet sich aus bei den erfolgreichen Scharmützeln vom 4. April am Comersee, «con le spade nude»;⁵⁰ zur Belohnung erhält er im Mai, zusammen mit Rudolf von Travers (dem Gemahl der Lukrezia Katharina von Planta), von Louis XIII eine Goldmedaille mit dem Porträt des Königs. Dieser hatte ihn kurz zuvor, auf Rohans Vorschlag vom 3. Januar, geadtelt;⁵¹ seine Familie nennt sich fortan von Rosenroll. Wahrscheinlich zur gleichen Zeit wird er auch zum Obersten befördert. 1637 gehört Rosenroll, immer im Gefolge von Georg Jenatsch als einer von dessen besten «Ruderknechten», wie es Ulysses von Salis bildhaft ausdrückt,⁵² zu den 31 hochgestellten Bündnern, die am 6. Februar im Haus des alten Bürgermeisters Gregor Meyer in Chur den Kettenbrief beschwören, mithin die Revolte gegen Frankreichs Politik in Graubünden einleiten.⁵³ Am 21. März bildet er mit dem Obersten Johann Simon de Florin, Georg Jenatsch, Johann Peter Guler und anderen jene scharfzüngige Verhandlungsdelegation, die dem Zürcher Obersten Caspar Schmid, dessen Regiment mit 800 Mann das Fort du Rhin, Rohans Zuflucht, besetzt hält, die Zusage

absoluter Neutralität abringt, was die Kapitulation des Lieutenant général bedeutet, welche am 26. März erfolgt;⁵⁴ ab 20. April kommandiert Oberst Rosenroll die Festungen von Grossotto, Tirano, Sondrio und Mantello, die Rohans Stellvertreter im Veltlin, der Maréchal de camp Henry de Chaumont, baron de Lecques, widerwillig räumen muss.⁵⁵ Henry duc de Rohan verlässt am 5. Mai Graubünden, begibt sich über Zürich nach Genf und tritt Mitte Februar 1638, um den Anschlägen von Richelieus Geheimdienst zu entgehen, als Freiwilliger in die Armee des mit Frankreich verbündeten protestantischen Feldherrn Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar (1604–1639), wird in der Schlacht bei Rheinfelden vom 28. Februar, die seine Kriegskunst und Tapferkeit für den König entscheidet, von zwei Musketenkugeln getroffen und erliegt seinen Wunden am 13. April im Kloster Königsfelden.

Wie Jenatsch und Rosenroll diese Nachricht aufgenommen haben, ist nicht überliefert; von den undurchsichtigen Plänen Bernhards hatten sie für Graubünden jedenfalls nichts Gutes zu erwarten, und so mag auch der Abgang des überragenden, weitblickenden Führers sie um einige Sorgen erleichtert haben. Im Januar 1638 reisten beide Politiker mit Florin zu Geheimverhandlungen mit kaiserlichen Diplomaten nach Lindau,⁵⁶ dann im März und im Dezember nach Mailand, um mit dem spanischen Gouverneur Diego Felipe de Guzmán, marqués de Leganés, zu konferieren.⁵⁷ Die von Madrid in der Veltlinerfrage praktizierte Taktik der Verschleppung bewirkte indessen, dass Jenatsch bald wieder mit Richelieu Kontakt aufzunehmen suchte, um den Teufel mit Beelzebub auszutreiben. Aber der hemmungslose Diktator («direttore di ogni affare nella Rettia», wie Rohan im Mai 1637 klarsichtig hervorhebt),⁵⁸ der nun anfing, «mächtig insolent zu werden»^{e59} und vor keiner Schandtat mehr zurückscheute, um seine doch allmählich bedrohte Stellung etwa gegen den verhassten Ulysses von Salis zu halten – so liess er am 26. Juli in Chiavenna, wo er die Befehlsgewalt als dessen Nachfolger persönlich ausübte, den angesehenen Kaufmann Johann Peter Stampa, einen Unschuldigen, als Freund seines Vorgängers meuchlings ermorden, was überall bekannt war –,⁶⁰ der Allgewaltige entging seinem schrecklichen Ende nicht und wurde am 24. Januar 1639 in der Wirtschaft zum Staubigen Hüetli in Chur beim nächtlichen Fest von Vermummten mit Äxten und anderen Mord-

waffen bestialisch erschlagen.⁶¹ Die Bluttat blieb unbestraft. Nur Christoph von Rosenroll hielt dem Toten als einziger die Treue und zog kurz danach, wie der venezianische Resident Domenico Vico am 12. Februar aus Zürich berichtet, als unbeirrbarer Paladin «mit kriegerischem Geleite in die Stadt, mit der Absicht, vom Magistrat Rechenschaft für den noch ungesühnten Mord seines Freundes zu verlangen, worauf ‚gli interfettori‘ ebenfalls bewaffnet auf dem Platz erschienen und sich, unter nachdrücklichem Protest gegen die von dem Obersten erhobene Forderung, ihm und seinem Gefolge drohend gegenüberstellten, so dass sich die ‚Governanti‘ schleunigst ins Mittel legen mussten, um den Ausbruch eines neuen ernstlichen Konfliktes zu verhindern».⁶² Was in den restlichen 26 Jahren seines Lebens noch geschah, ist nicht bekannt.⁶³

Nicht um seiner Taten willen wird jetzt Christoph von Rosenroll genannt, sondern nur weil er es für wert hielt, ein seltsames Wort des «buon duca di Rohan»⁷³ den Nachkommen und der Nachwelt zu erhalten.

Mehr von Rohan in Graubünden?

Nach Georg Wilhelm Röder 1838 soll Rohan in Graubünden noch einen anderen Superlativ gefunden haben, die gedeckte Holzbrücke hoch über der schäumenden Albula bei Solis: «Früher wurde sie als die höchste Brücke in Europa bewundert und deshalb besonders vom Herzog von Rohan gepriesen.»⁶⁴ Diese Behauptung ist das zufällige Ergebnis einer Unachtsamkeit. Die alte Soliser Saumwegbrücke, welche beim Bau der Schynstrasse 1867/68 durch den noch bestehenden Bogen aus Stein ersetzt wurde, überspannte die Schlucht ungefähr in der Höhe der mittleren Viamala-Brücke (70 m oder mehr) und wurde daher von Heinrich Ludwig Lehmann 1797 gar als «die höchste in der Schweitz, vielleicht in Europa» gerühmt.⁶⁵ Der Anonymus von 1805¹³ formulierte daraus die bestimmte Ansicht: «Sie ist die höchste Brücke in Europa, und durch die Verwegenheit ihrer Anlage bey weiten eine der bewundernswürdigsten Seltenheiten Helvetiens»,⁶⁶ was der rezensierende Landeskkenner, wahrscheinlich Carl Ulysses von Salis, 1806 mit Recht fragwürdig fand.⁶⁷ Und sechs Seiten weiter fasst der Anonymus zusam-

men: «Wenn Rohan in Bündnen den schönsten Berg der Welt fand; bey Solis die höchste Brücke Europens zwischen den Felsen wölbt; das Misoxerthal die prachtvollste Ruine der Schweiz trägt» usw., woraus dann Röders Behauptung entstanden und als Lesefehler zu erklären ist. Nach den bekannten Quellen dürfte Rohan selbst die Schynschlucht kaum je betreten haben.

Dem französischen General wird auch eine Tat von wirtschaftlicher Bedeutung zugeschrieben, nämlich der Anbau des Bündner Rheinweins «aus edlen Blauburgunder-Trauben», wie die Etikette des Jeninser Beerli verkündet: «Vor über 300 Jahren brachte Henri Duc de Rohan die Burgunder Rebe in die Bündner Herrschaft, wo sie auf sonnigen Schieferböden prächtig gedeiht.» Die Überlieferung scheint erst im 19. Jahrhundert aufzukommen, denn das früheste Zeugnis findet sich bei Jakob Papon 1852: «Herzog Rohan brachte Ableger einer Rebe aus Burgund hierher, deren Traube am meisten mit derjenigen übereinstimmt, welche den Bineau noir liefert.»⁶⁸ Diese Aussage wird bereits von Johann Andreas von Sprecher 1874 angezweifelt,⁶⁹ behauptet sich aber hartnäckig weiter. So spricht Erwin Poeschel 1924 vom «schweren Saft der dunklen Traube, die Herzog Rohan ‚der Gute‘ diesem Tal geschenkt»,⁷⁰ was Eugen Durnwalder 1940 genauer begründet: «Aus seinen ennetbirgischen Feldzügen im Veltlin und Bormio zurückkehrend, soll er im Boden der Herrschaft Anklänge an seine burgundische Heimat gefunden haben.»⁷¹ Erst im Standardwerk von Walter Schlegel 1973 trifft man wieder auf Sprechers Relativierung: «Es konnte nirgends in der Literatur ein Quellenzitat gefunden werden, welches einen Nachweis der Richtigkeit dieser Angabe ermöglicht hätte. Es kann ihr daher nur der Wert einer recht vagen volkstümlichen Überlieferung beigemessen werden.»⁷²

Diese fabelhafte Überlieferung beruht vermutlich auf einem späten Wandel im Sprachgebrauch, indem der ursprünglich burgundische Pinot noir, der jetzt in Bünden vorherrschende blaue Spätburgunder, welchen man da in früheren Jahrhunderten unwidersprochen «Blauer Clävner» nannte, mit dem zunehmenden 19. Jahrhundert ganz ausschliesslich zum «Burgunder» geworden ist.^{73 74} Wie auch immer: «Burgunderrebe» (Pinot noir) vulgo «Clävner» verstand Jakob Papon 1852,⁶⁸ oder der verbreitende Volksmund, als «Ableger einer Rebe aus Burgund», und weil Bur-

gund in Frankreich liegt, konnte niemand anderer als jener französische Heerführer im Dreissigjährigen Krieg, der berühmte und «gute Herzog von Rohan»,⁷³ das neuere Gewächs nach Graubünden gebracht haben;⁷⁴ wodurch er sogar, der hilfreiche Freund, seine Bündner für den absehbaren Verlust des Veltliner Untertanengebiets, mithin des «Veltliners» zu entschädigen gewünscht haben soll.⁷¹ Rohan und Burgunder, der Gute und das Edle: nomen atque omen quantivis iam est preti.⁷⁵ Die Heimat des Herzogs war übrigens nicht Burgund; Rohan stammte aus altem bretonischem Geschlecht und wurde auf dem Schloss seiner Vorfahren Blain, nordwestlich von Nantes (Loire-Inférieure), geboren.⁷⁶ Auch soll er keinen Wein, sondern mit Vorliebe Wasser getrunken haben.⁷⁷

Mit dem Namen des Feldherrn ist in der neueren Geschichtsschreibung die sternförmige Festung verbunden, die man 1631–1635 am rechten Ufer des Rheins unterhalb der Landquartmündung erbaute⁷⁷. Sie ersetzte das benachbarte «Fort de France» von 1624,^{e78} welches 1629 von den kaiserlichen Truppen des Grafen Johann II. von Merode zu einem Fünfeck mit Aussenwerken ausgebaut und «Österreichische Stadt»⁷⁹ genannt worden war. Östlich dieser im August 1631 geschleiften Festung begannen die wiederum von Frankreich umworbenen und beschützten Bündner wenig später, am 18. November,⁸⁰ mit dem Bau der neuen Sternschanze. Johannes Ardüser (1584–1665) von Davos, der erfahrene Ingenieur der Stadt Zürich,⁹⁶ entwarf ein Viereck von ungefähr 150 m langen Erd- und Steinwällen mit vorgesetzten Bastionen und Ravelins; die mächtige Anlage wurde wahrscheinlich 1635 (jedenfalls nicht früher) vollendet. Hier unterzeichnete Rohan am 26. März 1637 jenen Kapitulationstraktat, der den Rückzug aller französischen Truppen aus Graubünden bewirkte;⁸¹ Ende 1639 wurde die Feste auf Begehrungen der Spanier, des neuen Partners, von den Bündnern selbst demoliert.⁸²

Die Zeitgenossen bezeichneten das zyklopische Bauwerk neutral als «Rheinschanze»; auch bei Rohan heisst es jedesmal «Fort du Rhin».⁸³ Und so nannten es alle Historiker, auch Conrad Ferdinand Meyer, bis in die neuere Zeit. Da behauptete Friedrich Pieth 1916 aus unerfindlichem Grund, die Rheinschanze werde seit der Kapitulation des Generals 1637 «von da an Rohanschanze genannt»⁸⁴ und präzisierte 1935, «Fort Rohan» in einer Quelle von 1834 gefun-

den zu haben.⁸⁵ Seither ist der neue Name allgemein gebräuchlich, und wenn auch Anton Mooser 1933 die «Rohanschanze» noch in Anführungszeichen setzt, gilt doch jetzt die von der Eidgenössischen Landestopographie übernommene Form «Rohan-Schanze» als offizielle Bezeichnung jener Überreste.⁸⁶ Wie es dazu kam, erhellte Jakob Kuoni 1921: «Die einstigen Rheinschanzen bestehen noch, und sie heissen bei allem Volke die Rohanschanzen.»⁸⁷ Also spricht und meint die Stimme des Volks, welcher Pieth folgte: das zerstörte Bauwerk als Symbol für das von den Bündnern zerstörte Leben des guten Herzogs, des von Jenatsch geführten Werkzeugs, «dessen edler feiner Stahl zerbrochen war in seiner es missbrauchenden Hand».⁸⁸ Aber dieser Volksmund formulierte nicht selbstständig, sondern in Wiedergabe des Gelehrtenurteils, in Übereinstimmung mit dem von Peter Conradin von Moor und Conrad Ferdinand Meyer ausgeprägten Rohan-Bild der neueren bündnerischen Geschichtsschreibung.⁸⁹

Auf den Überresten der Rheinschanze wurde 1938 ein Kalksteinobelisk eingeweiht, dessen Bronzetafel den Betrachter mit einem schlichten Text anspricht: «Rohan-Schanze erbaut 1631–1635 zum Schutze der drei Bünde von Herzog Heinrich Rohan. Geb. 1579. Gest. 1638.»⁹⁰ Der wirkliche Sachverhalt, wie ihn Rohan selbst überliefert, lautet anders: «J'estoïs lors à Venise [1631], où je ne songeois qu'à vivre en repos, je fus commandé par sa Majesté d'aller aux Grisons, pour executer ce dessein: j'obey aussi tost, & me transportay au Païs: où je trouvay qu'on avoit fait une levée de 3000 hommes, par ordre du Roy: qu'on avoit commencé les Fortifications du siege du Pont du Rhin: je les fis continuer avec soin, & autant de diligence, que permettoit l'argent qu'on y emploioit.»⁹¹ Rohan traf erst am 4. Dezember 1631, noch ohne militärischen Rang und Befehlsgewalt, in Chur ein⁹² und fand im Befestigungsbau vollendete Tatsachen vor. Die Wiederherstellung des «Fort de France» hatte Louis XIII persönlich (d. h. Kardinal Richelieu) bereits am 12. Oktober veranlasst: Ulysses von Salis war nach Fontainebleau zitiert worden, um Joab-Gilbert Du Landé de Siqueville, der damals in offiziöser Mission in Chur residierte, auf Kurierpferden («per le poste») den Befehl zu überbringen, dass er 3000 Mann anwerbe und mit diesen für die Verteidigung der Pässe besorgt sei, «fortificando il Passo del Staich e dar principio alle construptione del Forte del Rhe-

no, piu grande di quello era ch'haueuano fatti gli Imperiali».^{e93} Die politische Initiative zu diesen Anstrengungen, die von den geprüften Bewohnern des Rheintals grimmige Aufopferung forderten, ging aber offensichtlich von den Bündnern selbst aus.⁹⁴ Auf dem Beitag zu Maienfeld vom 10. bis 12. Oktober wurde unter anderem beschlossen, die Eidgenössischen Orte zur Rückeroberung des Veltlins um Hilfe anzugehen;⁹⁵ der Bote nach Zürich, Caspar Schmid von Grüneck, brachte wahrscheinlich den Nebenauftrag, Johannes Ardüser als Befestigungsarchitekten für den Neubau der Rheinschanze zu gewinnen. Dieser hatte neun Jahre zuvor, im Mai 1622, bei der Befestigung der Wälle zwischen Zizers und Trimmis und auf St. Luzisteig ausgeholfen.^{e96} Er entwarf jedenfalls 1631, von Zürich wiederum freigegeben, seine *New Schantz* als Sperrfeuerfestung nach holländischem System; das innert Monatsfrist begonnene⁸⁰ Vier-eck, an dem noch während vier Jahren gebaut werden sollte,⁹⁷ wurde vermutlich auf Wunsch der Bündner «Fort du Rhin» genannt. Denn diese neue Schanze, von Einheimischen gerissen und aufgeworfen, sollte im Unterschied zu den beiden Vorgängerbauten, nämlich mit Rücksicht auf die patriotische Empfindlichkeit, als eine wesentlich bündnerische Leistung angesehen werden können.

Der gute Herzog soll auch ein königliches Tischtuch hinterlassen haben. Christoph Simonett entdeckte dieses «in einem abgelegenen Schamserdörfchen» und brachte es 1961 an den Tag in der Vermutung, der «feine weisse Leinendamast» mit den eingewebten Engeln, französischen Königen und Königinnen über der Inschrift *LU-DOVICUS-MARIE*, mit dem Wappen des alten Königreichs Navarra, Weinstöcken, Vögeln, Delphinen, Lilien, Kronen, gekrönten L und Rosetten, mit dem Wappen Frankreichs und der Jahreszahl 1624, stamme vielleicht aus der Manufaktur von Roubaix und sei von Rohan in Graubünden hinterlassen worden.^{e98} Der Feldherr könne zu diesem kostbaren Meisterwerk 1631/32 im Zusammenhang mit seiner politischen Mission bei den Drei Bünden gekommen sein;⁹⁹ die Tradition gebe an, Rohan habe das Tischtuch «beim befohlenen Wegzug von Chur aus Dankbarkeit dem Besitzer des Gastrofes Zur Glocke, wo er zuletzt wohnte, geschenkt».¹⁰⁰ Sicher ist zunächst, dass man über die Wohnstätte des bewachten Generals in Chur, nach seiner Kapitulation vom 26. März bis zum 5. Mai 1637, nichts Genaues weiß.¹⁰¹ Rohan wurde wahrscheinlich

in seiner Residenz gefangen gehalten, und diese war bestimmt nicht jene Herberge zur Glocke, in welcher damals, mitten im Aufruhr gegen Frankreich, Jenatsch und seine Gesinnungsgenossen becher-ten oder hausten.¹⁰²

Sodann dürfte der königliche Damast, eine gewiss bedeutsame Reliquie, seinem Datum gemäss lange vor Rohans Gegenwart in Graubünden präsentiert worden sein; denn es traten auf dem Bündner Schauplatz des Dreissigjährigen Krieges noch andere hochgestellte Persönlichkeiten auf, die solche Geschenke zu verteilen hatten. Am 29. April 1624 wurde der 39jährige Armand-Jean Du Plessis, Kardinal und Herzog von Richelieu (1585–1642), vom König als neuer Aussenminister in seinen Ministerrat eingeführt und am 13. August offiziell zum «*premier ministre*», dessen Funktion er faktisch ausübte, ernannt.¹⁰³ Am 10. Juni wurde der Gefolgsmann des Kardinals und Kenner der Veltlinerfrage, François-Annibal d’Estrees, marquis de Coeuvres, als ausserordentlicher Gesandter in die Schweiz beordert und am 3. August zum Oberbefehlshaber der aliierten Truppen ernannt; er traf am 27. Juni 1624 in Solothurn ein und besprach unverzüglich mit führenden Häuptern der Drei Bünde den bevorstehenden Feldzug zur Eroberung des Veltlins,¹⁰⁴ welche von Richelieu seit einiger Zeit geplant war.¹⁰⁵ Mit Coeuvres konferierten zu diesem Zweck (wie drei Monate zuvor in Zürich mit dem Finanzexperten Antoine de Valles Du Mesnil) Ulysses von Salis und Georg Jenatsch, Anton Molina und Andreas Brügger; es wurden damals in den Tavernen der Ambassadorstadt Zusammenkünfte, ja Trinkorgien «auf Unkosten des Königs von Frankreich» veranstaltet, denn «Frankreich verschwendete ganze Schätze, um uns die Freiheit wieder zu geben», wie Salis in seinen Memoiren berichtet.^{e106} Wahrscheinlich gehörte auch das mit der Jahreszahl 1624 ausgezeichnete Tischtuch zu jenen Schätzen oder Bestechungsgütern; denn es kostete den König viel weniger als Bargeld, obwohl auch die wertvollen Livres aus der Staatskasse damals zum Fenster hinausgeworfen worden sind. Die romantische Bündner Erinnerung an den guten Herzog wäre mithin auch um dieses Prunkstück ärmer.

Was blieb von Rohan in Graubünden? Ein interessanter Aus- spruch und sein Porträt im Haus von Laurenz Tschudi in Chur,³⁹¹⁻³⁹³, vergängliche Spuren seiner Persönlichkeit. In der historiogra-

phischen Überlieferung der Zeitgenossen hinterliess er einen allerdings unvergesslichen Eindruck, obwohl er als General in Rätien stets die französische Politik vertrat und verfolgte (auch dann, als er die Kapitulation im Fort du Rhin unterschrieb), obwohl er das Land keineswegs als jener Befreier verliess, den man fünf Jahre zuvor in ihm begrüsst hatte, obwohl fast nichts von seinem militärisch-politischen Wirken auch nur seine physische Präsenz überdauerte – der Nimbus von seiner Exzellenz blieb dennoch allezeit sichtbar. Und so gilt noch immer in besonderem Masse bei den Bündnern, was ihm Sainte-Beuve 1857 mit Bestimmtheit zubilligt: «il a laissé de lui une idée considérable». ¹⁰⁷

Der Heinzenberg als Augenweide

Der Heinzenberg, romanisch Muntogna, der Berg, ist ein 15 km langer und vier bis fünf km breiter Nord-Süd-Rücken im vorderen Hinterrheintal zwischen Thusis und Rhäzüns, der linksseitige Westhang im Domleschg; er besteht vorwiegend aus tonreichem Bündner Schiefer der penninischen Tambò-Suretta-Decke (Jura/Kreide). Der Berg steigt aus dem Talboden stufenlos hinan mit einer Neigung von 20–40 Prozent, von 700 m bis auf 2100 m (Präzer Höhi 2119,8 m), fällt dann in steilem Absturz von 60–80 Prozent gegen das Safiental herab, in dunkle Tannenwälder und düstere Tobel.¹⁰⁸ Auf der sanften Lehne, die sich fast gleichmässig über die Höhendifferenz von 1400 m faltenlos in den Himmel hebt, sind acht Dörfer mit insgesamt tausend Einwohnern bevölkert.^{e109} Seinen Namen erhielt der 1380 erstmals urkundlich erwähnte «Haintzenberg» mit der unterhalb Präz gelegenen vazischen Burg des 13. Jahrhunderts, die das ganze Tal beherrschte und seit dem 16. Jahrhundert verlassen und zerfallen ist, nach einem unbekannten Ritter Henricus; der Burgname übertrug sich früh auf den ganzen Westhang des Domleschg.¹¹⁰

In der Literatur erscheint der Heinzenberg als wunderbare Augenweide, nicht weit entfernt vom irdischen Paradies.¹¹¹ Hermann Hiltbrunner, der naturkundige Dichter, spricht es deutlich aus: «Der linke, weite, goldene Talhang, der Heinzenberg, ist bis zum Grat hinauf übersät von Feldern, Wäldern, Weiden und Dörfern. Dort oben liegt das Land, darinnen Milch und Honig

fliest.»¹¹² Rohans Urteil schwebt wohl allen späteren Beschreibern vor; dennoch formuliert jeder von ihnen die eigene Erfahrung. So rühmt schon Rudolf von Rosenroll 1706, der ganze Berg, den er von klein auf gekannt hat, sei «von der Natur mit einem Gesicht erquikenden / von mehrentheils Wasen / und wenigem Wald grünglänzenden Schmuk treffenlich bekleidet / auch mit durchgehender fruchtbarkeit / an Bau- und Grasfeldern / Heubergen / und weydreichen Alpen / vom Fuss biss zu der Scheitel / ohnunterbrochen begabet / zum höchsten Nutzen der Einwohnern / die gemeinlich so wol stehen / das bald kein Bettler anzutreffen / und einiche / zwahr deren wenig / obwohl da keine Edelleuthe 15 000. biss 20 000. Thaler besitzen». ¹¹³ Zum gleichen Schluss gelangt auf einem anderen Weg Nicolin Sererhard, der Pfarrer von Seewis im Prättigau, um 1742 von seinem Standort auf dem Dreibündenstein (2160 m): «Wenn man vom Heinzenberg in genere was melden wollte, kan man wohl sagen, er seye der allerschönste und beste Berg im ganzen Bündnerland, dann er ist gross, weit und lang [...] Suma, wen man ihn von der Höche des jenseitigen Bergs als exempli gratia von dem Grad der Malixer Alp, allwo ich oft gewesen und allwo die drei Marksteine stehen, bey welchen die Drei Bünd zusammen stosen, ganz nach allen seinen Theilen ad oculum überschen kann, muss man sich über seine Schönheit verwundern, weit mehr als wenn man ihn in Tomleschg nur von unten auf besichtigt.»¹¹⁴

Am Ende des 18. Jahrhunderts nimmt «Bündens Bergkrone, der schöne Heinze», wie ihn Magister Heigelin 1793 feierlich begrüßt,¹¹⁵ poetische Formen an und verklärt sich auf weite Sicht zum idealen Gefilde, in dem nur Glückselige wohnen können. Aus Tagebuchaufzeichnungen vom 26. April 1778 komponiert Heinrich Ludwig Lehmann, der langjährige sächsische Hauslehrer der Familie Jecklin zu Rodels,²⁰ 1799 eine Aussicht von kosmischer Pracht, sublime Weltlandschaft: «Es war am Ende des Aprils 1778 als ich Nachmittags um 2 Uhr in Begleitung eines Jägers, der Eyer, Brod und Wein in seinem Jagdranzen trug, von Rotels, meinem damaligen Wohnorte, über Almens auf Schall ging, um mich dort mit der Waldhahnen-Jagd zu belustigen. Es war ein herrlicher Frühlingstag. Auf einem Felsen ob Almens machte ich Halt und staunte nochmals den so oft schon angestaunten schönen Heinzenberg an. Ein unabsehbares Meer von wallendem Grün wälzte sich durch das

Thal und über den Berg bis an die Gränzen des Himmels hinauf und verlöschte jenseits der Savier Berge im bläulichten Nebel. Kleine Auen von Weiden und Pappeln, Wäldchen von Birken und Eschen und Wälder von Tannen, Fichten und Lerchenbäumen stiegen von den silbernen Ufern des Rheins empor bis zum Gipfel des Berges. Hier neigten sie sich in den eilenden Strom und zitterten in den spielenden Wellen; dort verbargen sie niedliche einsame ländliche Hütten unschuldsvoller Bewohner; hier nahmen sie ein ganzes Dorf wider die verheerenden Leuen in Schutz und dort ragten ihre Arme gen Himmel um Wolken zu tragen.»¹¹⁶

Ein anderes Tagebuch überliefert, was Friederike Brun geb. Münter, die Dichterin der Empfindsamkeit aus Kopenhagen, auf ihrem Ausflug zur Viamala am Abend des 9. August 1795 bei Rothenbrunnen zum erstenmal erblickt und lyrisch zur Sprache bringt: «Rechts uns nahe steigt vor die sinkende Sonne der schöne Heinzenberg; ein zahmer Vorberg mit üppiger Fruchtbarkeit überströmet. Obstbaumhaine schatten über frischen Wiesen, Kornfelder strecken sich hinan, bis hoch, milde Alpen ihn decken. Sieben volkreiche Dörfer nährt dieser Berg.»¹¹⁷ Auch Minister Ulysses von Salis-Marschlins, der gelehrte Landeskennner und leidenschaftliche Philanthrop, verlässt 1796 für einen Augenblick die nüchterne Tonart, wenn er «den herrlichen Heinzenberg», den er wie einstmais Rohan bewundert, anstimmt, «auf dessen sich gegen das Domleschgerthal sanftneigendem Rücken, das Aug des Wanderes, nachlässig hingestreute Dörfer, Bauernhöfe, Schlösser, Wiesen, Äcker, Triefen, Alpen und Wäldern, wie in einem launisch entworfenen Gemälde, erblickt». e¹¹⁸

Die Quintessenz jenes schwärmerischen Zeitgeists ertönt noch einmal durch Heinrich Ludwig Lehmann 1797, aus dessen aromatischen Wortkaskaden der Heinzenberg, mit Friedrich Hölderlin zu reden, als Wolke des Wohlauts aufsteigt: «Die Menge der schönen, grossen, zum Theil sehr wohl gebauten, amphitheatermässig liegenden, stark bevölkerten und reichen Dörfer, die mannichfaltigen Partheien kleiner Laub- und Nadelgehölze, welche, zum Schutz der Dörfer wider die Rüfenen und Schneeleuuenen, in Bann gethan sind, und mit denen man äusserst haushalterisch umgeht, die rieselnden Bäche, die verfallenen Schlösser, das Gewühl der Ackerleute auf den fruchtbaren Feldern und fetten Triften, welche mit angenehmen

Wäldchen und Obstgärten abwechseln, die zahlreichen Heerden grossen und kleinen Viehes, die hier ihre Nahrung finden, die unabsehbaren, prächtigen, mit unzähligen Blumen bewachsenen, und mit Ställen und Sennhütten gleichsam besäten Mayensässe und Alpen, die sich durch dieselben auf grünen Teppichen schlängelnden Silverbäche, die kleinen Seen, die beschneiten Felsengipfel, und tausend Dinge mehr, geben dem ganzen Berge ungemein viel Leben, bezaubern die Sinne und erfüllen die Seele mit angenehmer Wollust. Ich möchte den kalten gefühllosen Menschen sehen, der diesen Berg besteigen, und nicht von seinen Schönheiten gerührt werden könnte.»¹¹⁹

Mit dem Anfang des 19. Jahrhunderts mässigt sich die Begeisterung für die Muntogna. Rohans Urteil wird zitiert und anerkannt, einige machen mildernde Umstände geltend, doch wird es von keinem für unglaubwürdig befunden oder widerlegt. In seinem vielgebrauchten Reiseführer bestätigt Johann Gottfried Ebel 1804, das Domleschg sei «besonders durch den 2 St. langen bebauten und bevölkerten Heinzen-Berg, dessen Anblick unbeschreiblich malerisch, erfreulich und reich ist, sehr berühmt»,¹²⁰ und präzisiert 1805: «Der Anblick dieses Berges ist durch seine Fruchtbarkeit (Kastanien- und Mandelbäume, und Wein wachsen hier), durch die herrliche Bebauung und Wiesenwässerung, durch seine 6 Dörfer, viele Höfe und unzählige Maiensässe bezaubernd. [...] Die Spaziergänge auf der prächtigen Terrasse des Heinzen-Berges und die Aussichten über das ganze Domleschger-Thal sind unbeschreiblich mannigfaltig.»^{e121} Hierauf berichtet Carl Ulysses von Salis in seiner Rezension 1806: «Mir ist ganz unbekannt, dass am Heinzenberg sowohl Kastanien, Mandeln, als Weinreben wachsen.»¹²² Auch Pfarrer Leonhard Truog in Thusis, dem im Domleschg nichts unbekannt ist, belehrt die Gutgläubigen 1806: «Weit entfernt, dass am Heinzenberg, wie hier gemeldet wird, „Kastanien, Mandelbäume und Wein“ wachsen (für welche Produkte seine Höhe und Klima nicht taugt), hat der grössere Theil dieses Bergs nicht einmal Kirschenbäume. Selbst zu Kazis und Thusis, am südlichen und östlichen Fuss desselben, findet man Weinreben nur an mittäglichen Wänden und Mauern. Von ehemaligen Weinbergen sind in Thusis blos Spuren und Namen übrig. Auf dem Thusner Gebiet steht ein einziger Kastanienbaum, dessen seltene Früchte kaum halb reif wer-

den.»^{e123} Und 1826 findet sich Truog veranlasst, in seiner vortrefflichen Geographie von Graubünden («verständlich für den Landmann bearbeitet, und zum Gebrauch für Schulen und ihrer Lehrer mitbestimmt») gegen alle Beschreiber eines fabelhaft leuchtenden, elysischen Heinzenbergs die spitze Feder zu führen: «Heinzenberg hat gute Viehzucht, aber nicht genug Alpen, und keinen Überfluss an Holz und Waldung; auch ist der Ackerbau für eine mittlere Wildniss noch gut, aber Zitronen- und Pomeranzen-Wäldchen, von denen man im Auslande so viel Lächerliches geschrieben und gefabelt hat, können wir unachtsame Bündner weder am Fusse dieses Berges noch irgendwo daselbst sehen, die sind hier nur dem Scharfblicke des vielwissenden Ausländers sichtbar, und blos die überfeine Nase eines Durchreisenden vermag den herrlichen Blüthenduft jener kostbaren Bäume aus dem wärmern Süden zu empfinden!»¹²⁴

Was nun die Domleschger Weinberge betrifft, erwähnt Ebels ungenannter Rezensent (wahrscheinlich Carl Ulysses von Salis) 1806, dass «deren ehemals ziemlich viele waren»;¹²⁵ vermutlich bis in die Gegend von Thusis, sonst aber mehr rechts- als linksrheinisch und kaum in der Nähe des Heinzenbergs. Lehmann 1790 deutet auf «eine Menge» eingegangener Weinberge zu Scharans, Fürstenau, «im Hasensprung und Paradiesli» bei Rodels und Paspels, und nennt den letzten zu seiner Zeit noch bebauten (vgl. Abb. 2): «bey der Albula-Brück [St. Agata, südöstlich Fürstenaubrück] wird noch ein kleiner Berg, mehr der Seltsamkeit als des Vortheils halber, kultiviert, und das Gewächs desselben, wenn schon das erste nahe an den Ufern des Rheins, ist wahrlich kein Rheinwein.»^{e126} Auch diese Kuriosität ist längst verschwunden und der Domleschger Wein versiegt; vom einstigen Rebbau blieben nur die Flurnamen.¹²⁷

Im zunehmenden 19. Jahrhundert sättigt sich die Empfindung; man betritt die Augenweide zu freundlichen Spaziergängen und genießt die höhere Aussicht. Der reisende Zeichner Edouard Pingret findet hier im August 1824 «un air de prospérité» sowie «un charmant séjour».¹²⁸ Heinrich Escher wiederholt 1829, was Johann Gottfried Ebel vier Jahre zuvor von «Prinz Rohan» erzählt hat.¹²⁹ Wie schon Pfarrer Truog mildert der einheimische Dichter und welterfahrende Historiker Johann Andreas von Sprecher 1856 jenen glücklichen ersten Eindruck des Feldherrn: «Sollte auch Rohans

Lob, ‚der Heinzenberg sei der schönste Berg der Welt‘, unsren weiter gereisten Touristen zu schmeichelhaft scheinen, so werden doch auch diese sich gewiss stets mit Bewunderung seines herrlichen Anblicks erinnern.»^{e130} Man preist nicht so sehr die reine Schönheit als die fruchtbare Nützlichkeit des bewohnten Bergs, wie Professor Georg Wilhelm Röder 1838: «Hier und dort reift ein treffliches Obst und Mais; Getreide, Buchweizen, Hanf, Kartoffeln wachsen in Fülle, und bis zu den höchsten Bergdörfern.»¹³¹ Oder Professor Gottfried Ludwig Theobald 1862: «Wenige Berghalden haben so liebliche Gelände, so schönen Wechsel der überall reichen Bodendecke. [...] Die Ertragsfähigkeit dieses Bodens ist ausserordentlich.»¹³²

Noch einmal auf Rohan zurückblickend, erklärt der lokalkundige Ernst Lechner 1875, wie man jetzt vielleicht zu einer ähnlichen Ansicht kommen könnte: «Jenes Urtheil wird gewagt erscheinen: es kommt aber viel darauf an, von wo der Heinzenberg betrachtet wird und wie er beleuchtet ist; rufen die Strahlen der Morgensonne weichen Farbenschmelz und günstige Schattirung hervor, so gewinnt das Gemälde ungemein. Und dann muss man auch hinaufsteigen, um den Wechsel von weit ausgedehnten Matten, dunkeln Waldzügen und Einschnitten, die vom Thale aus kaum beobachtet werden, zu bewundern.»^{e133} Und oben in Sarn lebt Nina Camenisch (1825–1912), die schlichte Nachtigall vom Heinzenberg, einzige einheimische Stimme: «das Getriebe der Welt, das sie nicht kennt, hat sie nie ergriffen».¹³⁴ Aus ihrem unvergesslichen Gedicht über die Heimat auf der Muntogna weht ein Hauch wie von Eichendorff und von weither aus dem fernen Glück ihrer Kindheit: «Es lächeln deine sonnenhellen Weiden; / Der Quellen klares Auge winkt so hold; / In Waldesgrün sich Bergbachs Schluchten kleiden / Und nah an ihnen rauscht der Äcker Gold. / Sanft hin dich lehnend, freundlich, doch erhaben, / Scheint deine einfach sinnige Natur / Am schönen Gegenüber sich zu laben, / an jener burgbesäten, reichen Flur.»¹³⁵

Im Frühjahr 1885 gestaltet Conrad Ferdinand Meyer, ein 60jähriger Künstler am Wort, für das dritte Kapitel seiner finsternen Novelle *Die Richterin*, was ihn achtzehn Jahre zuvor als Eingebung beglückte, als er am 1. Oktober 1866 mit Betsy, der getreuen Schwester, Rohans Heinzenberg bis zur Präzer Höhe bestieg:¹³⁶ Land der

Verheissung, Gefilde eines seligen Augenblicks. In der Novelle erscheint der Berg natursymbolisch als duftende Morgenlandschaft in der grauen Vorzeit karolingischer Fehden, eine «grüne Alp» jenseits der «zerrissenen Schlucht» des Nollawassers, hoch über dem freudlosen Talgrund, wo rohe Gewalt herrscht und «ringsherum keine Burg, an der nicht Mord klebte». Palma und Wufrin haben im Sonnenglanz die Höhe erreicht und lagern lächelnd an einem «gründunkelklaren Gewässer», dem Lüscher See, einander liebend ohne zu wissen, dass sie lieben; so spielen sie mit dem schönen Schein der Natur, bewundern das Ebenmass des Piz Beverin und erfahren die Fülle einer unbegreiflichen Beseeltheit: «Sie deutete auf ein majestäisches Schneegebirge, das ihnen gegenüber sich entwölkte. Seine verklärten Linien hoben sich auf dem lautern Himmel rein und zierlich, doch ohne Schärfe, als wollten sie ihn nicht ritzen und verwunden, und waren beides, Ernst und Reiz, Kraft und Lieblichkeit, als hätten sie sich gebildet, ehe die Schöpfung in Mann und Weib, in Jugend und Alter auseinanderging. [...] Eine Wolke schwebte über den weissen Gipfeln, ohne sie zu berühren, ein himmlisches Fest mit langsam sich wandelnden Gestalten. Hier hob sich ein Arm mit einem Becher, dort neigten Freunde oder Liebende sich einander zu und leise klang eine lustige Harfe. Palma legte den Finger an den Mund. „Still“, flüsterte sie, „das sind Selige!“ Schweigend betrachtete das Paar die hohe Fahrt, aber die von irdischen Blicken belauschte himmlische Freude löste sich auf und zerfloss. „Bleibet! oder geht nur!“ rief Palma mit jubelnder Gebärde, „wir sind Selige wie ihr! Nicht wahr, Bruder?“ und sie blickte mit trunkenen Augen bis in den Grund der seinigen. Es kam die schwüle Mittagsstunde mit ihrem bestrickenden Zauber. Palma umfing den Bruder in Liebe und Unschuld. Sie schmeichelte seinem Gelocke wie die Luft und küsste ihn traumhaft wie der See zu ihren Füssen das Gestade. Wufrin aber ging unter in der Natur und wurde eins mit dem Leben der Erde.»¹³⁷

Noch in unserer Zeit dringt mit den Worten von Hans Mohler 1949 etwas von alter Stimmung an den Tag, wenn auch nur als ein physisches Wohlgefallen des Wanderers an der sommersonnigen Bergwelt, die weiterhin als Augenweide, fast endlos idyllisch und noch ein wenig, wenn auch nur im empfehlenden Sinn des Reiseprospekts, paradiesisch erscheint: «Ein leiser Wind spielt mit den Lär-

chenzweigen wie mit grünem Haar. Wir setzen uns auf einen geschälten Stamm am Wegrand und rasten. Spechte hämmern irgendwo, ein Harzduft weht uns an, vermischt mit dem prickelnden Aroma des wilden Holunders, der überall wächst. [...] Ein Ferienland abseits vom Fremdenstrom, schön zu jeder Jahreszeit, aber besonders jetzt, im Sommer: das ist der Heinzenberg. Herzog Heinrich Rohan hatte wohl nicht ganz unrecht.»¹³⁸

«Für den König in Frankreich abgebildet»

Dem günstigen Wort liess Rohan die kunstsinnige Tat folgen: er gab einem Maler den Auftrag, die Muntogna zu porträtieren. Dies wird von den späteren, voneinander unabhängigen Gelehrten Storr, Zurlauben und Ebel aus mündlicher Überlieferung bezeugt. Gottlieb Konrad Christian Storr (1749–1821), Theologe und Naturwissenschaftler aus Tübingen, berichtet von einer im Juli 1785 mit Ulysses von Salis-Marschlins unternommenen Reise von Chur in das Veltlin über den Heinzenberg: «Diesem Berge pflegt der Vorzug der Schönheit vor allen Bergen in Bünden zugeeignet zu werden; Er ist schon im vorigen Jahrhundert, dieses Rufs wegen, für den König in Frankreich abgebildet worden; Auch ist in der Folge eine Nachbildung des noch in Versailles auf behaltenen Gemäldes nach Schönbrunn begehrt worden. Wir wälten zur Betrachtung dieses Berges denselben Standpunkt, der für die Aufnehmung seiner Ansicht, bei der Verfertigung des berümteten Gemäldes, ausersehen worden war, und gingen daher am folgenden Morgen nach Sils, einem, zwischen dem Schlosse Baldenstein am Fus des Scharanserbergs, und dem Schlosse Ehrenfels, das am Abhang des Muttenbergs liegt, am südöstlichen Ende des Domleschgerthals gelegenen Dorfe, in das Salische Haus, aus dessen Fenstern die Ansicht aufgenommen worden ist.»¹³⁹

Storr, im gleichen Jahr wie Goethe geboren, gehörte schon einer welterforschenden Generation an, die der schrecklichen Wirklichkeit himmelhoher Gebirge nicht hauptsächlich ein Mass alles Menschlichen, Sinn und Ordnung als Ausdruck der Seinsharmonie abzugewinnen verlangte, vielmehr kühn das sichtbar Überirdische herauszureißen wagte, das Umgreifende der majestätischen Natur ganz ins Auge zu fassen suchte. Bald sollte man im beseligenden

Hochgebirge nur noch Sänger der unbedingten Grösse und Freiheit hören, wie den livländischen Künstler Carl Gotthard Grass im Klöntal 1796: «Berge! Berge! auf euern Gipfeln wird Körper und Geist gestärkt und das Herz wird gross. Dass ich euch alle ihr kleinlichen ihr kraftlosen, ihr sybaritischen Menschen, auf ein Hochgebürge zaubern, und euch in die Seele rufen könnte: Seyd nicht mehr so klein, erhebt euch zur Einfachheit, zur Seelenkraft, werdet Menschen, werdet natürlich!»¹⁴⁰ So wundert es nicht, dass Storr am Heinzenberg Eintönigkeit empfand und, ästhetisch unbefriedigt, den bewundernden Blick höher zur «eigentlichen Gebirgschönheit» eines Piz Beverin oder auch tiefer in den strudelnden Rhein der Viamala richtete: «Der Anblik eines langsam und mäsig ansteigenden Bergs vom Umfange einiger Stunden, über dessen ganze Oberfläche die Fülle der Fruchtbarkeit ergossen ist, der, in kaum merklichen, ganz verschmolzenen Übergängen, seine Äker und Wiesen, Waiden und Wälder untereinander verbindet, zwischen welchen sich, nebst einigen Höfen und alten Schlössern, ein halb Duzend eingestreute Dörfer beinahe verlieren, ein solcher allerdings heiterer und sanft einschmeichelnder Anblik hat immer einen gewissen stillen Zauber bescheidener Anmut, und, zumal in einem Lande, dessen Gebirgen dieser Stil beinahe fremd ist, selbst den Wert der Seltenheit; Als Landschaftsstück schien mir gleichwohl dieser Berg den Eindruck nicht zu machen, der seinen malerischen Wert begründen müste; Eine so weite Fläche vom gleichförmigsten Zuschnitte, in der alles gut und hübsch, aber nirgends etwas hervorstechend ist, die das Auge von einem Ende zum andren ganz behaglich durchläuft, ohne irgendwo zum Verweilen gereizt zu werden, bleibt, bei aller ökonomischen Fruchtbarkeit, doch Bilderarm, und scheint mehr, zum Ausruhen, als zur Narung der Phantasie, gemacht zu seyn, da hingegen der ausdrucksvolle Charakter der eigentlichen Gebirgschönheit, wovon so manchen Alpenansichten die herrlichste Beispiele geben, in der Zusammenstellung der auserlesensten Scenen, der glücklichsten Contraste, romantischer Überraschungen, und in der vereinten Macht aller Symbolen von Grösse und Erhabenheit, seine höhere Macht behauptet, Herz und Geist ergreift, hebt, und dahinreisst.»¹³⁹

Die berühmte Schönheit des Heinzenbergs ist also im 17. Jahrhundert (1632/35)⁴⁰³ von Sils aus für den König in Frankreich abge-

bildet worden. Storr meldet dies, merkwürdigerweise, ohne Rohans Urteil zu erwähnen. Worin bestünde der mögliche Zusammenhang? Diese Frage ist noch zurückzustellen; zunächst soll die Herkunft der Nachricht begründet werden. Gewährsmann des deutschen Autors war ohne Zweifel der gastfreundliche Geleiter in das Veltlin, Minister Ulysses von Salis-Marschlins (1728–1800), in der Bündner Bergwelt wie kein anderer seiner Zeit bewandert, was Storr selbst bezeugt: «Er hat sie in so vielerlei Richtungen durchkreuzt, Geschäfte, die Entlegenheit seiner Güter, und vornehmlich ein entschiedener Geschmak für Gebirgreisen haben ihn so oft über diese Berge geführt, dass er an jeder Stelle zu Hause ist, und eine bewundernswürdige Fertigkeit besitzt, die Ordnung ihres Zusammenhangs aller Orten vor Augen zu behalten, und zu fruchtbaren Anwendungen an dem jedesmaligen Standpunkte zu benützen.»^{e141} So kannte Salis gewiss Rohans Meinung über den Heinzenberg, wahrscheinlich aus Scheuchzer, obwohl er sie 1796 nicht zitiert;¹¹⁸ denn die landeskundliche Literatur war ihm ebenso vertraut, wie der Boden, den er kultivierte.¹⁴² Ausserdem lebte eine seiner Tanten, Barbara Dorothea von Salis-Marschlins (1691–1784), im Schlössli zu Thusis als kinderlose Witwe des Hauptmanns Battista von Rosenroll (1678–1738), eines jüngeren Bruders von Rudolf, der Rohans Wort überlieferte, mithin Grossneffen jenes Christoph von Rosenroll, der den Herzog gut gekannt hatte; Ulysses' Frau aber war Barbara Nicola von Rosenroll (1730–1793), Tochter und einzige Erbin Rudolfs, die in ihrer 43jährigen Ehe dem Mann zwölf Kinder gebar.¹⁴³ So konnte Salis der Rohan-Erinnerung seiner Familie entnehmen, was Rudolf von Rosenroll 1706²⁵ ²⁶ nicht schriftlich niedergelegt hatte; zumal der Standort der Aufnahme im Haus zu Sils konnte nur dieser Tradition entstammen. Vielleicht wusste Rosenroll selbst, der Schwiegervater, noch nichts oder nichts mehr von einem Gemälde, dessen Existenz jedenfalls vor Storrs Ankunft in Marschlins (1785) aus Paris mitgeteilt worden sein muss. Denn Ulysses von Salis vertrat 1768–1792 als «Minister» mit einem Jahresgehalt von 10 000 Livres die Interessen der französischen Krone bei den Drei Bünden. In dieser Position verfügte der Repräsentant, zumal durch den Aussenminister Charles Gravier, comte de Vergennes (den Architekten der Allianzerneuerung von 1777), über direkte Nachrichten und Auskünfte aus Versailles. Möglicherweise leistete auch

Choiseuls Günstling Ulysses Anton von Salis-Marschlins (1732–1812), ehemals Général des Suisses et Grisons (1770/72) und nun Maréchal de camp (1780), seinem älteren Bruder einen kleinen Dienst, als er im Sommer 1781 mit Kaiser Joseph II.¹⁵³ in den Bädern von Spa zusammentraf;¹⁴⁴ denn dieser war vielleicht jener Unbekannte, der Rohans *Heinzenberg* laut Storr «nach Schönbrunn begehrt» haben soll (was unten des näheren erläutert wird).

Zu jener Zeit lebte und schrieb auf seinem Landgut in Zug der Historiker Béat-Fidele-Antoine-Jean-Dominique baron de la Tour-Châillon Zurlauben (1720–1799), Lieutenant général der französischen Armée im Ruhestand, umgeben von seiner Privatbibliothek mit 6000 Bänden historischer Druck- und Handschriften. In seinem Hauptwerk, *Tableaux de la Suisse*, überliefert dieser zweite Zeuge 1785: «La situation du Heinzenberg est si riante & si pittoresque dans ses diverses faces, qu'il n'y a peut-être pas une vue plus agréable que celle qu'offre ce mont merveilleux. Aussi avoit-elle tellement frappé le Duc de Rohan, ce Héros qui a été le libérateur des Grisons, qu'il en fit faire un tableau par un excellent peintre. On m'a assuré que ce tableau est conservé dans l'Hôtel de Ville à Lyon, le Duc en ayant fait présent au Magistrat, comme un gage de son affection, & qui devoit rappeller à la postérité le site d'une montagne, dont l'aménité avoit charmé ses yeux, dans le temps de son séjour au pays des Grisons.»¹⁴⁵

Der General, in Helvetien mehr belesen als bewandert, entnahm die meisten Daten über Graubünden, wohin er nie gereist ist (wie seine fehlerhaften geographischen Anmerkungen zu Rohan^{e146} beweisen), dem bekannten Lexicon von Johann Jacob Leu;¹¹⁴ die Mitteilung über Rohans Gemälde kann er freilich wie Salis nur durch mündliche Tradition in oder aus Paris erfahren haben, wo er von seinem zehnten Lebensjahr an bis zur Pensionierung 1780 gelebt hat. Überdies kannte er sich aus in der Biographie des Feldherrn, hatte er doch als jüngerer Forscher dessen politische Papiere auf eine heute nicht mehr zuverlässig rekonstruierbare Weise zusammengestellt und 1758 als *Mémoires et lettres de Henri duc de Rohan* herausgegeben.^{e146} So könnte er die Realität eines «tableau par un excellent peintre» wohl aus den eigenen, im Lauf der Jahrzehnte gesammelten Notizen über Rohan gezogen haben; denn in Rohans authentischen oder von Zurlauben edierten Schriften und

Briefen ist von einem solchen Bild nirgends die Rede. Merkwürdig scheint, dass der Maréchal de camp Zurlauben in Paris nichts von einem Gemälde in Versailles erfahren hat, wie es dem protestantischen Minister im fernen Marschlins bekannt war, ein solches aber durch Hörensagen in Lyon aufspürte. Er war freilich kein Bündner und kein Politiker, sondern Historiker und in Hofkreisen seiner ernsthaften Gelehrsamkeit wegen mehr als Kuriosum angesehen, ganz im Gegensatz zum glänzenden Rivalen Peter Joseph Viktor von Besenval, dem die Königin Marie Antoinette gern ihr Ohr lieh.

Aus mündlicher Überlieferung, vielleicht aus Graubünden, stammt das weniger glaubwürdige dritte Zeugnis von Johann Gottfried Ebel (1764–1830), dem vielseitig gebildeten preussischen Beobachter der Schweiz in Zürich, 1825: «Dieses höchst fruchtbare Thal [Domleschg] war ehedem auch das schönste Thal des Graubündner-Landes. Der Feldherr Prinz von Rohan liess im 17ten Jahrhundert ein grosses Gemälde von einem günstigen Standpunkte zu Sils verfertigen, welches in dem Königlichen Pallast Ludewigs XIV. zu Versailles aufgehängt wurde. [...] Diese reiche Ansicht macht es begreiflich, warum von diesem Standpunkte bey Sils der Prinz von Rohan das Gemälde machen liess, welches er dem König Ludwig XIV. sandte.»¹⁴⁷ Prinz Rohan, grosses Gemälde, Ludwig XIV. (der in Rohans Todesjahr 1638 geboren wurde): dubiose Angaben eines ungenau informierten Gewährsmanns, den Ebel für so gewissenhaft hielt, dass er sie ungeprüft übernahm.

Der Zusammenhang zwischen Rohans Gemälde und Rohans Urteil ist nur aus der Gesamtansicht dieser Zeugnisse zu erschliessen. Vielleicht kombinierte Ulysses von Salis das Gerücht oder die bestimmte Nachricht von einem Landschaftsbild aus Graubünden, das auf Rohans Wunsch gemacht worden sei, durch einen Gedankensprung mit dessen ihm wohlbekannten Aussage über den Heinzenberg (die Storr nicht erwähnt), und verlegte den Standort des Malers in das hierfür günstig gelegene Haus nach Sils, von dem er wusste, dass es der General einst betreten habe. Doch befriedigt diese vorsichtige Interpretation nicht durchaus, da auch Zurlauben, der Rohans Aussage kaum andeutet und von ihr vermutlich keinen Begriff hatte (weil er Leu¹¹⁴ und nicht Scheuchzer²⁵ zugrundelegt), mit Bestimmtheit angibt, dass eben der Heinzenberg dargestellt worden sei. Also bleibt nur die Vermutung übrig, dass gutunterrich-

tete Leute in Paris bereits vor den Publikationen von Storr und Zurlauben über eine von Rohan veranlasste Darstellung des Heinzenbergs Bescheid wussten. Ob dahinter nur wieder die Scheuchzersche Überlieferung²⁵ steckt, die auf das Abbild einer unbekannten, angenehm gebirgig erscheinenden Örtlichkeit ohne weitere Begründung bezogen worden wäre? Dieser Zweifel wird allerdings, solange das besagte Gemälde verschollen bleibt, nie ganz zu entkräften sein. Doch scheint es jetzt für den Fortgang dieser Untersuchung zweckmässig, die vorhandenen Zeugnisse zu ihrem Nennwert zu nehmen, mithin zu unterstellen, dass Rohan wirklich ein Gemälde mit der Abbildung des Heinzenbergs auf seine Kosten herstellen liess.

Der von Storr genannte Standort im ehemaligen Salis-Haus in Sils, das bis 1739 der Familie Rosenroll gehörte,¹⁴⁸ scheint aus einem topographischen Grund bevorzugt worden zu sein; denn Christoph von Rosenroll wird seinen hohen Gast zweifellos, vielleicht vornehmlich, im felskrönenden, ringsum freistehenden Schloss Baldenstein, das er seit 1627 besass und später umbauen liess,³⁹ empfangen haben.^{e149} Jedenfalls leuchtet ein, dass Rohan von Sils oder dem Hügel von Sant Cassian aus einen weit ausgespannten, nicht allzu panoramatischen Überblick fand, der den perspektivischen aufsteigenden Heinzenberg «freundlich, doch erhaben», wie Nina Caminisch rühmte,¹³⁵ in den Spiegel der Erinnerung bannt (Abb. 4). In dieser Hinsicht besteht kein Grund, den Wirklichkeitsgehalt der Zeugnisse von Salis/Storr und Zurlauben anzuzweifeln. Fragwürdig scheint indessen die personale Bestimmung des Bildes. Storr weiss offenbar nichts von Rohan, teilt aber mit, der Heinzenberg sei im 17. Jahrhundert «für den König in Frankreich abgebildet», also für Louis XIII (regierte 1610/14–1643) oder Louis XIV (regierte 1643/51–1715) gemalt worden. «In der Folge» vermutlich zu seiner Zeit, also um 1770/80, habe man vom Original im Palast von Versailles¹⁵⁰ eine Kopie «nach Schönbrunn begehrte», was überhaupt erst mit der epochalen, seit der Jahrhundertmitte angebahnten Aussöhnung der Kabinette von Wien und Versailles vor dem Siebenjährigen Krieg (1756–1763), den beide Grossmächte gemeinsam gegen Preussen führten, denkbar scheint, und dann wohl mit der Herkunft von Marie Antoinette, die seit 1770 mit Louis XVI (regierte 1774–1792) verheiratet war, zusammenhängt: die Königin von Frankreich war eine Tochter der Kaiserin Maria

Theresia. Weil aber nicht jedermann befugt sein konnte, eine Kopie aus den königlichen für die kaiserlichen Sammlungen zu «begehrn», kommt als Interessent nur eine hohe, sehr hohe Standesperson in Betracht.

Vielleicht war diese Persönlichkeit der Graf von Falkenstein, unter welchem Namen Kaiser Joseph II., der um vierzehn Jahre ältere Bruder von Marie Antoinette, 1777 seine denkwürdige Inognito-Reise zum Königspaar nach Versailles unternahm. Der aufgeklärte Monarch, dem Frankreichs Armut auf der Fahrt durch die Provinzen nicht entgangen war, besichtigte in der Hauptstadt, die er vom 18. April bis 30. Mai mit seiner Geistesgegenwart beehrte, sämtliche Merkwürdigkeiten und königlichen Reichtümer mit rastloser Gründlichkeit:¹⁵¹ das finstere Hôtel-Dieu, die Salpêtrière und das Findelhaus, das Tollhaus in Bicêtre, die grosse Bibliothek und die Druckerei des Königs, Werkstätten und Manufakturen aller Art, die Académie des Sciences im Louvre, wo Lavoisier sein Luftexperiment mit dem Sperling vorführte, und die Académie Française, wo der erlauchte Gast mit Vorlesungen von d'Alembert, La Harpe und Marmontel beglückt wurde. «L'illustre Voyageur» beriet sich mit dem Bankier Jean-Joseph de Laborde und den Finanzstrategen Turgot und Necker, besuchte den grossen Naturalisten Georges-Louis Leclerc de Buffon, den rebellischen Philosophen Jean-Jacques Rousseau (den er just beim Komponieren antraf), den berühmten Bildhauer Jean-Baptiste Lemoyne, den bahnbrechenden Architekten Jacques-Germain Soufflot, die epochenmachenden Maler Hubert Robert und Jean-Baptiste Greuze; er sah «les tableaux de la couronne» sowie «le garde-meuble de la couronne»¹⁵² und bewunderte die Medici-Galerie von Rubens im Palais du Luxembourg – alles «in dem Geschwindschritt seiner Wissbegierde» betrachtend und mit dem vernünftigsten Urteil aufnehmend:¹⁵³ «M. le Comte de Falkenstein visita tous les Ateliers des Peintres & des Sculpteurs logés au Louvre; il leur parla de leur art, non-seulement en Amateur, mais en homme de l'état même, se servant des mots techniques; employant les termes de l'art, aussi-bien que les maîtres.»¹⁵⁴

Welch heller Eigensinn zeigt sich hier, welch seltener Drang eines Herrschers zur welterfüllenden Rationalität, welch kategorischer Imperativ zur Kultur in ihrem umfassendsten Sinn: «ein Mann der allgemeinsten, breitesten Auffassung und des mikroskopi-

schen Details».¹⁵⁵ Madame Campan, die kluge Vertraute der Königin, bietet in ihren farbigen Memoiren einen Begriff von den souverän taktlosen Manieren des Monarchen, deutlicher als jede spätere Würdigung seinen Absolutismus der Aufklärung kennzeichnend: «J'assistais presque tous les jours au dîner de la reine. L'empereur y parlait beaucoup et de suite; il s'exprimait avec facilité dans notre langue, et la singularité de ses expressions ajoutait quelque chose de piquant à ses discours. [...] Il ne déguisait aucune de ses préventions sur l'étiquette et les usages de la cour de France, et en faisait même, en présence du roi, le sujet de ses sarcasmes. Le roi souriait et ne répondait jamais rien; la reine paraissait en souffrir. L'empereur terminait souvent ses récits, sur les choses qu'il avait admirées à Paris, par des reproches au roi sur ce qu'elles lui étaient inconnues: il ne pouvait concevoir comment tant de richesses en tableaux restaient dans la poussière d'immenses magasins; et lui dit un jour, que si l'usage n'était pas d'en placer quelques-uns dans les appartements de Versailles, il ne connaîtrait pas même les principaux chefs-d'œuvre qu'il possédait. Il lui reprochait aussi de n'avoir pas visité l'hôtel des Invalides, et celui de l'École militaire; et lui disait même, en notre présence, qu'il devait connaître non-seulement tout ce qui existait à Paris, mais voyager en France, et résider quelques jours dans chacune de ses grandes villes.»¹⁵⁶

So scheint es nicht unglaublich, dass man den so überraschend, ja befremdlich sachverständigen Bruder der Königin in den Räumen von Versailles oder jenen unermesslichen Gemäldedepots zu einem Bild geführt hat, welches der Tradition nach von Henry de Rohan geschenkt worden war. Man stelle sich vor, wie der Kaiser in plötzlichem Erstaunen das sonderbare Bild betrachtet; er deutet seinen Begleitern die Möglichkeit einer Kopie an, damit ihm diese Erinnerung an den duc de Rohan auch künftig gegenwärtig sei. Denn der Wunsch nach dem *Heinzenberg* für Schönbrunn ist nur mit der Verehrung eines gebildeten Truppenführers für den grossen Feldherrn zu erklären. Und Joseph wurde im Militärglanz grossgezogen; mit sieben Jahren kommandierte der Prinz erstmals ein Regiment bei den Übungen, welches Erlebnis das lebenslange Interesse des gereiften Staatsmanns für den Soldatenstand geweckt haben möchte. Der Kaiser, ein Ästhet und Moralist mit hochfliegenden Idealen, kümmert sich um die geringsten Dinge, die alle seiner po-

litischen Selbstverwirklichung dienen. In der Geheimkorrespondenz mit Graf Mercy d'Argenteau, seinem fähigen und einflussreichen Gesandten am französischen Hof, ist nicht nur von Tapisserien, Teppichen und Porzellanwaren die Rede, welche in Wien am 2. November 1777 als Geschenk des Königs ausgepackt wurden,¹⁵⁷ sondern auch von 24 Feigengewächsen aus den Gärten von Versailles und weiteren Obstbäumen aus den Pflanzschulen von Vitry, was Mercy auf kaiserliche Kosten zu besorgen hatte.¹⁵⁸ Demgemäß könnte Seine Majestät auch einen Ableger des *Heinzenbergs* für die Gemächer in Schönbrunn erworben haben, obwohl in den publizierten Dokumenten (Briefwechsel, Anekdoten, Memoiren) nichts auf einen derartigen Zuwachs hinweist. Sollte der anspruchsvolle Wunsch nicht erfüllt, das berechtigterweise «begehrte» Bild aus Versailles nicht ausgeführte¹⁵⁹ worden sein? Dann hätte Storr 1785 wirklich nur die Absicht überliefert, und der unfassbare, bald sagenhafte *Heinzenberg*, der neckische Hausgeist, sich noch einmal angestrengter Nachforschung hartnäckig entzogen.

Beide Gemälde, das Original von Versailles und die Kopie von Schönbrunn, sind nicht aufzufinden, und die Suche danach scheint vergeblich.¹⁶⁰ Zurlauben¹⁴⁵ seinerseits erwähnt Rohan als den Urheber und verkündet, «ce Héros qui a été le libérateur des Grisons» habe das von einem «excellent peintre» verfertigte Abbild des Heinzenbergs dem Magistrat der Stadt Lyon geschenkt, «comme un gage de son affection». Aus Rohans Biographie und Schriften erhellt zwar nicht, was diesen mit Lyon so eng hätte verbinden können. Aber ein Hinweis der Historie scheint doch bedenkenswert. Am 19. November 1636 empfing der Lieutenant général in Chur für fünf Tage «M. le Cardinal de Lyon», Alphonse-Louis du Plessis de Richelieu (1582–1653), den älteren Bruder des Ministers und Grossalmosenier von Frankreich (welcher seit 1528 jeweils als Erzbischof in Lyon residierte); der Kardinal befand sich als päpstlicher Legat auf dem Weg von Brescia nach Köln, und Rohan bereitete sich vor, den angekündigten Besucher mit ausserordentlichen Ehren zu begrüssen: «ma femme est arrivée tout à propos pour m'aider à le recevoir».¹⁶¹ Der General sah sich den drängenden und empörten Bündnern gegenüber schon damals in einer politisch fast aussichtslosen Lage, «verlor den Gewinn seiner Siege» (wie Friedrich Meinecke¹⁶⁵ formuliert), und der Kardinal konnte seine letzte Hoffnung

sein, den misstrauischen und gegen Spanien noch nicht bis zum Allerletzten entschlossenen, überdies allen Rohan-feindlichen Einflüsterungen des Père Joseph allzu geneigten Minister zur entscheidenden finanziellen Hilfeleistung umzustimmen.¹⁶² So wäre denkbar, dass Rohan seinen derart wichtigen Gast auch mit einem Bild beschenkte, dem wirklichkeitstreuen Abbild einer einheimischen Muntogna, deren Schönheit ihm unvergleichlich erschienen sei; welches Gemälde vom Kardinal, dem letzten Richelieu im Mannestamm, später der zivilen Obrigkeit in Lyon übergeben oder vermacht worden wäre. Indessen ist auch dieses Zurlaubensche Exemplar spurlos verschwunden.¹⁶³

Möglicherweise existierten mehrere Versionen oder Repliken, die Rohan im Hinblick auf seine diplomatischen Bedürfnisse zum voraus hatte malen lassen. Jedenfalls liess er sein eigenes Porträt, das mehrfach bekannt ist,^{380 391 394 395} bei ähnlichen Gelegenheiten als Geschenk zurück, wie noch festzustellen ist. So können später sowohl der König (wie Storr überliefert) als auch die Stadt Lyon (wie Zurlauben meldet) in Besitz eines von Rohan gestifteten Landschaftsbilds gewesen sein. Der Feldherr widmete Louis XIII 1636 seinen während des Exils in Padua und Venedig 1630/31 verfassten zeitgemässen Kommentar zu Cäsars *Commentarii de bello Gallico*, ein denkwürdiges Lehrbuch für Heerführer,^{e164} und Richelieu, dem allmächtigen Staatsmann, seinen bedeutenden, wahrscheinlich im Frühjahr 1634 vollendeten Traktat über die Staatsräson der europäischen Mächte:^{e165} «c'étaient des cartes de visite quel le duc de Rohan envoyait en Cour pour rappeler qu'il était capable et pour prouver qu'il n'était plus ennemi.»¹⁶⁶ In diesem Sinn könnte Rohan seinem König auch eine *Muntogna* aus dem politisch rauhen, äusserst schwierigen Graubünden als ein *Pro memoria* oder glückliches Omen dediziert haben.

Der Heinzenberg scheint weder vordem noch nach Rohan je wieder als alleiniger Bildgegenstand gewürdigt worden zu sein.¹⁶⁷ Als die Alpenmalerei im späteren 18. Jahrhundert allgemein aufblühte, zogen die Blicke stracks höher zu den wolkenverhangenen Eisriesen und ewigen Gletschern. So wendet Carl Gotthard Grass um 1800, auf einem Standort oberhalb Sils gegenüber dem alten Thusis, sein Interesse nicht zum Heinzenberg ausserhalb des gewählten Bildfeldwinkels, sondern auf Hohenrätien und den weissen

Piz Beverin, den er wie die späteren Fotografen zur Symmetrie der Mitte stilisiert.¹⁶⁸ Die grossartig einförmige Muntogna, welche die Reiseliteratur bis ins späte 19. Jahrhundert als Rohans «schönsten Berg der Welt» pries, schien den Vedutisten nicht interessant genug, vielleicht bis auf eine Ausnahme: 1792 wurde *Der Heinzenberg von einer Höhe hinter Hohenrätia* als Nr. 2 einer ersten Folge von 6 kolorierten Umrissradierungen vom Verleger Johann Peter Fehr & Co. in St. Gallen (i. e. Bartholome Fehr, 1747–1811) «auf nächstes Frühjahr» (1793) angekündigt. Mit diesem «nützlichen und für Bünden rühmlichen Unternehmen» sollte Minister Ulysses von Salis in Marschlins, der beste Landeskennner seiner Zeit, «eine Beschreibung der abgezeichneten Stücke, zu deren ausführlichern Kenntniss, ans Licht geben».¹⁶⁹ Doch im Frühjahr 1792 wurde Salis als Minister entlassen, in der Folge von immer mehr Bündnern, seiner diktatorischen Allüren wegen, kräftig angefeindet und somit jeder Musse beraubt; die geplante Publikation von Fehr ist wohl aus diesem Grund nie erschienen.

Ein halbes Jahrhundert später, jedenfalls nach dem Brand von Thusis 1845, realisierte der Zürcher Zeichenlehrer Jakob Heinrich Reutlinger (1802–1868) die erste erhaltene Ansicht des Heinzenbergs im Zusammenhang eines Panoramas von Hohenrätien (Abb. 3). Da ermisst man die ganze Sanftheit und Weite der Muntogna mit ihren Wäldern, Fluren und Triften, mit Siedlungen, Häusern und Hütten bestreut bis oben hin: unabsehbare Fruchtbarkeit einer von fleissigen Bewohnern kultivierten, beweideten, beackerten, durchaus bewirtschafteten menschenfreundlichen Berghöhe.

Von einem unbekannten Maler, von der älteren topographischen Malerei überhaupt

Der Name jenes «peintre excellent» aus dem 17. Jahrhundert ist nicht überliefert. Von Rohans Porträtierten sind zwei Zürcher bekannt, Samuel Hofmann (Abb. 6)³⁸⁰ und Rudolf Meyer,^{398 399} welche beide als Urheber nicht in Betracht kommen, da sie keine Landschaftsporträts hinterliessen und literarisch nirgends bezeugt wird, dass sie ihren Pinsel je für die Landschaftsmalerei verwendet haben. Ein dritter Zürcher Zeitgenosse, Matthias Füssli d. Ä.

(1598–1665), soll ein Tausendsassa gewesen sein, von heftigem Temperament und unerschöpflicher Phantasie geplagt: «Sein Individual-Geschmack hatte einen mächtigen Einfluss auf die Wahl der Vorstellungen; und diese fiel meistentheils auf das Pathetische und Herzführende; er wehlte sich am liebsten solche Objecten, deren künstliche Vorstellung das Aug und Gemüth mit Bestürzung und Schrecken erfüllen müssten; Schlachten, Feuersbrunsten, See-Stürme, Plünderungen ec. waren die Gegenstände, womit er seine Kunst am liebsten beschäftigte, und in deren Vorstellung er auch am glücklichsten war: Und weil die Dunkelheit der Nacht bey der gleichen Vorstellungen dem Schrecken einen grossen Zusatz geben konnte; so hat man sehr viel Gemälde von ihm, in welchen er der gleichen förchterlichen Begegnisse zu Nacht vorstellet; [...] Er mahlte auch viele Nebel- und Winter-Stücke; [...] Allein seine Kunst und sein grosser Geist konnte sich in keinen Schranken fassen: Er versuchte es in allen Arten und Theilen derselben, und zwar meistens mit gleich gutem Success. Er war eben so geschickt, Portraite als Landschaften zu mahlen; [...] Kurz, er war in allen Theilen der Kunst wol beschlagen, und es gelange ihm, was er auch immer versuchte.»¹⁷⁰ Doch weder sind von diesem derart originellen Künstler irgendwelche sicher zuweisbaren Gemälde erhalten geblieben, die ein kunstgeschichtliches Urteil begründen könnten, noch scheint es glaublich, dass ein solch unsicherer Kumpan, «der ein zimlich rohes und ernsthaftes Wesen empfangen, welches hernachmahls einen grossen Einfluss, wie auf die Art seiner Kunst, also auch auf seinen übrigen gesellschaftlichen Umgang hatte»,¹⁷¹ ausersehen oder überhaupt willens war, von einem duc de Rohan mit Aufträgen betraut zu werden. Da sich aber beim gegenwärtigen Stand der Forschung am Horizont der damaligen Schweizer Malerei kein weiterer Name anbietet, der mit dem Feldherrn und seiner Muntogna in Verbindung zu bringen wäre (der einzige wirkliche Landschafter, Rudolf Meyers jüngerer Bruder Conrad, war in Rohans Todesjahr 1638 gerade 20 Jahre alt), wird man den Heinzenbergmeister wohl nie kennen lernen. So bleibt auch dieser Teil unserer Lese ein Geheimnis.

Ein topographisches Abbild der Muntogna, von welcher Qualität auch immer, muss jedoch, im Hinblick auf die Geschichte der europäischen Vedutenkunst, ein so bemerkenswertes Zeugnis gewe-

sen sein, dass es verdient, auch in Abwesenheit bei künftigen Beurteilungen der schweizerischen Landschaftsmalerei nicht vergessen zu werden: als die früheste realistische, im eigenständigen Gemälde formulierte Wiedergabe einer geographisch bestimmten, benennbaren, eigenbedeutsamen Örtlichkeit im Gelände der Alpen, als autonome Darstellung eines wildfremden, dennoch bewohnten, weil von der fruchtbaren Natur geprägten gebirgigen Landstrichs.

Solche Naturansichten fixierte bereits Albrecht Dürer (1471–1528) noch im 15. Jahrhundert mit dem Pinsel in der freien Landschaft, doch wird man seine Aquarelle, die «um ihrer kaum vergleichbaren genetischen Position und künstlerischen Zeitlosigkeit»¹⁷² willen ihre besondere Bedeutung haben, schwerlich in eine richtungsweisende Entwicklung auch der Vedutenkunst einordnen können. Diese einsamen Präludien, scheinbar ohne Vorgänger und Nachwirkung einer erst im 17. Jahrhundert sichtbar, aus der Blüte der zweckbestimmten Ortschaftsansicht fruchtbar gewordenen Tradition des topographischen Landschaftsbilds heimlich verbunden, erschienen also nicht repräsentativ und dem Künstler selbst wahrscheinlich nicht als endgültige Erzeugnisse: «Für Dürer waren die Blätter wohl unfertig. Für uns jedoch liegt darin ihr grösster Reiz»¹⁷² — freilich zugleich die Versuchung, hier, an einem quasi archimedischen Punkt, die moderne Landschaftsmalerei beginnen zu lassen.^{e173} Dürers *Tal bei Kalchreuth* mit dem Blick auf die oberfränkischen Juraberge gegen Bamberg,¹⁷⁴ eines der grossen Kunstwerke des 16. Jahrhunderts im Bereich der reinen Landschaft (so abgelöst vom Zeitstil, dass eine Datierung unsicher bleiben muss), besteht gegenständlich aus einigen sanft ansteigenden, grün bewaldeten und in die Entfernung verblauenden Bergrücken: diagonal komponiert als Präfiguration einer für Jahrhunderte verbindlichen Darstellungsweise gebirgiger Landschaftsräume. Die topographische Intention erscheint, wenn sie überhaupt wirksam war, nicht massgebend. In der kleinformatigen *Landschaft mit Burg* von Albrecht Altdorfer (um 1480–1538) aus den späteren 1520er Jahren, jener anderen aussergewöhnlichen Naturansicht, die uns als frühestes selbständiges Landschaftsgemälde der deutschen Kunst anspricht, ist sie jedenfalls nicht vorhanden.¹⁷⁵

Wo man in repräsentativen Gebirgsbildern des 16. Jahrhunderts eine topographische Intention erkennen kann, erscheint diese

nicht aus der Landschaft selbst gezogen, sondern durch menschliche Zwecke, partikulare Interessen bedingt. Deutlich ist das Ernährungsinteresse im Fischereibuch Maximilians I. von Wolfgang Hohenleiter 1504: Da illustrieren die Bilder von Jörg Kölderer (um 1470–1540) den Reichtum der Fischwässer in den Grafschaften Tirol und Görz, welche unmittelbar der kaiserlichen Landeshoheit unterstanden, mit Fangszenen in höfischer Prachtentfaltung. Zu benennen sind die gebirgigen Gegenden nur durch den Text; auch die individualisierten Gebirge, wie der schräg aufstrebende grüne Waldhang beim künstlichen See auf der Langen Wiesen bei Innsbruck oder die steilen Felsberge in der Morgendämmerung, vermutlich bei Lienz an der Drau, deren Spitzen die aufgehende Sonne vergoldet, scheinen nicht topographische Richtigkeit auszudrücken.¹⁷⁶ Deutlich ist das militärische Interesse in einem Aquarell von Sebastian Schell (um 1480–1554) mit der *Martinswand bei Zirl* 1546, «das zu den Inkunabeln tirolischer [topographischer] Landschaftsmalerei zählt»;¹⁷⁷ das Bild illustriert die Vorbereitungen der Innsbrucker Truppen, zu deren Kommandanten der Maler gehörte, für die Verteidigung des engen Durchgangs bei der Martinswand während des Schmalkaldischen Kriegs. Kartographische Präzision verbindet sich mit künstlerischer Perspektive: aus dieser Fusion entstand die faszinierende erdanschauliche Aufnahme, eines der frühesten Porträts aus der Bergwelt. Deutlich ist das Rohstoffinteresse im Schwazer Bergwerksbuch von Ludwig Lässl 1556; die Bilder des Malers in Schwaz, wahrscheinlich Jörg Kobler, illustrieren die Urproduktion in den Tiroler Bergaugebieten des Unterinntals, von Schwaz und Hall bis hinauf zum Schneeberg im Passeiertal. Die Kuppen sind in Umriss und Binnenform soweit charakterisiert, als dies für das geographische Verständnis notwendig scheint, und mit ihrem Namen bezeichnet.¹⁷⁸

Erst mit dem 17. Jahrhundert, im Gefolge der nun stark verbreiteten vervielfältigten Ortschaftsansichten der Druckgraphik, verlangte und produzierte man zuweilen topographische Darstellungen auch im Bereich der reinen Landschaft ohne vordergründige Mythologie; in den grossen Sammlungen der Potentaten hingen repräsentative Gemälde benennbarer Örtlichkeiten, doch sind davon nur wenige erhalten. Als das früheste erscheint die in allen wesentlichen Teilen getreue *Ansicht von Schwaz* von Roelant Savery

(1576–1639), ein Gemälde von grundlegender Bedeutung für die Geschichte der topographischen Landschaftsmalerei.¹⁷⁹ Das 1609 datierte Porträt überliefert in glaubhafter Weise die damalige Anschauung der hohen Gebirge, «steriles et pierreuses», wie Michel de Montaigne am 26. Oktober 1580 im Eisacktal zwischen Sterzing und Brixen notierte,¹⁸⁰ Schrecken und Staunen zugleich vor der traumhaften Fernsicht im alpinen Gelände: dieses Fanal «zeigt die Kraft der flämischen Malerei in einer geheimnisvollen, manieristischen Darstellung der überhöhten Berglandschaft und wird durch die Einbeziehung romantischer Baumgruppen vom topographischen Abbild zum komponierten Bild».¹⁷⁹ Dass diese Komposition geographisch bestimmt erscheint, ist kaum selbstverständlich und wohl nur durch die unbekannte Vorliebe eines Auftraggebers, vielleicht Rudolfs II. in Prag persönlich, erklärbar.¹⁸¹ Jedenfalls vermittelt ein typisches Berg-Gemälde von Joos de Momper (1564–1635), ungefähr aus derselben Epoche, mit der *Wunderbaren Errettung des Kaisers Maximilian I.* in der Martinswand bei Zirl, einem topographischen Motiv, keinerlei landeskundliche Richtigkeit;¹⁸² solche Realität schien dem Auftraggeber gewiss entbehrlich, obwohl der Antwerper Künstler, ein wirklicher König und Kenner im Gebirgsfach der Landschaft, die ihm zweifellos vertraute Ansicht des Inntals, welche Joris Hoefnagel (1542–1600) wahrscheinlich 1577 aufgenommen und 1590 publiziert hatte,¹⁸³ als eine leicht zu reproduzierende Vorlage von günstigem Aufbau hätte verwenden können. Der Bergphantast Tobias Verhaecht (1561–1631), wahrscheinlich ein Schüler von Joos de Momper (obwohl etwas älterer Zeitgenosse), wagte diesen Versuch und malte 1615, leicht ausserhalb seines gewöhnlichen Stils, ein topographisches, von Hoefnagels Aufnahme deutlich geprägtes Staffagebild mit *Kaiser Maximilian in der Martinswand*.¹⁸⁴ Vielleicht war auch da ein Auftraggeber bestimmend. Im Auftrag von Territorialherren entstanden die meisten der erhaltenen Porträtmalerei fremder, ferner Gegenden, unter denen 1638 der einfache Blick auf die grenzenlose, trostlose Weite an der Mündung des brasilianischen *São Francisco Rio mit Fort Mauritius* von Frans Post (um 1612–1680) als realistische Tropenlandschaft von schweigsamer Grösse hervorragt.¹⁸⁵ Vom anderen Spezialisten jener Zeit, dem Nordlandfahrer Allaert van Everdingen (1621–1675), ist aus dem mittelschwedischen Södermanland (wohin der Künstler kaum je ge-

langt ist) eine um 1660 nach fremden Vorlagen verfertigte Aufnahme der Geschützgiesserei in Julita, welche der Amsterdamer Familie Trip gehörte, in zwei Exemplaren überliefert.¹⁸⁶

Aus der Schweiz des 17. Jahrhunderts sind nur vier selbständige Naturansichten als repräsentative Topographien bestimmter Landschaften im Gemälde überliefert oder bekannt. Als erstes die merkwürdige panoramatische *Ansicht von Basel* mit dem glänzenden Rheinstrom und den blauen Ausläufern des Schwarzwalds vom Isteiner Klotz bis zum Tüllinger Hügel, im Vordergrund der Künstler als Zeichnerfigur vor dem bezaubernden Ausblick, Matthäus Merian d. Ä. (1593–1650) als Frühwerk um 1620 zugeschrieben.^{e187} Sodann der *Zürichsee*, jenes einzigartige Erinnerungsbild von Jan Hackaert (1628 bis nach 1685) in Amsterdam aus den 1660er Jahren, voll ungewöhnlicher Farbenharmonien, als das verklärte Porträt einer schweizerischen Landschaft, «deren Bildwürdigkeit nicht durch Behausung und Befestigung, sondern allein durch die Schönheit der Natur bedingt erscheint».²¹⁵ Nicht weniger farbenprächtig die erstaunlich klare, von Albrecht Kauw (1621–1681) um 1670 gemalte Fernsicht mit dem *Schloss Utzigen*, die man von Samuel Jenners neuem, 1664/70 erbauten Landsitz (im Vordergrund) nach Süden über die weitgedehnte Voralpenlandschaft bis zum klotzig aufragenden Stockhorn als freien Ausblick geniesst.¹⁸⁸ Und noch aus dem Ende des Jahrhunderts der brausende *Rheinfall* von Nordwesten in seiner weiteren Umgebung, das dunkeltonige Charakterbild einer barocken Vedute, von Felix Meyer (1653–1713).¹⁸⁹

In der Zwischenzeit entfaltete sich eine neue Richtung zweckbestimmter Geländeaufnahmen, durch die Kartierung der Militäringenieure im Dreissigjährigen Krieg gefördert^{e190} und mit der monumentalen Ausgabe der Merianschen Topographien (1624–1688)¹⁹¹ wenigstens auf dem Papier über die angerichteten Zerstörungen triumphierend. Diese sogenannten Planveduten oder Vogelschauansichten in Schrägperspektive, in offiziellem Auftrag gefertigte oder als Geschenk des Künstlers an seine Obrigkeit gern angenommene umfangreiche Porträtmalerei selbstbewusster Ortschaften, sind für das 17. Jahrhundert typisch und auch in der Schweiz noch zahlreich erhalten: Freiburg von Süden 1582¹⁹² und Bern von Süden 1603–1607¹⁹³ von Gregorius Sickinger

(1558–1631); die *Wahre Contrafactur der Statt Arouw* von Norden 1612 von Hans Ulrich Fisch I. (1583–1647);¹⁹⁴ Genf von Südwesten, anonym um 1620 oder später^{e195} nach Merians Panorama-Radierung (um 1614/15) der aus mehreren Aufnahmen komponierten Gesamtansicht von Claude Chastillon (1547–1616) aus dem Jahre 1590/95;¹⁹⁶ Bern von Nordwesten 1623, Joseph Plepp (1595–1641) zugeschrieben,¹⁹⁷ und dessen spätere Ansicht von Süden vor 1638;¹⁹⁸ *Lausanna civitas equestris* 1638 von David Buttet (1587–1657);¹⁹⁹ Chur von Südwesten, anonym um 1648;²⁰⁰ Winterthur von Norden, anonym 1648;²⁰¹ die beiden Panoramen Bern von Südosten 1653 und 1665 von Albrecht Kauw (1621–1681);²⁰² zweimal Rapperswil von Süden mit der Belagerung 1656, als *Ware Conterfet der belegerten Alt Catolischen Frey statt Rapperschwil* um 1660/65, Johann Bartholomäus Conrad d. J. (1634–1704) zugeschrieben,²⁰³ und ein anderes aus jener Zeit von Johann Jakob Bernodet (gest. 1690);²⁰⁴ Zürich von Westen um 1673 oder wenig früher von Conrad Meyer (1618–1689);²⁰⁵ Bern-Altenberg von Süden 1676 von Albrecht Kauw;²⁰⁶ Baden von Nordosten, anonym um 1670/80;²⁰⁷ St. Gallen von Südosten und von Nordwesten, anonym aus dem letzten Viertel des 17. Jahrhunderts;²⁰⁸ die beiden Panoramen Bern von Süden und von Nordwesten 1694 von Johannes Dünz (1645–1736).²⁰⁹ Diese bisweilen schon zur Zeit ihrer Entstehung alttümlichen Dokumente von Bauzuständen erweisen sich in der Schilderung des Landschaftlichen, die Panoramen ausgenommen, als wenig bedeutsam, im Vergleich mit dem Kartengemälde von Hans Conrad Gyger 1667¹⁹⁰ jedenfalls weniger malerisch, mehr kartographisch ausgeprägt.

Der Augensinn sammelnder Potentaten zeigte sich bald so sicher an Topographie gewöhnt und geschult, dass auch Ideallandschaften mit einer oberflächlichen Ähnlichkeit an bekannte Gegenen bedenkenlos als Abbild angesehen wurden. So bezeichnet Roger de Piles 1677 das fabelhafte, von Jacob Burckhardt hochgerühmte Gemälde mit *Odysseus und Nausikaa bei den Phäaken* von Peter Paul Rubens (1577–1640)²¹⁰ – «eine Komposition von ungeheurem, fast märchenhaftem Reiz» vermutlich aus den 1630er Jahren, die in einer grossen Diagonale noch einmal die vom alten Bruegel entwickelte totale Weltlandschaft wiederherstellt, «durchbraust vom Urhythmus der Schöpfung»²¹¹ — explizit als Ansicht von Cádiz an der

spanischen Südküste (wohin Rubens nie gelangt ist), vielleicht auf Anweisung des Besitzers Armand-Jean de Vignerot du Plessis, duc de Richelieu (1629–1715, eines Grossneffen des Kardinals),³²⁶ der wohl drei von den fünf Rubens-Landschaften seiner Sammlung gern lokalisiert betrachten mochte: «Derriere la montagne & dans le demi-loin paroist une bonne partie de la ville de Cadis qui avance dans la mer. Le Peintre ayant trouvé cette veuë bizarre & extraordinaire, il l'a creuë propre à recevoir un sujet heroïque.»²¹² Die Fiktion beruht wahrscheinlich auf der Erinnerung an die erste bekannte, anonyme Ansicht von Cádiz in Braun/Hogenbergs Städtebuch 1572.²¹³

Von Jan Hackaerts Aufenthalten und Reisen in der Schweiz nach dem Dreissigjährigen Krieg (1653 in Basel und am Rheinfall, 1654–1658 in Zürich und vor allem 1655 über den Walensee nach Graubünden, Vorderrhein bis Ilanz, Domleschg, Schams und Avers) sind 38 meist grossformatige Geländeaufnahmen als Feder- und Pinselzeichnungen bekannt.²¹⁴ Von topographischen Gemälden ad naturam ist keine Spur überliefert.^{e215} Seine bestimmte Beschäftigung beschränkte sich wohl durchaus auf einen Stoss von Zeichnungen, den der mutige Mann im fremden Land unter recht schwierigen Umständen vielleicht in fremdem Auftrag zu leisten hatte. Arnold Houbraken erzählt zwei Generationen danach, was der Künstler in den Alpen erlebte: In einer einsamen Gegend, «en afgescheiden hoeken en spelonken», wurde Hackaert einst von mehreren Bergmännern, «sommige Bergworkers», beim Zeichnen überrascht; die verwirrten, des Lesens unkundigen Leute, «onbewust wat die krabbelingen en schetsingen op het papier te beduiden hadden», erklärten sein Strichgebilde kurzerhand für Zauberei und vertrieben ihn von der Stelle. Aber ein andermal wurde der Hexenmeister ergriffen und sollte «met touwen geknevelt» in den nächsten Ort vor den Richter geführt werden. Da begegnete dem Trupp der Ortsvorsteher selbst, ein verständiger Mann, der den unglücklichen Landschaftszeichner, welcher ihm «wel bekent was, en goed duits spreken konnende», auf der Stelle von aller Schuld und seinen Fesseln befreite, und noch lange danach über den merkwürdigen Vorfall «zig niet konte onthouden van lachen».²¹⁶ Diese Anekdote könnte wirklich so geschehen sein, in der Nähe einer der damaligen Erzgruben im Schams und Rheinwald, im Val di Lei, auf Alp Nurse-

ra oder bei Sufers, vielleicht bei den Schmelzöfen von Ausser- und Innerferrera oder im Hochtal Avers, wo in den Jahren 1652–1664 allein vierzehn Hexen ausfindig gemacht und enthauptet oder verbrannt worden sind.²¹⁷ Fremde Zeichner oder Maler in der freien Landschaft, zumal im Hochgebirge wurden noch Jahrhunderte lang unentwegt als feindliche Eindringlinge verwünscht, vertrieben und verfolgt.²¹⁸ Und so wundert es nicht, dass das früheste erhaltene selbständige, repräsentative Porträtmälde einer schweizerischen Alpenlandschaft, *Der Untere Grindelwaldgletscher* von Felix Meyer (1653–1713), erst zu Scheuchzers Zeit um 1705 und zweifellos unter der Protektion eines bedeutenden Auftraggebers, vielleicht des Generals Luigi Ferdinando Marsigli,²¹⁹ entstanden ist.²²⁰

Was den *Heinzenberg* unseres unbekannten Meisters betrifft, scheint seine Komposition im Gegensatz zu den meisten genannten Landschaftsbildern nicht diagonal zur Bildfläche konstruiert gewesen zu sein, denn von Sils aus präsentiert sich der schöne Bergrücken fast ganz horizontal (Abb. 4). Woraus zu entnehmen wäre, dass nicht die himmelanstrebende Form, sondern die menschenfreundliche Qualität des Bergrückens, Bewuchs und Bewohnbarkeit seiner alpinen Landschaft als Bildgegenstand gelten sollte. So wie es Michel de Montaigne am 25. Oktober 1580 beim Anblick der sonnigen und wohlbestellten Hänge im Wipptal, vor dem Nordanstieg zum Brenner, mit Vergnügen wahrgenommen hat: «montaignes, qui, pour en avoir l'inclination plus étendue et plus molle, sont ramplies de villages, d'églises, et la pluspart cultivées jusqu'à la cime, très plesantes à voir pour la diversité et variété des sites.»²²¹

Woraus dann auch zu entnehmen wäre, dass mit diesem Gemälde vielleicht erstmals ein Aufblick in den Alpen wahrgenommen und gestaltet wurde. Man vergegenwärtige sich, dass das Vergnügen am weiten Ausblick von oben, am Überblick vom erhöhten Standort, dem Menschen angeboren ist.^{e222} Vor seinem Tod stieg Moses auf den Berg Nebo im Ostjordanland, 1100 m über dem Nordende des Toten Meeres, und schaute weit in das Gelobte Land, «das schöne Land jenseits des Jordans», welches er nach dem Willen des Herrn nicht betreten sollte (5. Mose 1, 25 und 34, 1–4). Auch der Versucher führte Jesus auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm «alle Reiche der ganzen Welt in einem Augenblick» (Lukas 4, 5). Heute klettern Alpinisten auf die höchsten Gipfel der Erde, um die-

ses Gefühl der Erhabenheit auszukosten. So hätte auch Rohan den Heinzenberg von Hohenrätien aus verewigen lassen können, wie es Reutlinger in seiner Rundsicht (Abb. 3) vorführt. Aber die Überlieferung will, dass der mächtige Rücken von Sils aus im Aufblick, auch aus der Entfernung noch über der Grundlinie des geometrischen Horizonts, gemalt worden ist, so wie ihn der General eben im Vorbeiritt oder vom Fenster aus betrachtend erlebte: Ein breiter Stufenbau, freundlich, doch erhaben von den schattigen Rheinauen bis hin zu den grasreichen Höhen des natürlichen Horizonts ausgespannt, dem Auge weit und angenehm in der Reinheit ruhig bewegter Linien, von leuchtendem Erdreich überzogen, mit heller Luft und sprudelnden Bächen, mit balsamischen Kräutern und würzigem Heu, mit brüllenden Herden und dem genügsamen, doch nicht armen, seiner Feld-, Wald- und Wiesenarbeit freudig hingegaben Menschenschlag von Berglern – kurz allem, was in der späteren Anschauung des 18. Jahrhunderts die freie Natur zu einem Tempel des Schöpfers macht. Diese vielfältige Muntogna offenbarte sich dann als Totaleindruck, vielleicht auf einer breiten Leinwand oder auch auf Holz, panoramatisch wie die Porträtlandschaften jener wenigen Zeichner des Jahrhunderts, die ein steilragendes Hochgebirge im Aufblick als Individualität anschauen konnten: der Löntschbachtobel im Klöntal mit dem Glärnisch von Conrad Meyer um 1655 oder der Glärnisch, die Churfürsten und der Flimserstein von Jan Hackaert 1655,²²³ Grindelwald mit den beiden Gletschern, Wetterhorn und Eiger von Albrecht Kauw 1669.²²⁴ Die genauere Vorstellung vom Aussehen des *Heinzenbergs* vermittelt vielleicht ein anonymes Gemälde des 17. Jahrhunderts mit der exakten Wiedergabe der Schlacht bei Villmergen 1656, in der Ansicht von Südosten:²²⁵ Der Maler breitet von einem erhöhten Standort östlich der Pfarrkirche von Wohlen seinen panoramatischen Blick über die Talfurche der Bünz zu den bewaldeten Kuppen westlich von Villmergen, von Schloss Hilfikon nordwärts bis Schloss Lenzburg, und malt ein Theatrum der Kriegsoperationen, des Kämpfens und wüsten Mordens als freundliche hügelige Landschaft in gleichgewichtiger Komposition ohne Zwiespalt, vertikal in die Bildfläche aufgeschichtet mit fast parallel zur Grundlinie verlaufendem Horizont. So ungefähr präsentierte sich formal das Abbild des schönsten Bergs in seinem goldenen Überfluss, in seiner physischen Ganzheit und

Vollkommenheit, als ein ruhevolles Gemälde zwar irdischer, aber glücklicher Gefilde des Friedens.

Reisende Künstler durch Graubünden vor Jan Hackaert?

Graubünden, der grösste Kanton mit der geringsten Bevölkerungsdichte der Schweiz,²²⁶ seit 1803 eidgenössisch, wurde bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts nur als Zufahrt in den Süden bereist.²²⁷ Noch 1793 konnte Johann Gottfried Ebel über das unzugängliche Land, in dem er damals noch wenig bewandert war, allgemeinrichtig erklären: «Ausser der grossen Landstrasse, die nach Italien führt, wird es von Fremden wenig besucht; daher ist es jetzt sehr unvollkommen beschrieben und gekannt. [...] Ein Schweizer, der als Zeichner und Maler sein Vaterland mehrmals durchwandert hat, versicherte mich, dass derjenige, welcher die Schweitz durchreiset hat, in Graubünden nichts Grosses, Ausserordentliches und Schönes in der Natur findet, was ihn als neu frappieren wird.»²²⁸ Worauf der Anonymus von 1805¹³ noch zutreffender festzustellen wagte: «Von allen Gegenden der Schweiz sind die bündnerischen von Reisenden am seltensten besucht und gesehen worden; aber von allen Gegenden der Schweiz sind keine sehenswürdiger, als eben diese. Die Natur schuf hier alles in grossen, riesenhaften Formen und paarte, wie nirgends, mit landschaftlicher Anmuth und Pracht das Schauerliche einer öden, zerstörten Welt.»²²⁹ Zu jener Zeit galt Graubünden als unzugängliches Irgendwo, ein wirres Gebirge, gleichbedeutend mit Wildnis. Johann Conrad Gessner (1764–1826) malte um 1800 in London eine romantische Szenerie mit Bergsee, vermodernden Tannenstämmen und einem pferdefressenden Bären, die 1801 in Zürich als «eine Berggegend aus Bündten, nach der Natur» ausgestellt war.²³⁰ Joseph Mallord William Turner (1775–1851) zeigte 1810 in London das Gemälde einer zermalgenden Lawine «in the Grisons» als Inbegriff des Elementaren.^{e231} Ein solches Graubünden wirkte tatsächlich furchtbar, unbegreiflich, finster und weltfremd. Man kennt sogar den seltenen Fall einer seit David Herrliberger 1754 bis ins frühe 19. Jahrhundert vorgestellten imaginären, hoch im zerklüfteten Bergland verborgenen Ortschaft «Schalfick», deren Nichtexistenz von einigen versierten Zeitgenos-

sen zwar behauptet, dann wieder ignoriert und erst neuerdings erwiesen wurde.²³²

Die wenigen überlieferten topographischen Aufnahmen in Graubünden vor Jan Hackaert (1655) gelten der Stadt Chur: drei Holzschnitte nach einem unbekannten, vielleicht einheimischen Meister um 1545 für Sebastian Münster und 1547 für Johannes Stumpf,²³³ eine aquarellierte Federzeichnung von Matthäus Merian um 1615,²³⁴ der Knillenburger Planprospekt um 1640.²⁰⁰ Einige kartographische Aufnahmen betreffen Ereignisse im Dreissigjährigen Krieg, wie Hans Conrad Gygers Prättigaukarte 1629,²³⁵ die Ansicht der Befestigungswerke zwischen Chur und Maienfeld von Jacob van der Heyden 1629,²³⁶ die Pläne derselben von Hans Jacob von Feden 1629²³⁷ und Johannes Ardüser 1632.²³⁸ Rohans «ingegnoso giovane» Vérigny, den Fortunatus Sprecher als einen «trefflichen Architekten» erwähnt und Ulysses von Salis auch als Diplomaten überliefert, zeichnete nach den Beobachtungen des Feldherrn eine freilich nicht erhaltene «Carta Geographica di tutta l'Helvetia, Rhetia et incorporati Paesi».^{e239} Ulrich Tiefenbrunn (gest. 1525) skizzierte um 1525 zwei Umbauansichten der Burg Tarasp;²⁴⁰ Wolf Huber (um 1480–1553) datierte 1552 eine vorbarock anmutende grandiose Erinnerung an die Klus bei der Höhlenburg Fracstein.²⁴¹ Als einziger Künstler vor Hackaert durchstieg der Schulmeister Hans Ardüser (1557 bis nach 1614) seit den 1580er Jahren als arbeitsfreudiger Wandermaler Bündner Täler und Pässe, wahrscheinlich ohne je Land- oder Ortschaftliches topographisch aufzuzeichnen.³⁶

Die kunstwissenschaftliche Literatur weiss aber von ungefähr manches Zusätzliche über die Entdeckung von Graubünden. So behauptet Sven Stelling-Michaud 1937: «Die Maler, deren Ziel Rom war, reisten gewöhnlich über Mailand und zogen daher den Weg über die Bündner Pässe vor, der ausserdem den Vorteil hatte, der kürzeste und sicherste zu sein. [...] Aus den Reiseberichten der Künstler und ihren Zeichnungen können wir ableiten, dass der gebräuchlichste Weg über Basel, Zürich, Wallenstadt, Chur, Thusis, die Via Mala und durch das Rheinwaldtal ging, von wo sie über den Splügen (2117 m) zum Comersee oder über den S. Bernardino (2063 m) nach Bellinzona und zum Lago Maggiore gelangten. Da die Entfernung Thusis–Chiavenna von 67 km die kürzeste, und der

Höhenunterschied von Thusis bis zur Passhöhe von 1400 m der kleinste von allen Übergängen in Graubünden war, ist es begreiflich, dass die meisten Reisenden des 17. Jahrhunderts diesen Weg vorzogen.»²⁴² Diese Mitteilungen sind nicht begründet und ganz unhaltbar. Man weiss lediglich, dass Benvenuto Cellini aus Padua über Graubünden nach Paris flüchtete und am 8. Mai 1537 die verschneiten Bernina- und Albulapässe passierte; Matthäus Merian aus Basel gelangte um 1615²³⁴ nur bis Chur. Welche anderen Künstler die Schweiz und Graubünden in Nordsüdrichtung durchquerten, ist nicht bekannt; von den vielen Niederländern, die nachweislich oder auch nur in Hypothesen der Kunstgeschichte nach Italien reisten, ist nichts dergleichen überliefert. Dennoch pflanzt sich die einmal gesetzte Behauptung als zweckmässige Vereinfachung fort, von Meili 1939²⁴³ über Christoffel 1963²⁴⁴ bis Roethlisberger 1975.²⁴⁵ Christoffel 1963 eröffnet ausserdem als unmittelbar gewiss: «Erwin Poeschel erkannte auf einer Zeichnung Breughels ein Motiv aus der Viamala.»²⁴⁶ Man wüsste nicht, welche von Bruegels phantastischen Gebirgszeichnungen daraufhin anzusprechen wäre.²⁴⁷

Da verkündet Fritz Grossmann 1955, mit dem ganzen Gewicht abgeklärter Forschung, Bruegels Reiseroute durch die Schweiz: «Eine Zeichnung des Tessintales südlich vom St. Gotthard, ein verschollenes Gemälde vom St. Gotthard, das Rubens besass und das die Anregung für Joos de Momper's Ansicht derselben Gegend (im Kunsthistorischen Museum in Wien) geboten haben mag, eine Zeichnung mit der Inschrift ‚Waltersburg‘, die vor kurzem als eine Ansicht von Waltensburg am Vorderrhein, nördlich vom St. Gotthard [sic], im Kanton Graubünden, erkannt wurde, alle diese Werke sagen uns deutlich, welchen Weg Bruegel eingeschlagen hat»,²⁴⁸ nämlich auf der Rückreise von Rom nach Antwerpen (wahrscheinlich im Herbst 1553). In diesem Satz ist jede der angeführten Tatsachen falsch, was bereits Michael Auner 1956 richtig und eingehend vermerkte;²⁴⁹ dennoch werden diese in der neueren Bruegel-Literatur hartnäckig wiederholt.²⁵⁰ Die Zeichnung des «Tessintals» in Dresden,²⁵¹ welche Erich Bier 1935 lokalisierte,²⁵² soll die Gegend von Bellinzona mit den Burghügeln von Castello d'Uri und Castello di Svitto vorstellen; der unbefangene Vergleich mit dieser Örtlichkeit ergibt, dass weder topographisch noch motivisch irgendeine Ähnlichkeit besteht. Die von fremder, sicher nicht Bruegels Hand

Waltersspurg beschriftete Zeichnung in Brunswick,²⁵³ welche Otto Benesch 1953 lokalisierte,²⁵⁴ soll die Gegend von Waltensburg am Vorderrhein vorstellen; die Annahme kann auf Grund der Lokalkenntnis widerlegt werden.²⁵⁵ Eine andere Zeichnung in New York,²⁵⁶ ebenfalls von Benesch 1953 lokalisiert,²⁵⁷ soll das Dorf Rueun am Vorderrhein mit der Burg Jörgenberg, östlich von Waltensburg, vorstellen; die topographische Konfiguration erscheint in Landschaft und Architektur so unbegründbar, dass sich der Gegenbeweis erübrigt.²⁵⁸ Eine weitere, von Benesch beweiskräftig erwähnte, von Tolnay als Ansicht der Martinswand bei Zirl angeführte Zeichnung in Berlin scheint zwar topographisch bestimmbar, ist jedoch als Original von Bruegels Hand umstritten und kaum annehmbar.²⁵⁹

Alles in allem sind die unwirklichen «Kreuz- und Querfahrten» des grossen Flamen kurzweg ad acta zu legen, denn sie scheinen bei nüchterner Betrachtung, wie Auner 1956²⁴⁹ einleuchtend feststellt, als einzelgängerische Klimmzüge «eines fremden Malers durch die Alpen um 1550 vollkommen ausgeschlossen». Auf welchen gebirgigen Pfaden und über welche Pässe Bruegel von Rom nach Antwerpen gelangte, ist nicht bekannt; die Schweizer Route über die höchsten Verbindungswägen war die bei weitem schwierigste der damals möglichen Reisen.^{e260} Interessante Indizien, die von der Bruegel-Forschung noch nicht zur Kenntnis genommen wurden, lassen vermuten, dass der Meister den sicheren Südtiroler Weg nach Verona, Trient und Bozen, durch das Etsch- und Eisacktal über den Brenner (1370 m), via Innsbruck und Kufstein nach München, Augsburg und Nürnberg wählte, welchen vor ihm Albrecht Dürer und nach ihm Joris Hoefnagel um 1577,¹⁸³ wahrscheinlich Frederik van Valkenborch um 1589 und Peter Stevens,²⁶¹ vermutlich auch Tobias Verhaecht²⁸⁰ beschritten haben.^{e262}

Dem widerspricht auch nicht, dass der Nachlassverwalter von Peter Paul Rubens, Notar Guyot, in seinem Inventar²⁶³ am 8. Juni 1640 ein Gemälde «Le Mont S. Godard, du vieux Breugel» verzeichnet.²⁶⁴ Dieses Gemälde vom St. Gotthard zeigte vielleicht einen ähnlich illusionären Realitätsgrad wie jene andere alpine, dem alten Bruegel zugeschriebene Landschaft im Inventar des Erzherzogs Leopold Wilhelm vom 14. Juli 1659, «warin ein hoch schweizerisches Gebürg» zu sehen war.²⁶⁵ Das Zentralmassiv der

Schweiz im St. Gotthard-Gebiet wurde vom 16. bis ins 18. Jahrhundert allgemein zum höchsten Gebirge der Alpen, mithin Europas, erklärt, weil schon Julius Cäsar in seinen *Commentarii de bello Gallico* (52 v. Chr.) das Quellgebiet der Rhône «ad summas Alpes» definiert hatte.²⁶⁶ Die Lokalisierung dieser höchsten Alpengipfel auf den St. Gotthard, dem Ursprung von vier Flüssen (wie im irdischen Paradies, 1. Mose 2), vertraten so gewichtige Autoritäten wie Glareanus²⁶⁷ und dessen Schüler Aegidius Tschudi,²⁶⁸ Johannes Stumpf²⁶⁹ und Sebastian Münster.²⁷⁰ Und wenn auch andere Humanisten wie Beatus Rhenanus, Andreas Alciatus, Paolo Giovio oder Josias Simler²⁷¹ anderer Meinung waren, blieb doch die einfachste und so anziehende Auffassung im geographischen Bewusstsein stets gegenwärtig, erschien auch weitgereisten Leuten, wie dem Basler Kaufherrn und Diplomaten Andreas Ryff um 1600,²⁷² selbstverständlich und wurde von Kennern wie Scheuchzer als Meinung «plerisque scriptoribus», der meisten gelehrten Autoren, zitiert.²⁷³ So glaubte noch Gottlieb Sigmund Gruner 1760: «Gleichwie die Schweiz das höchste Land von Europa ist, so ist hinwiedrum der Gotthard ohne Widerspruch der höchste Berg in der Schweiz, und also der höchste Punkt von Europa.»^{e274} Wenn also das genannte Inventar des Erzherzogs Leopold Wilhelm 1659 von Joos de Momper «ein gar grosse Landschaft [...] warin der Berg von St. Godarthi» anführt²⁷⁵ – welche mit der *Grossen Gebirgslandschaft* um 1590/1600 in Wien nicht identisch sein kann²⁷⁶ –, heisst dies im genauen Sinn, dass da überaus hohe, schwindelerregende, bis in den Himmel ragende allerhöchste Gebirge dargestellt waren, deren unzugängliche Schroffheit sich in schäumenden Flüssen zu Tal ergoss; was lag näher, als zu extemporieren und solche herrlich schauervollen Szenerien eben «ad summas Alpes», in das Herz der aufgetürmten Gipfel des Kontinents zu orten.

Nach Bruegel soll als nächster aus Antwerpen Tobias Verhaecht (1561–1631) vor 1590 auf der Reise nach Florenz und Rom über Graubünden, nämlich durch das Domleschg gezogen und «also an Ortenstein vorbeigekommen» sein, welche Burg Paul Henry Boerlin 1973 auf einem Gemälde des Niederländers zu erkennen glaubt.²⁷⁷ Das topographische Gewicht der besonderen Kennzeichen erscheint indessen so unzureichend und wird vom Interpreten selbst so heruntergespielt, dass die Lokalisierung nicht standhält, zumal die ange-

führten Beweisargumente a priori hinken.^{e278} Ein Blick auf die erhaltenen Gebirgszeichnungen von Verhaecht eröffnet lauter Ideallandschaften in phantasievollen, obzwar stets gleichartigen Variationen, wo sich weiträumige Flusstälern mit Tannenwäldern, Bergzacken und dem obligaten burgbekrönten Felssporn ständig wiederholen.²⁷⁹ Die hochragende Felsenkrone mit der quaderförmigen Burg im Basler Gemälde erinnert allerdings ausnahmsweise an vielleicht Gesehenes, nämlich die düsterkühne Haderburg am Steilhang des Geiersbergs südwestlich von Salorno/Salurn, an der Südtiroler Route zwischen Bozen und Trient; dieser unzugänglich erscheinende Bau auf imponierendem Felszahn, im Kern aus dem 12. Jahrhundert, war die Sperrburg der Salurner Klause.²⁸⁰

Des weiteren soll 1624 der eigensinnige Landschafter Hercules Seghers (1589/90–1638) auf einer fiktiven Reise von Amsterdam nach Italien seine Schritte durch das Bündner Rheintal gelenkt und später in einigen Gemälden den Fläscher Berg und Hohenrätien erkennbar widerspiegelt haben, wie Cornelis Hofstede de Groot 1927 nachzuweisen meinte.²⁸¹ Eine Reihe von Kommentatoren übernahm diese Hypothesen kritiklos als ein Faktum und Zeugnis merkwürdiger Schöpferkraft des genialen Künstlers,²⁸² dessen Italienfahrt explizit nur von zwei Stimmen bezweifelt wird.²⁸³ Was noch zählt, ist die vorsichtig abwägende Zustimmung von Erwin Poeschel 1930, der immerhin eine der quasi bündnerischen Traumlandschaften als Naturansicht gelten liess, welche Seghers «gleichsam mit halbgeschlossenen Augen aus den Schächten der Erinnerung geholt» und in seinem exaltierten, mit Unwirklichkeit wunderlich bramarbasierenden Stil formuliert habe; wenn dann auch «mit den Formen der Natur hier in sehr freier Weise gespielt» worden sei, bleibe es doch «eine anziehende Vorstellung, diesen düsteren, von Naturangst und dem Aufruhr tellurischer Kräfte bedrängten Fremdling durch die tosende Viamala schreiten zu sehen».²⁸⁴ Wie schön, wenn Poeschels Wortkunst und Idee mit der Wirklichkeit übereinstimmen könnte; allein die quasi bündnerischen Traumlandschaften von Seghers geben so wenig Topographisches her wie jene idealkomponierte, vergleichsweise zahme Radierung von Jan Both (1610–1652), welche in Horst Gerson 1942 die Erinnerung an den Schüler Jan Hackaert, also auch an die Viamala wachruft.²⁸⁵

So bleibt vor Hackaert keiner der genannten «holländischen

Landschaftsmaler» als Wanderer durch Graubünden übrig. Auch nach dessen einsamen Kreuzritten von 1655 wurden helvetische Berggegenden kaum von niederländischen Künstlern porträtiert. Die Schweizer Ansichten von Lambert Doomer (1624–1700) sind Kopien,²⁸⁶ von der Rundreise des Amsterdamer Topographen Willem Schellinks (1627–1678) von Basel nach Schaffhausen, Zürich, Baden, Luzern, Bern, Solothurn und zurück nach Basel im Juli–August 1665 scheint nichts als ein instruktives Tagebuch erhalten,²⁸⁷ und Vincent Laurensz. van der Vinne (1629–1702) aus Haarlem, von dessen abenteuerlicher Exkursion von Basel über Biel, Yverdon, Morges nach Genf im Mai–Juni 1653 ebenfalls bedeutsame, mit kleinen Skizzen illustrierte Tagebuchblätter erhalten sind, erklärt selbst, warum er als Landschafter in der Schweiz, zu jener Zeit der Bauern-Unruhen in den Kantonen Luzern, Bern, Solothurn und Basel, nicht zum Zeichnen gekommen ist: «Was ich am meisten bereue und immer bereuen werde, ist, dass ich ein so herrliches und merkwürdiges Land mit Bergen, Felsen, Wasserfällen, Flüssen und wunderbaren Fernblicken habe durchreisen müssen, beinahe ohne es zu wagen, irgend etwas zu zeichnen, denn, wenn die Bauern hier jemanden dabei ertappten, würden sie ihn als einen Spion und Verräter vielleicht gefangen nehmen und ohne weiteren Prozess aufhängen.»²⁸⁸

Die topographische Entdeckung Graubündens ging von Zürich aus, präagierte in den 1670er Jahren mit Johannes Meyer d. J. und Felix Meyer, brach ihre Bahn zu Beginn des 18. Jahrhunderts durch Johann Jacob Scheuchzer und Johann Melchior Füssli, später Johann Caspar Ulinger, und erreichte erst in den 1780er Jahren das Glück der Inspiration in den Streifzügen von Johann Jakob Aschmann, Ludwig Hess und Carl Gotthard Grass; die überlieferte Produktion beschränkt sich bis 1786 auf graphische Blätter.²⁸⁹ Der *Heinzenberg* von Rohan war also nicht nur ein vermutlich repräsentatives topographisches Gemälde von besonderer Eigenart, sondern zugleich die erste und vielleicht anderthalb Jahrhunderte lang einzige künstlerische Realvedute einer Bündner Landschaft. Denn eine vor dem *Puschlavensee* von Ludwig Hess 1786²⁹⁰ gestaltete Leinwand reiner Landschaftlichkeit ist nicht bekannt, und das früheste erhaltene Gemälde eines Nichtschweizers begegnet uns erst in der *Viamala* von Joseph Anton Koch 1804.²⁹¹

«C'estoit un tres grand personnage»

In der Geschichte Frankreichs erscheint Henry de Rohan als überragende militärische Gestalt. Jener «General des Reformez» in den Cévennen, welcher 1621–1629 als zäher Verteidiger des Edikts von Nantes gegen seinen König auftrat, findet zumindest bei den wenigen unparteiischen Bewältigern der damaligen Hugenottenkriege ein angemessenes Urteil.^{e292} Der nach dem Édit de grâce oder Diktatfrieden von Alès (28. Juni 1629) freiwillig und vielleicht in geheimer Absprache mit Richelieu²⁹³ ausser Landes gesegelte, dann aber um so entschlossener seiner Nation dienende Feldherr bestätigte sich in den Bündner Wirren des Dreissigjährigen Kriegs als «der grösste Könner unter den Heerführern französischen Ursprungs».²⁹⁴ Schweizer Militärschriftsteller²⁹⁵ rühmen ihn als geschickten und glücklichen Meister des Gebirgskriegs, der 1635 im Veltlin vier mit taktischer Klugheit inszenierte Gefechte gegen die Kaiserlichen und Spanischen, im Val di Livigno, bei Mazzo, im Val di Fraele und bei Morbegno,²⁹⁶ trotz zahlenmässiger Unterlegenheit mit Bravour für sich entschied.²⁹⁷ Nach seinem Tod am 13. April 1638 formulierte Marschall François de Bassompierre, damals Richelieus Gefangener in der Bastille, die auch bei Rohans politischen Feinden überwiegende Meinung: «C'estoit un tres grand personnage, et aussy experimenté que personne de nostre temps».²⁹⁸

Sein Vater René II de Rohan (1550–1586), seigneur de Pontivy und sieur de Frontenay, seit 1575 prince de Léon, vicomte de Rohan, comte de Porhoët, entstammte in direkter Linie von den hochmittelalterlichen Feudalherrschern der Bretagne; er focht als ruhmvreicher Hugenottenführer in den Bürgerkriegen vor und nach der Bartholomäusnacht und starb vorzeitig am Schlagfluss, als Henry, der älteste Sohn, sieben Jahre zählte.²⁹⁹ Renés Mutter Isabel d'Albret, Schwester des Königs Henry von Navarra, hatte seit 1558, nach einem Besuch von François de Coligny, seigneur d'Andelot, dem Bruder des Admirals, als erste die Ideen der Reformation in ihren bretonischen Ländern propagiert.³⁰⁰ Rohans Mutter Catherine de Parthenay (1554–1631), Erbin der Häuser Lusignan und Soubise mit ausgedehnten Gütern im Poitou und in der Saintonge, war eine sehr eigensinnige und auffallende Persönlichkeit von ausge-

prägt intellektueller Begabung, übte auf ihren Sohn zeitlebens eine starke Wirkung aus und wurde von diesem bis in ihr hohes Alter als Ratgeberin und Vertraute seiner Handlungen verehrt.³⁰¹ Aus ihrer zehnjährigen Ehe hatte sie sieben Kinder, von denen fünf überlebten: die Töchter Henriette (1577–1624), «la bossue», die unverheiratet blieb, deren pathologische Leidenschaft für die schöne, um vier Jahre jüngere Catherine de Lorraine der spottüchtige Tallemant des Réaux überliefert,³⁰² Catherine (1578–1607), «la belle», welche Henry IV 1598 als zweite Frau vielleicht in Betracht gezogen hätte, wäre sie katholisch gewesen,³⁰³ und Anne (1584–1646), die leicht exzentrische Dichterin von Trauersonetten, «bonne fille, fort simple, quoyqu'elle sceûst du latin et que toute sa vie elle eust fait des vers; à la vérité, ils n'estoient pas les meilleurs du monde», wie Tallemant des Réaux vermerkt;³⁰⁴ auch diese blieb unverheiratet, tugendhaft und unzertrennlich mit ihrer Mutter in allen Kriegsereignissen und Entbehrungen der 1620er Jahre, zumal in den heroischen Tagen der Belagerung von La Rochelle 1628, verbunden.³⁰⁵ Endlich die Söhne, Henry (1579–1638) und sein um vier Jahre jüngerer Bruder Benjamin (1583–1642), seigneur de Soubise, ein Haudegen und kühner Abenteurer zu Land und zur See, der im Namen des Protestantismus zahllose Kriegsverbrechen beging, dabei mehr Niederlagen als Siege verursachte und sich doch stets in der brüderlichen Solidarität erholen konnte; sein Wirken trug wesentlich dazu bei, dass Richelieu 1631 den Kriegshafen von Brest gründete und mit allen Mitteln den Aufbau einer französischen Flotte durchsetzte.³⁰⁶

Rohan verlebte seine glückliche Jugend auf den Schlössern Blain im Pays Nantais⁷⁶ und Parc-Soubise im Bas-Poitou (Vendée);³⁰⁷ Catherine de Parthenay erzog ihn und die Geschwister streng und einfach, hugenottisch «nella Pietà, Honestà et Frugalità», wie seine Selbstbiographie angibt.³⁰⁸ Durch einen Präzeptor Manducas, «homo troppò indulgente», wurde ihm das Latein aber nicht gründlich genug beigebracht, was er stets bedauert hat;³⁰⁹ indessen vertiefte Rohan diese Kenntnis in späteren Jahren, wovon der Cäsar-Kommentar¹⁶⁴ zeugt. Er sprach fliessend italienisch und bediente sich dieser Sprache nicht nur in Venedig, sondern auch im Umgang mit den Grisonen, sofern diese nicht französisch verstanden. Théodore Tronchin überliefert 1638, dass Rohan über ein ver-

zweigtes Allgemeinwissen verfügte, zumal in allen Belangen der Staats- und Kriegswissenschaft im weitesten Sinn gebildet war.³¹⁰ So widerspiegelt die Feder seiner geschriebenen Werke den Stil des Mannes: sie spricht klar und sachlich, treffsicher, wo nötig mit geschmeidiger Ironie und stets im Zug der lebendigen Rede, «plein de concision et d'énergie».³¹¹

Rohan kam früh an den französischen Hof in den engeren Kreis um Henry IV, der ihn 1579 als 25jähriger König Henri II von Navarra aus der Taufe gehoben hatte; denn die Königinmutter Jeanne d'Albret, die bedeutendste Frau unter den Hugenotten, war eine Nichte von Isabel d'Albret, Rohans Grossmutter, dieser daher mit dem ersten König von Frankreich aus dem Haus Bourbon als Vetter zweiten Grades blutsverwandt. So stand «mon cousin» in der Gunst seines Herrn, der ihn sogar, wenn man Tronchin 1638 glauben darf, als 19jährigen vicomte (1598) an den Sitzungen des Staatsrats teilnehmen liess, «dressant dès lors par ses conseils ce jeune seigneur, pour ce qu'il prévoyoit bien qu'il estoit né à toutes choses grandes».³¹² Denn vor seiner zweiten Heirat mit Marie de Médicis (1600) betrachtete ihn der bis anhin kinderlose Souverän als präsumptiven Erben des Königreichs Navarra, mit den Häusern d'Albret, de Foix und d'Armagnac, mithin als seinen möglichen Nachfolger auf Frankreichs Thron.³¹³

Rohans grundlegendes Bildungserlebnis, das auch in seiner Selbstbiographie wichtig erscheint, war eine 21 monatige Europareise, die ihn von Mai 1599 bis Februar 1601 in die deutschen Städte und Fürstentümer von Strassburg bis Innsbruck, nach Italien bis Neapel, über Wien nach Prag und über Wittenberg nach Friesland und Holland zu Moritz von Nassau-Oranien führte, endlich zur Königin Elisabeth von England und zum König James VI von Schottland, dessen Sohn Charles er aus der Taufe hob (den späteren König, welchen Cromwells Parteigänger 1649 zu Whitehall köpfen ließen). Der 20jährige Edelmann, überall «con singolar humanità et dimostratione d'honore» empfangen und freundlich aufgenommen, betrachtete die neuen Welten und Menschen durchaus mit dem staatspolitischen Interesse eines durch Herkunft, Charakter und Erziehung gleichermaßen Berufenen, der sich zielbewusst auf eine Laufbahn grosser Taten von geschichtlicher Tragweite vorbereitet.³¹⁴ In Rom, wo Rohan mit seinem Bruder Benjamin anfangs

1600 eintraf und durch Anordnung des friedliebenden Papstes Clemens VIII. auch als Hugenotte unbefeuerten Aufenthalt genoss, «non dando scandalo», endete am 17. Februar ein berüchtigter, von der Inquisition acht Jahre lang im Kerker gehaltener Dominikaner, der Philosoph Giordano Bruno, im Campo di Fiori auf dem Scheiterhaufen; dies kam den beiden Protestantern nach der Rückreise von Neapel zweifellos zu Ohren und kann ihre Kampfstimung der papistischen Religion gegenüber nur verhärtet haben. Im Juli/August 1603 wurde Rohan von seinem König zum duc et pair de France ernannt, dadurch in den höchsten, elitären Stand der Monarchie aufgenommen,³¹⁵ und am 7. Januar 1605 mit Marguerite de Béthune (1595–1660) verheiratet, der damals 10jährigen, reichdotierten Tochter des Finanzministers Maximilien de Béthune (1560–1640), marquis de Rosny und seit 1606 duc de Sully, einem der führenden Protestant, der die wirkliche Macht im Staat ausübte.³¹⁶

Rohans Frau gebar in den dreissig Jahren ihrer Ehe vier Söhne und fünf Töchter; Ende 1617 und 1620 hatte sie Totgeburten, 1620 und 1625 starben die Töchter Sophronie und Olimpe im Kindesalter; vier andere Kinder, deren Namen nicht überliefert sind, blieben auch nicht am Leben.³¹⁷ Tallemant des Réaux beschreibt die duchesse als liebenswürdige, geistreiche Person, die zwar unablässig amouröse Abenteuer suchte und fand, ihrem Gatten jedoch, wann immer es die Situation erforderte, mit allen Kräften und diplomatischen Fähigkeiten ihres lebhaften und entschlossenen Wesens beistand;³¹⁸ Rohan selbst nennt seine beherzte und bei Gelegenheit heldenmütige Frau 1632 «plus Rohaniste que celles qui en portent le nom».³¹⁹ Die einzige Tochter Marguerite (1617–1684), das überlebende der neun Kinder, war eine stolze Spröde, durch schnelle Erfolge am Hof in ihrem vom Vater ererbten Eigensinn bestärkt, welchen sie der nicht minder zielstrebigen Mutter gegenüberzusetzen hatte,³²⁰ «une bonne oppiniastre et qui n'est pas aysé à persuader», wie der Vater einmal bemerkt.³²¹ Diese durch das Millionenvermögen des Grossvaters Sully³²² und den elterlichen Grundbesitz in der Bretagne, der Saintonge und im Poitou³²³ als reichste Partie in Frankreich angesehene Erbin heiratete 1645 gegen alle Widerstände ihrer Familie einen katholischen Gentilhomme aus altem, doch wenig begütertem Adel im Poitou, Henry Chabot (1616–

1655), seigneur de Saint-Aulaye, der sich am Hof als brillanter Tänzer einen Namen gemacht hatte und nun von Rohans Erzfeind Henry II de Bourbon, dem einflussreichen prince de Condé, gefördert wurde,³²⁴ der ihm dann auch den Rang eines duc de Rohan et pair de France verschaffte, um welchen Rohan selbst für seine Tochter 1633 vergeblich ersucht hatte.³²⁵ Diese Mésalliance, welche den Intentionen des verstorbenen Vaters so diametral widersprach,^{e326} forderte seitens der Mutter die heftigste Polemik. Die duchesse douairière präsentierte plötzlich einen Sohn Tancrède, den sie am 18. Dezember 1630 in Paris heimlich geboren hatte, als legitimen Erben; im langwierigen Prozess gegen die Tochter unterlag sie jedoch der stärkeren Partei, und Tancrède starb am 1. Februar 1649 an einer Schusswunde im Schloss von Vincennes.³²⁷ Der Pseudo-duc de Rohan, dessen Geheimnis nie aufgeklärt worden ist,^{e328} wurde auf Wunsch seiner Mutter an der Seite ihres Gatten in der Kathedrale von Genf beigesetzt; aber Marguerite de Rohan-Chabot ruhte nicht eher, bis sie mit Hilfe des Königs beim Genfer Staatsrat 1660 die Tilgung der Grabschrift erwirkt hatte.³²⁹

Der König ernannte Rohan im März 1605 zum Generalobersten der Schweizergarde, einer Elitetruppe des Reichs mit 3000 Mann; der 26jährige Kommandant kaufte die Stelle von Nicolas de Harlay (1546–1629), seigneur de Sancy, dem Eigentümer des gleichnamigen berühmten, birnenförmigen Diamanten, für 40 000 Livres.³³⁰ Er wurde mit geheimen Missionen beauftragt, man sah ihn an zahlreichen Hoffesten und Zeremonien; seine junge Frau erfreute sich des vertraulichen Umgangs mit dem König.³³¹ Als Henry IV am Nachmittag des 14. Mai 1610 durch die Rue de la Ferronerie zum Arsenal fuhr und plötzlich aufgehalten wurde, erdolchte ihn ein fanatischer Katholik, François de Ravaillac, mit zwei Stichen in die Brust; dieser bereute die Mordtat, bevor er gevierteilt wurde, als einen Akt des Bösen.³³² Das Gleichgewicht im Staat brach schnell zusammen, der Friede der Protestanten war zerstört, und Rohans glückliche Zeit zu Ende; eine glänzende Zukunft lag jetzt hinter ihm, die er in den verbleibenden 28 Jahren seines Lebens mit umsichtiger Energie nachzuholen suchte.³³³ An der Generalversammlung der französischen Protestanten von Saumur im Mai 1611 profilierte er sich als Kompromisskandidat zwischen Sully, dem gestürzten Finanzminister, und dessen Erzfeind, dem scharfsinnigen Auf-

rührer Henry de la Tour d'Auvergne, duc de Bouillon, zum anerkannten Oberhaupt der Hugenottenpartei.³³⁴

Es folgten achtzehn Jahre Kampf, das politisch-militärische Gewaltspiel, der Sturm seines Lebens. Rohan ergriff die Waffen gegen den König; als Rebell gegen den katholischen Einheitsstaat, also «contre la France», wie auch Sainte-Beuve 1857 mit unmissverständlicher Härte urteilt,³³⁵ lebt er im Bewusstsein der französischen Historiographie bis heute fort. Im blutigen Zweikampf zwischen den Grossmächten seines dualistischen Weltbilds, Spanien und Frankreich, sah er das Heil seiner Nation einzig in der Allianz mit den protestantischen Teilen Europas: Frankreichs Interessen sind mit jenen partikularen der Hugenottenpartei identisch.³³⁶ So blieb er zeitlebens von der Legitimität seiner politischen Sendung und Handlungen tief durchdrungen. Auch mit seinem Traktat von 1634, *De l'interest des princes et estats de la Chrestienté*,¹⁶⁵ bezweckte er nichts weniger, als Richelieus unausweichlichen Entschluss zum Krieg gegen das kaiserliche Europa zu beschleunigen.³³⁷ Sein erklärtes innenpolitisches Ziel war die Wiederherstellung und Befestigung des immer eifriger missachteten Toleranzedikts von Nantes vom 30. April 1598, worin Henry IV den Hugenotten Gewissensfreiheit mit Recht auf Religionsausübung, bürgerliche Gleichberechtigung sowie eine Anzahl von «places de sûreté» als politisch-militärisches Unterpfand zugesichert hatte.^{e338} Aber die Gegner warfen Rohan vor, darüber hinaus einen eigenen protestantischen Teilstaat anzustreben, um darin als Oberhaupt nach holländischem Beispiel eine selbständige und erstrangige Rolle spielen zu können.³³⁹

Der Aristokrat scheute keine Intrige, um die Zustimmung der breitesten Masse seiner Gesinnungsgenossen zu erzwingen. Er vereinte die Schroffheit des entschlossenen Parteiideologen mit der Biegsamkeit des erfahrenen Diplomaten, was ihm nach aussen den Anschein des Wankelmuts verlieh und Richelieus posthume Beschuldigung erklärt, der duc de Rohan habe in Friedenszeiten wie im Krieg, im Krieg aber wie in Friedenszeiten gehandelt.³⁴⁰ Als General und Truppenführer leistete er Unglaubliches an gewagter Strategie und kühner Taktik, Beharrlichkeit, Ausdauer und Selbstbehauptung; jede Schwierigkeit, jeder Rückschlag und jeder neue Widerstand schien seinen Willen zu härten, seine Energie zu stei-

gern und gar seine Kräfte zu vermehren. Man überliefert auch die demagogischen Züge seiner Kampagne: «Arrivait-il dans une ville, dans un bourg, dans un village, il se faisait précéder par l'un de ses serviteurs portant l'Évangile dans ses mains, et se rendait au temple où il passait de longues heures dans la prière et la méditation. Entré dans la maison du Seigneur simple partisan, il en sortait chef de secte.»³⁴¹ Rohans Hofhaltung in Castres 1624 war durchaus fürstlich, der sichtbare Ausdruck zeitweiser Neigung zur Alleinherrschaft in Südfrankreich. Ein Augenzeuge der damaligen Wirren berichtet über die duchesse: «Sa table était toujours splendide servie et ses écuries fournies de chevaux; ses gentilshommes paraissaient les-tes, les livrées de ses pages étaient éclatantes de broderies et d'or, sa cour magnifique, ses discours relevés et ses desseins infinis.»³⁴² Der pompöse Trauerzug zu Ehren von Rohans verstorbener Schwester Henriette,³⁰² welchen die duchesse in der Morgenfrühe des 7. Januar 1625 auf dem Weg ihrer diplomatischen Mission von Nîmes nach Montpellier veranstaltete, erschien so phantastisch, dass die Bauern erschraken: «Son train estoit vestu de noir, pour le deuil qu'elle portoit de sa belle-soeur, son carrosse aussi tout noir à huit chevaux noirs, qu'elle faisoit cheminer de nuit aux flambeaux pour faire plus de diligence, espouvana les paysans qui n'avoient pas acoutumé de voir de nuit un tel appareil de tristesse.»³⁴³

Rohan war funzig Jahre alt, als er sich im August 1629 nach Venedig in die politische Verbannung, zwar besiegt, aber nicht gedemütigt, zurückzog. Die Republik ernannte ihn nach der Niederlage von Valeggio (29. Mai 1630) zu ihrem General, doch brachte der Friedensvertrag, welchen Frankreich und das Kaiserreich am 6. April 1631 in Cherasco (südlich von Turin) unterzeichneten, ihn um die ersehnte Möglichkeit, seinen glanzvollen Ruf als Heerführer und Organisator zu bestätigen.³⁴⁴ Als im Herbst 1630 die Pest ausbrach, nahm er in Padua Wohnsitz, kehrte aber im März 1631, da es dort ebenfalls gefährlich wurde, in die Lagunenstadt zurück; er mietete im Mai einen Palast am Canal grande, wo er mit 16 Bedienten bei verschlossenen Türen hauste.³⁴⁵ Im Winter von Padua schrieb er seine politischen Memoiren,³⁴⁶ sein militärisches Lehrbuch¹⁶⁴ und seine staatstheoretische Abhandlung,¹⁶⁵ übersetzte einzelne Partien aus Giovanni da Boccaccios Biographien vorbildlicher Frauen (*De claris mulieribus*), zumal das von späterer Hand eingefügte

Kapitel über die geistvolle und leidgeprüfte Protestantin Renée de France, «non pour la beauté de la piece, car cest peu de chose, mays pour vous monstrarre comme de son temps là et en Italie, on a escrit hardiment de sa religion». ³⁴⁷ Im August 1631 inspizierte der General die Befestigungen von Vicenza und verfasste einen kleinen Traktat über die militärische Disziplin, welchen der eben durchreisende Botschafter des Königs Gustav Adolf von Schweden kopieren liess. ³⁴⁸ Mit jedem Tag strebte Rohan nach neuen Möglichkeiten, sich seinem Land nützlich zu erweisen. Die unzeitgemäße Vorstellung eines freiwilligen Exils im Dienste der Nation, womöglich in Italien, hatte ihn seit 1621 immer stärker inspiriert. ³⁴⁹ Nun lebte er mit Erlaubnis des Königs in Venedig, jenem Ort, der ihn dreissig Jahre zuvor schon bezaubert hatte, «où il vouloit faire son estableissement pour tou-siours», wie die duchesse 1646 überliefert. ³⁵⁰ In immer neuen Tönen pries er seiner Mutter im Frühjahr 1631 den einzigartigen Vorzug dieser Lage, die uneingeschränkte Freiheit: «Jay dit un adieu pour jamais à la France, et chose aucune ne my peut faire retourner. [...] Je suis en un pays libre où on ne peut rien appréhender en bien faisant. [...] Je gouste avec plaisir d'estre en un lieu ou sans aucune apprehention on peut vivre seurement, en liberté de conscience, et dire des choses du monde ce qu'on en pense.» ³⁵¹ Insgesamt suchte er sich jedoch in Genf, der gleichgesinnten Republik, niederzulassen. Im Oktober 1631 sondierte Madame de Rohan beim Kleinen Staatsrat die Möglichkeit eines Ankaufs der Enklave Céliney; der Versuch misslang, denn die Genfer hüteten sich, das Missfallen des Königs zu erregen. ³⁵² Im Frühjahr 1631 beschäftigte ihn zudem ein grandioser Plan, der auch unausgeführt als weltgeschichtlicher Politstreich denkwürdig erscheint: der Kauf des Königreichs Zypern. Die Hohe Pforte in Konstantinopel, derzeit Sultan Murad IV., bot ihm die Insel zum Preis von 200 000 Talern plus einen jährlichen Tribut von 20 000 Talern an; Rohans Frau reiste nach Frankreich, um die notwendigen Mittel durch den Verkauf von Gütern aufzubringen und nach Venedig zu senden. ^{e353} Der Einfall stammte vermutlich vom Patriarchen Kyrillos I. Lukaris (1572–1638), dem bedeutendsten orthodoxen Theologen seines Jahrhunderts, der Calvins Lehre in sich aufgenommen hatte und von den protestantischen Botschaften am Bosporus unterstützt wurde; die Korrespondenz besorgte möglicherweise der befreundete

Genfer Theologe Antoine Léger (um 1596–1669), seit 1628 Hauskaplan der holländischen Botschaft, welcher 1629 den Erstdruck von Kyrills Hauptwerk (*Confessio Christianae fidei*) in Genf bewerkstelligt hatte.³⁵⁴ Rohans Vision eines sturmfreien Asyls für die verfolgten Protestanten aus Frankreich und Deutschland schien greifbar nahe, die Verwirklichung berechenbar und verlockend; «the results of a colonization of Cyprus at this time by industrious Huguenots might have been curious.»³⁵⁵ Das Projekt scheiterte wohl hauptsächlich an der wirksamen Diplomatie der Jesuiten und Kapuziner in Konstantinopel, unversöhnlichen Feinden des calvinistischen Patriarchen, der vier Jahre danach vom Konkurrenten Kyriolos Contari abgesetzt und 1638 auf Befehl des Sultans ermordet wurde.

Rohans innere Stärke strömt aus dem unerschütterlichen Glauben. Die Vorsehung hat ihn zum Werkzeug Gottes bestimmt: «Jes père qu'après que dieu aura chastié les siens, il punira ses ennemys, je le prie de tout mon coeur qu'il nous fasse la grâce de le voir, et de s'y servir de mon frère et de moy.»³⁵⁶ In diesem geistigen Sinn ist Rohan ohne Zweifel, wie es der nationalistische Historiker Henri Martin in freilich abfälliger, ja perfider Weise formulierte, mehr Protestant als Franzose.³⁵⁷ So lässt er sich auch durch Richelieu weder bestechen noch bekehren;³⁵⁸ die seltsam zugespitzte Feststellung von Théodore Tronchin 1638 ist nicht bloss als Rhetorik des Leichenredners, sondern wohl wörtlich aufzufassen: «Ayant esté tenté plusieurs fois en diverses manières par les maquignons des esprits, ils n'ont jamais fait bresche à sa fermeté; il a éludé tous leurs artifices par une foi à toute espreuve, et a rebouché tous leurs efforts par une invincible force d'esprit.»³⁵⁹ In seinem *Traité de la Guerre*¹⁸² verkündet Rohan an unvermuteter Stelle ein wahres Credo, das Prinzip Hoffnung, enthüllt in einem plötzlichen Ausbruch seine spirituelle Leidenschaft, die er sonst unter dem Panzer einer beherrschten Sprache verbirgt: «Pour moy i'aduoüe franchement que i'aymerois mieux estre chassé de mon païs dans vne autre, où l'esperance me resteroit, & aux miens de pouuoir paruenir à quelque chose de plus que ie ne suis; que de demeurer dans le mien priué de cette esperance, ne trouuant rien de si dur que d'oster à l'homme l'esperance, que est celle qui en ce monde, & pour les biens du monde luy fait entreprendre toutes choses; & qui pour les biens de l'autre vie,

luy fournit de constance pour souffrir toutes choses: aussy n'y a-il rien qui distingue tant l'homme de la beste, ny mesme l'homme regeneré de l'homme sensuel, que l'esperance. Ce qui me fait conclure qu'il ne faut jamais oster à l'homme l'esperance de pouuoir obtenir vne condition meilleure que celle qu'il possede, afin de ne le ietter dans le desespoir.»³⁶⁰

Rohans militärische Stärke gründete auf seiner persönlichen Moral, einem unerschrockenen, gebieterischen Kampfgeist, der die Truppenmoral durchzog und prägte. Fortunat von Juvalta schreibt 1649, dass der Feldherr «den Seinigen Mut, den Feinden aber Schrecken»¹⁴⁹ einflössen konnte; Ulysses von Salis bezeugt wenig später,⁴³ dass die Kühnheit seines Kriegshelden keine Grenzen kannte: «A questo signore pur difficile che fosse, nessuna li pareua impossibile.»³⁶¹ Der General forderte von den Untergebenen absoluten Gehorsam und ständige soldatische Disziplin;³⁶² er sorgte für Kleid und Schuhwerk, achtete auf das leibliche Wohl und angemessene Ruhezeiten und hielt die besondere Betreuung der Kranken und Verletzten für unerlässlich. Der oberste Befehlshaber war das lebendige Vorbild aller, und keine Gefahr durfte ihn von diesem Vorrecht befreien: «les exemples non seulement des plus grands Capitaines anciens; mais mesme des plus grands Monarques & Empereurs, deuroient faire honte à nos delicats Capitaines d'aujourd'huy, qui craignent de gaster leur beau teint au soleil & leur rotonde à la pluye, & qui croiroient estre des-honnerez s'ils marchoient à pied à la teste de leurs compagnies.»³⁶³

Die Zivilbevölkerung liess Rohan womöglich unbehelligt. Als er im April 1636 am Nordende des Comersees wegen der spanischen Brandschatzungen im Herzogtum von Parma zu Repressalien gezwungen war, «um Gegenrecht zu üben», drohte er zwar, «die Brandfackel bis zu den Thoren Mailands» zu tragen, hielt aber Mass: er liess einen Teil von Gravedona und die umliegenden Orte Domaso, Gera und Sorico niederbrennen, «wobei keine geringe Beute gemacht wurde»;³⁶⁴ Ulysses von Salis, der einen Teil dieses Befehls auszuführen hatte, «tanto contrario al mio naturale, di dannegiare la pouera gente con il fuoco», schildert die nächtliche Operation mit unterdrücktem Tadel für den verehrten General.^{e365} (Das war in jener Kapagne, die Oberstlieutenant Rosenrolls Tapferkeit im Kampf von Mann zu Mann erwies.⁵⁰) Drei Soldaten, die aus der

Franziskanerkirche zu Sorico «drei Kelche und ähnliches der Art» geraubt hatten, liess Rohan am 9. April in seinem Quartier zu Traona durch den Strang hinrichten;³⁶⁶ er handelte in strenger Observanz eines wohl durch den spitzfindigen Père Joseph inspirierten königlichen Befehls, die katholische Geistlichkeit in jedem Fall zu schützen. Für Exzesse des Kriegshandwerks hatte Rohan auch ohnedies kein Verständnis. Der Podestà Giachimo Alberti, sein lokaler Gegner in Bormio, berichtet um 1639, dass der Feldherr einen Bürger von Bormio, Hauptmann Gervasio Grosino, der nach dem Sieg im Val di Fraele am 31. Oktober 1635²⁹⁶ sich als Schlächter an 57 flüchtigen Österreichern hervortat, zurechtwies, solch unnötige Grausamkeiten zu unterlassen.³⁶⁷

Überhaupt ist anzunehmen, dass Rohan nicht der hochtrabende Verherrlicher des Militärberufs war, als welchen ihn Labatut 1972^{e368} aus bibliographischer Unkenntnis zitiert: er kämpfte nicht um den Ruhm seiner Person, sondern im Interesse Frankreichs. Im theoretischen Teil seines militärischen Lehrbuchs¹⁶⁴ untersucht er die Frage, ob ein Fürst den Krieg in eigener Person, ritterlich und wagemutig, oder hinter der Deckung seiner Generäle führen soll: da lässt er allerdings keinen Zweifel, wem der Vorrang gebührt. Der Fürst eines Landes tritt in den Krieg, wenn die Staatsräson diesen fordert. Da im politischen Leben der Krieg nicht ausbleibt, ja das Überleben erst ermöglicht, ist es die vornehmste Pflicht des Fürsten, auch in dieser Bedingung seines Staats der erste zu sein: «il choisira sans doute, pour son principal mestier celuy de la guerre, auquel il taschera se rendre expert, afin de ne dependre d'autrui en la conduite de ses armées.»³⁶⁹ In der höchsten Anspannung aller geistigen und physischen Kräfte seines Landes ist der Fürst auch der einzige, wirkliche Oberbefehlshaber, der die ganze, unteilbare Verantwortung trägt, Ehre oder Schmach der Nation auf sich nehmen kann: «Car comme le mestier de la guerre est celuy de tous qui apporte les plus d'honneur à vn homme qui s'en acquitte bien; aussi acquiert-il le plus d'infamie, s'il s'en acquitte mal.»³⁶⁹ Diese würdige Idee des vollkommenen Fürsten personifizierte dann wohl, in Rohans Vorstellung, nicht Louis XIII, sondern Gustav Adolf von Schweden, den er «Le Roy des Gots» nannte.³⁷⁰

Nach Tallemant des Réaux steckte der duc de Rohan, «sans doute un grand personnage», in einer äusserlich unscheinbaren

Gestalt: «C'estoit un petit homme de mauvaise mine.»³⁷¹ Diese zugleich drahtige und sensible Gestalt, welche Conrad Ferdinand Meyer zum «milden und bleichen, edlen Herzog» stilisierte,³⁷² erklärt sich aus verschiedenen Gesundheitsstörungen, die der 58jährige unbeirrbare Mann in seiner Selbstbiographie aufzählt: ein monatelanges Wechselfieber, das ihn 1605/06 in Limoges befiel, «una febre acuta et pestilentiale» 1622 in Montpellier, «una febre con lethargo parlytico» 1630 in Venedig, und im August 1636 in Sondrio ein noch stärkerer Anfall dieser Schlafsucht, der seinen Körper für drei Monate lähmte;³⁷³ man sah ihn damals vom Tod gezeichnet, verbreitete die Kunde seines Sterbens und bestellte in Venedig «die Spezerei zur Einbalsamierung seines Leichnams».³⁷⁴ Ausserdem litt Rohan einige Jahre lang allmonatlich an der Migräne, die er jeweils durch Fasten vertrieb;³⁷⁵ auch von Nierenkoliken, einer häufigen Zeitkrankheit, wurde er nicht verschont.³⁷⁶ Die Konstitution des derart angegriffenen Feldherrn war aber so beschaffen, dass er nicht nur diese Krisen überstand, vielmehr, wie Tronchin 1638 überliefert, durch seine asketische Lebensweise jede Belastung zu ertragen vermochte, ja hin und wieder tagelang ohne Speise und Schlaf auskam: «Il avoit le corps vigoureux et grandement capable de supporter le travail et un esprit indéfatigable aux labeurs, qui sont deux outils bien utiles pour exécuter de grandes affaires; et par accoustumance il s'estoit tellement fait à la fatigue que sans se lasser il a esté quelquefois en affaire bien pénible quarante heures entières sans manger, sans dormir et sans reposer.»³⁷⁷

Mit dieser Härte gegen sich selbst vereinte Rohan jene Charakterzüge, die ihn als den «guten» Herzog⁷³ erscheinen liessen, liebenswürdige Duldsamkeit, freundliche Gelassenheit, schlichte Lebensart: «Combien grande estoit sa douceur en ses paroles et en ses actions! Quelle bénignité trouvoit on en sa conversation? On l'eust pris pour un particulier conversant avec ses pareils! Combien grande et débonnaire estoit son inclination à bien faire et à obliger en chacun!»³⁷⁸ Die anschaulichste Schilderung seiner Persönlichkeit verfasste Jean de Bouffard de Madiane, ein calvinistischer Lokalpolitiker aus Castres, welcher den 45jährigen Hugenottenführer 1624 in allen Facetten eines farbigen und gehaltvollen Lebensstils beobachten konnte: «Sa maison, quoique immense, se montroit exempte de désordre pour le jeu, la débauche du boire, et de tous autres vices

[qu'on voit familiers chez les grands; . . .] Sa table étoit fort frugale [ses autres dépenses très modérées en tout genre de luxe, estant] un exemple de sobriété pour son manger, ne buvant que de l'eau et paraissant [comme] insensible pour la passion des femmes, bien que la sienne lui fût très-chère [. . .] Affable, familier et accessible, [jouant très peu et rarement], faisant exercice, aux beaux jours, au jeu du mail, à courir la bague, à monter à cheval, ayant toujours quelque jeune poulain qu'il dressoit lui-même avec succès; [s'appliquant sans affectation à la lecture de Plutarque et des Commentaires de César, au surplus n'ayant pas grande connaissance des lettres]; assidu aux exercices de piété, [sans hypocrisie, fort retenu en ses passions, modéré en ses ressentiments, exempt de tout jugement,] discret et civil en toutes ses manières; d'une moyenne taille, fort droit, bien proportionné en tous ses membres, plus brun que blanc, des yeux vifs et perçants, nez aquilin, chauve, fort dispos, agile et adroit aux exercices du corps jusqu'à la danse [bien que négligée par ceux de la religion].»³⁷⁹

Ein Porträt von Samuel Hofmann (1595–1649) überliefert das Bild seiner Erscheinung (Abb. 5): streng und einfach.³⁸⁰ Über dem düster glänzenden Panzer des Heerführers und dem weissen Spitzenkragen der Standesperson thront ein erhobenes Haupt von bedeutender Physiognomie, mild und hoheitsvoll in der Gelassenheit des Erprobten; aus den dunklen Augen blickt überlegener, klarer Verstand auf den Betrachter: «Ce qui fait cognoistre que ny le grand courage tout seul ne fait pas vn bon Capitaine (quoy qu'il y ayde bien) ny la lecture les liures, ny le bien dire; mais qu'il faut vne longue experience, & auoir veu des desroutes aussi bien que des victoires.»³⁸¹ Nach Crosnier (dem sich Schlégl anschliesst) schenkte Rohan dieses Gemälde dem Genfer Theologen Théodore Tronchin (1582–1657), der ihm von Januar bis September 1632 als persönlicher Minister (Hauspastor) diente. Der Hugenottenführer hatte den Genfer Kleinen Rat um die Entsendung von Jean Diodati gebeten, der jedoch ablehnte, worauf man Trochin designierte. Dieser war der geistige Erbe von Théodore de Bèze und Théodore Agrippa d'Aubigné, ein strenggläubiger, doch im Unterschied zu Diodati auch diplomatisch gewandter Kirchenführer, «personnage d'expérience et d'un grand sçavoir».³⁸² Nach Schlégl könnte das Porträt auch mit jenem identisch sein, welches Rohan zwischen 1632 und

1637 der Bürgerbibliothek in Zürich schenkte;³⁹⁶ seit der Auflösung von deren Kunstkammer 1779/83 ist es spurlos verschwunden. François Tronchin (1704–1798), der grosse Kunstsammler seiner Familie, soll es in später Stunde erworben haben, doch ist die Wahrscheinlichkeit dieser Annahme gering. Rohan könnte das Porträt in der Tat seinem geistlichen Berater, mit dem er in freundschaftlichem Briefwechsel verbunden blieb, aus Dankbarkeit zugesandt haben; Théodore Tronchin besass den handschriftlichen Nachlass und Porträts von Bèze und Agrippa d'Aubigné (von diesem seit Februar 1633),³⁸² und der Hugenottenführer zog möglicherweise in Betracht, dass sein eigenes Porträt dieser Sammlung wohl anstehen würde. Nach Crosnier enthielt die spätere Sammlung Tronchin 1908 auch die seither verschollenen Porträts von Rohans Tochter Marguerite³²⁰ und deren Mann Henry Chabot;³²⁴ sie stammten aber kaum von Hofmanns Pinsel und konnten jedenfalls nicht von Rohan geschenkt worden sein, da Marguerite ihre Ehe mit Chabot erst 1645, sieben Jahre nach dem Tod ihres Vaters, geschlossen hat.

Joachim von Sandrart meldet über Samuel Hofmann 1679, eine Generation nach dessen Tod: «viel Contrafait mahlte er für den Hertzog von Roan.»³⁸³ Johann Caspar Füssli, der nachfolgende Künstlerbiograph, bestätigt 1755: «vor den Herzog von Roan mahlte er auch viele Stuke, sowol Porträte als andere Sachen»,³⁸⁴ und erklärt zudem 1769: «insonderheit ward der Herzog von Rohan so für Hofmann eingenommen, dass er verschiedene Bildnisse von ihm mahlen liess, und was er noch zu kaufen fand, baar bezahlte.»³⁸⁵ Diese Mitteilungen aus offenbar lokalzürcherischer Tradition sind heute nicht mehr nachzuprüfen. Der einzige erhaltene Beweis ist das Gemälde im Landesmuseum (Abb. 5); der Künstler hat es signiert, doch wider seine Gewohnheit nicht datiert. Helmerking³⁸⁰ impliziert das Jahr 1632 in der irrgen Meinung, Rohans Porträt ehemals in der Bürgerbibliothek in Zürich³⁹⁵ sei von Rohan 1632 geschenkt worden. Schlégl³⁸⁰ gelangt aus dem stilkritischen Befund zu einem anderen Schluss: «Die maltechnische Ausführung und die feinen Helldunkelleffekte des Gemäldes erlauben eine spätere Datierung als 1632. Die auf wenige, gebrochene Töne abgestimmte Farbigkeit ist auch für männliche Bildnisse seit 1635 bezeichnend. Allem Anschein nach hat Hofmann das Porträt 1637 gemalt, als Rohan sich bei Hans Rudolf Werdmüller in Zürich aufhielt.» Hierzu

fehlt die historische Begründung; ausserdem ist nicht berücksichtigt, dass Hofmanns Stilveränderungen, wie bei jedem angesehenen Porträtierten, möglicherweise nicht durch eine kunstimmmanente Entwicklung, sondern durch die Wünsche seiner verschiedenen Auftraggeber bestimmt worden sein könnten.

Nun ist Rohans Anwesenheit in Zürich genau festzustellen: am 18./19. Mai 1632 auf der Durchreise nach Baden und am 27. Mai auf der Rückreise nach Chur, ebenso vor und nach dem Badener Aufenthalt vom 12. bis 16. Oktober; vom 17. März bis zum 30. Juli 1633, am 20. September sowie 4./5. Oktober vor und nach dem Badener Aufenthalt; am 9./10. Mai 1634 auf der Durchreise nach Paris; vom 7. bis 12. Mai 1637 (danach in Genf) und am 2. Februar 1638 zur geheimen Begegnung mit Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar auf der Lenzburg.³⁸⁶ Nach lokalzürcherischer Tradition wohnte Rohan jeweils (jedenfalls 1633) im Bauhaus im Kratzquartier, einem der stattlichsten Gebäude der Stadt mit unvergleichlichem Ausblick auf See und Alpen.³⁸⁷ Samuel Hofmann muss den duc de Rohan ebenda, wo dieser laut Hans Erhard Escher «Hof gehalten», gemalt oder aufgenommen haben. In Erwägung der Tatsache, dass dafür Sitzungen notwendig waren, der rastlose, vielbeschäftigte General mithin kostbare Stunden zu erübrigen hatte, den Maler anzublicken, kann die längere Anwesenheit vom 17. März bis zum 30. Juli 1633 als die wahrscheinliche Entstehungszeit des Porträts angenommen werden. Rohan befand sich damals im Zustand königlicher Ungnade, seiner diplomatischen Funktionen bei der Eidgenossenschaft entbunden und vorübergehend ohne militärisches Kommando (Ende März bis Anfang Juli).³⁸⁸ So wartete er in seiner selbstsicheren Art nicht untätig auf eine günstige Wendung am Hof, sandte dem König Analysen der Veltlinerfrage, vermittelte in der eidgenössischen Politik, suchte seinen persönlichen Kredit in jeder möglichen Hinsicht nutzbringend anzuwenden.³⁸⁹ Im Mai 1637 war der entmachtete Feldherr ein versemter Mann, in Zürich ungern gesehen³⁹⁰ und zweifellos nicht in der Stimmung, gemalt werden zu wollen. Ausserdem muss er nach seinem Zusammenbruch vom August 1636 in Sondrio³⁷³ mit den Spuren schwerer Krankheit behaftet, fahl und gealtert ausgesehen haben; seine Phisiognomie erschien wohl anders als die lebensvolle, welche Hofmann vorstellt.

Ein anderes Porträt minderer Qualität erscheint in seiner Anlage als Derivat der Hofmannschen Aufnahme, vermischt mit Einzelheiten am Spitzenkragen, die von Rudolf Meyers Radierung von 1636³⁹⁶ stammen können; das anonyme Gemälde hing ehemals im Hause zur Linde an der Reichsgasse in Chur.³⁹¹ Hier wohnte seinerzeit Laurenz Tschudi (1582–1665), von Basel und in Chur geboren, 1624–1663 als Sekretär-Dolmetsch des Königs Vertreter der französischen Interessen in Chur, am 10./12. Oktober 1631 zum Oberwachtmeister und später zum Major befördert.³⁹² Auf seinem Porträt von 1643, ebenfalls aus dem Haus zur Linde, erscheint der 60jährige Repräsentant als erfahrener Weltmann von durchdringender Intelligenz.³⁹³ Nach einem von Schlégl³⁸⁰ erwähnten, «nicht vollständig lesbaren Dokument mit der Schrift des 17. Jahrhunderts» soll Rohan diesem seinem persönlichen Referenten und Mittelsmann nicht nur das genannte Porträt geschenkt, sondern auch als Taufpate für den Sohn Maximilian beigestanden haben. Ein ähnliches Porträt in Genf wurde vom Arzt und Politiker Jacques Chenaud (1654–1741) aus unbekannter Herkunft 1705 der Bibliothèque publique seiner Vaterstadt gestiftet.³⁹⁴ Rohan selbst überreichte zwischen 1632 und 1637 der Bürgerbibliothek in Zürich, welche bereits Porträts von Henry IV und König Gustav Adolf ihr eigen nannte, als drittes seiner Geschenke «Jrer Excellenz Abcontrafet, sambt dero zweyen wappen».³⁹⁵ Dieses Bild war laut Inventar der Kunstkammer um 1704 noch vorhanden³⁹⁶ und ist dann «im Laufe der Zeiten abhanden gekommen».³⁹⁷ Nach Schlégl³⁸⁰ befinden sich «in schweizerischen Privat- und öffentlichen Sammlungen» noch mehr Rohan-Porträts, «zahlreiche Kopien aus dem 17. Jahrhundert [...] deren Prototyp kaum mehr bestimmbar ist».

Endlich ist noch die Porträtradierung von Rudolf Meyer (1605–1638) anzuführen, welche dieser 1636 als Einzelblatt herausgab (Abb. 6);³⁹⁸ zudem sind zwei Vorzeichnungen, die zweite 1635 datiert, erhalten.³⁹⁹ Schlégl³⁸⁰ vermerkt richtig, dass Rohans Spitzenkragen und Brustpanzer hier von Hofmanns Aufnahme differieren, mithin kein Kausalzusammenhang bestehe, der Graphiker vielmehr selbständig protratierte, wie sein Hinweis *Observavit Executor* in der Beschriftung bedeute; Meyer habe demnach «die Vorzeichnung wohl im April 1635 angefertigt, als der Herzog ein kleines Heer über Basel und Zürich nach Chur führte». Der 13tägige

Durchmarsch der französischen Regimenter (5100 Mann) ging aber damals nicht über Zürich. Die einzige mögliche Begegnung des kränkelnden Künstlers mit dem Feldherrn wäre am 5./6. April auf Schloss Elgg denkbar;⁴⁰⁰ danach befand sich dieser das ganze Jahr hindurch im Veltlin. Eine dermassen gesuchte Annahme befriedigt nicht; Rohan hatte in jenen Tagen wichtigere Sorgen, als sich zwischen zwei Tagesritten porträtieren zu lassen. Meyers Aufnahme dürfte vielmehr zur gleichen Zeit, möglicherweise im Zusammenhang mit Hofmanns Gemälde 1633 entstanden sein (17. März bis 30. Juli). Die Verschiedenheiten des Brustpanzers wären gegen die Einheitlichkeit der physiognomischen Auffassung abzuwägen; jedenfalls erscheinen die beiden Porträtfiguren gleichaltrig. Zu bedenken ist auch, dass Antistes Johann Jakob Breitinger, der Rohan am 18. Mai 1632 in Zürich feierlich begrüsste und dessen Pastor Théodore Tronchin bei sich beherbergte,⁴⁰¹ mit der Künstlerfamilie Meyer befreundet war⁴⁰² und vielleicht von Rohan 1633 die Gunst erbat, von einem Graphiker auch ein zu vervielfältigendes Porträt anfertigen lassen zu dürfen. Warum dieses dann nicht sogleich graviert worden ist, bleibt unerfindlich. Jedenfalls ging Meyer spätestens nach dem vierten Sieg des Generals im Veltlin (Morbegno, 10. November 1635) an die Ausführung, vielleicht von der Obrigkeit gemahnt, da nun allgemein das Bedürfnis nach einer Effigie des erfolgreichen und protestantischen Heerführers bestand. Folglich datierte er die vorbereitende Zeichnung gewissenhaft in das Jahr der Siege, das publizierte druckgraphische Resultat ebenso gewissenhaft in das Jahr der Fertigstellung.

Warum Rohan den Heinzenberg malen liess (Erläuterungen zum Bildschönen in der Landschaft)

Um alles zu vollenden: zum *Heinzenberg*, einem frühen, vielleicht bedeutsamen Zeugnis realistischer Gebirgsmalerei in der europäischen Kunst, führt nur ein Indizienbeweis. Der von den Chronisten überlieferte Herzog Rohan, Bündens Freund, begegnet vor der Muntogna dem schönsten Berg, den er jemals gesehen: man traut der edlen Gestalt diese Verwunderung zu. Die historische Wahrscheinlichkeit des Diktums ist durch eine Tradition in der Familie Rosenroll bis zu Scheuchzer gegeben. Seither gilt der Heinzen-

berg literarisch als Augenweide. Zwei Zeugnisse des späten 18. Jahrhunderts erwähnen zudem ein anonymes Bild der Muntogna, welches auf Rohans Wunsch, also in den frühen 1630er Jahren,⁴⁰³ gemalt worden sei. Die angeführten Argumente zeigen, dass dieses Gemälde aus verschiedenen einzelnen historischen, biographischen, ästhetischen Gründen existiert haben könnte; indessen bleibt es trotz verschiedener Suchanstrengungen unauffindbar. Und weitherum steht bedauerlicherweise kein Malername bereit, es anzunehmen; das autonome Landschaftsporträt einer wildfremden Gegend des 17. Jahrhunderts stünde immerhin im Rang einer Rarität. Mittlerweile sind nun andere Raritäten, sowohl alle gegenständlichen Rohan-Erinnerungen aus den 1630er Jahren in Graubünden, als auch die bestreitbar bündnerischen Bergansichten früherer landschaftsporträtierender Künstler, auf dem imaginären Stationenweg zum ikonographischen Unikum eines *Heinzenberges* sorgfältig beiseite geräumt. Was aber wäre mit diesem für die Kulturgeschichte gewonnen? Vielleicht die Illustration eines Naturgefühls, das topographisch – mit seltenen, für die Schweiz¹⁸⁷⁻¹⁹⁰ genannten Ausnahmen – im wesentlichen nur durch die Literatur von Reiseberichten zu belegen ist. Zudem erschiene es geistesgeschichtlich relevant, zu erfahren, warum der duc de Rohan, ein Auftraggeber ohne Beispiel, den Heinzenberg malen liess.

Denn Rohan tritt weder als Sammler noch als Mäzen in Erscheinung; nichts deutet darauf hin, dass er den intellektuellen Reichtum und die ästhetischen Raffinessen, die Kunstbegeisterung oder den Naturgenuss zeitgenössischer und nachgeborener ducs et pairs de France⁴⁰⁴ kultiviert haben könnte. Sein Wesen verlangte klares, lauteres Wasser, entfaltete sich zeitlebens «nella Pietà, Honestà et Frugalità».³⁰⁸ Allerdings schien er für die Reize der bildenden Künste keineswegs unempfindlich zu sein, wie schon der Reisebericht seiner Jugendjahre anzeigt: «on ne peut aller en aucune des villes d'Italie que l'on ne trouve dedans des églises quantité d'excellents tableaux, desquels elles sont plus ornées que de belle architecture.»⁴⁰⁵ Mehr bedeuteten ihm aber die Pferde und Fohlen, von denen Bouffard de Madiane erzählt,³⁷⁹ und das Spiel mit den Ringen, die im Galopp aufzufangen sind (jeu de bagues). Oder das Mailspiel, welches ihn noch in seinen vorgerückten Jahren so in Schwung hielt, dass er den gastlichen Genfern in der Ebene von

Plainpalais im September 1637 eine prächtige Allée du Mail bescherte, «dont il fit planter les arbres, après y avoir établi le jeu dont elle porte le nom».⁴⁰⁶ Was von Rohans Liberalität noch überliefert ist, sind Porträts seiner selbst, die er zu verschenken pflegte,^{380 391 394 395} und eine hebräische Manuskriptbibel des 14./15. Jahrhunderts, die er wahrscheinlich in Venedig, vielleicht durch Vermittlung seines Finanzmanns Esdras Gallatino,⁴⁰⁷ gekauft hatte und am 20. September 1632 der neugegründeten Bürgerbibliothek in Zürich als einen sinnvollen Grundstock überreichen liess.^{e408}

Diese Gaben hatten wohl immer auch eine politische Funktion; der freundliche «durchlüchtig hochgeborne Fürst und Herr»⁴⁰⁸ versicherte sich damit der fortdauernden Freundschaft seiner Freunde. So ist anzunehmen, dass Rohan, der selbst im engeren Wirkungsbereich seiner militärischen Überlegungen das Primat der Politik niemals vergass, eine *Muntogna* jenem Beherrschter, dem sie vielleicht bestimmt war, mit einer damit verbundenen, nicht mehr durchschaubaren zeitbezogenen Absicht dedizierte, also vielleicht seinem König als Pro memoria oder glückliches Omen aus Graubünden, wie erwähnt; nicht als militärisches Objekt und nicht als Schlachtfeld blutiger Siege, sondern als Örtlichkeit des Friedens und des Wohlgefällens. Das Gemälde widerspiegelt eine Landschaft von besonderer, die Seele ergreifender Schönheit. In der Literatur von Reiseberichten findet sich nun eine eigentümliche Übereinstimmung in der Art und Weise, wie solche bedeutsamen Örtlichkeiten von den verschiedensten Temperaturen in verschiedenen kulturellen Zeitaltern angeschaut und beurteilt worden sind.

Als Conrad Gessner die Höhe des Pilatus (um 2100 m) erstiegen hatte, dessen bahnbrechende Beschreibung er 1555 publizierte, umfing er, wie Jesus vom Berg der Versuchung, ein alle Sinne erfreuendes Beieinander von tausend Gegebenheiten, die zunächst das Auge entzückten: «Visus mirabili montium, iugorum, rupium, syluarum, uallium, riuorum, fontium, pratorum, aspectu insolito delectatur»⁴⁰⁹ usw. Nicht anders, aber von unten her delektierte sich Michel de Montaigne an den zwar steilen, doch wohlbebauten Hängen des Inntals bei Zirl mit der Martinswand, welches er am 23. Oktober 1580 passierte: «Ce vallon sambloit à M. de Montaigne representer le plus agreable païsage qu'il eust jamais veu; tantôt se resserrant, les montaignes venant à se presser, et puis s'eslargissant à

cette heure, de nostre costé, qui estions à mein gauche de la riviere, et gaignant du païs à cultiver et à labourer dans la pente mesme des mons qui n'estoint pas si droits; tantost de l'autre part; et puis des couvrant des plaines à deux ou trois etages l'une sur l'autre, et tout plein de belles meisons de gentil'homes et des eglises; et tout cela enfermé et emmuré de tous costés de mons d'une hauteur infinie.»⁴¹⁰ Noch grossartiger dünkte diesen genau beobachtenden Reisenden die unvermutete, reichbewässerte Fruchtbarkeit in den abschüssigen Gebirgstälern des Appenins, am 22. April 1581 auf dem Weg von Foligno nach Múccia am Oberlauf des Chiento: «Landedain matin, aïant laissé ceste bele pleine, nous nous rejetasmes au chemin de la montaigne, où nous retrouvions force beles pleines, tantost à la teste, tantost au pied du mont. Mais sur le commandement de ceste matinée, nous eusmes quelque temps un très bel object de mille diverses collines, revestues de toutes pars de très beaus ombrages de toute sorte de fruitiers et des plus beaus bleus qu'il est possible, souvent en lieu si coupé et praecipitus que c'estoit miracle que sulement les chevaus puissent avoir accès; les plus beaus vallons, un nombre infini de ruisseaus, tant de maisons et villages par-ci par-là, qu'il me resouvenoit des avenues de Florance, sauf que ici il n'y a nul palais ny maisons d'apparance; et là le terrain est sec et sterile pour la pluspart, là où en ces collines il n'y a pas un pousse de terre inutile. [...] Parmi ces bosses, on descouvre et au haut et au bas plusieurs riches pleines, grandes parfois à perdre de veue par certain biais du prospect. Il ne me samble pas que nulle peinture puisse represanter un si riche païsage.»⁴¹¹

Ganz auf den nützlichen Aspekt des Guten achtet der Basler Kaufherr Andreas Ryff 1599 in der herrlichen Hügellandschaft südlich von Vicenza: «ist ein irdisch paradys von allen frichten», oder im Mai 1591 in der gesegneten Ebene unseres Rhonetals: «das landt Wallisz ist sonderlich hierumben gantz edel, fruchtbar ahn wyhn, korn, ops, fisch und fleisch». ⁴¹² Da dringt Françoise Bertaut, dame de Motteville, im April 1660 mit weit geöffneten Augen in die fremde, vielgestaltige Welt der Pyrenäen, die sie im Béarn aus den Tälern südlich von Lourdes kennen lernt: «Je m'étois toujours imaginé que les Pyrénées étoient des montagnes désertes et incultes, où nulle beauté ne se pouvoit rencontrer que celle qu'une affreuse solitude, jointe à leur prodigieuse hauteur, pouvoit leur donner; mais

je fus étonnée de voir l'agréable et l'horrible y faire un mélange admirable de toutes les différentes beautés de la nature. [...] Outre la beauté des prés, on y voit des blés, des vignes, des lins, et de toutes les choses nécessaires à la vie. D'un côté on voit une montagne dont la hauteur est voisine du ciel, couverte de neige par en haut, ayant des nuées qui se forment à la moitié de la montagne; et de l'autre on en voit de moins hautes, qui sont labourées et plantées de la même manière que le sont les collines d'autour de Paris; d'autres qui, portant sur leur front la même hauteur, sont jusqu'à la moitié aussi remplies de verdure et de pâturage, de bêtes et de bons blés, que les autres qui sont plus basses. Il y en a aussi parmi celles-là d'incultes, et qui pour tout ornement n'ont que des rochers affreux, qui donnent, par une certaine horreur qu'ils inspirent dans l'esprit, une admiration bien forte de la puissance de celui qui est le créateur de toutes choses. De ces montagnes, et particulièrement des plus désertes, sortent plusieurs torrents qui, tombant du haut de ces rochers, coulent le long de ces pierres noires dont les rochers sont formés, et font des cascades admirables: le bruit en est agréable et tout ensemble étonnant.»⁴¹³

Esprit Fléchier, der berühmte Redner, preist im September/Oktober 1665 nicht nur die liebliche Umgebung von Vichy im Tal des Allier,⁴¹⁴ sondern auch dessen höher gelegene ideale Erholungslandschaft in der Auvergne zwischen Riom und Clermont-Ferrand: «Ces villes ne sont éloignées l'une de l'autre que de deux lieues; mais la route est si belle, si riante, qu'elle ressemble plutôt à une promenade qu'à un grand chemin. Il est bordé de beaux arbres des deux côtés qui sont arrosés par deux ruisseaux d'une eau claire et vive, comme par deux canaux naturels qu'on diroit creusés là tout exprès pour récréer la vue, rafraîchir l'air et entretenir la verdure. On découvre d'un côté les montagnes du Forez dans l'éloignement, et une grande étendue de prairies qui sont d'un vert plus vif et plus frais que celui des autres pays; elles sont arrosées par une infinité de petits ruisseaux dont le cristal pur et transparant, répétant en mille manières les fleurs et la verdure, forme le plus beau coup d'oeil du monde. On voit d'un autre côté les montagnes d'Auvergne, qui sont fort proches, mais qui, par la variété de leur parure et la fertilité des terres qui les environnent, bornent la vue si agréablement qu'elle ne voudroit pas s'étendre plus loin.»⁴¹⁵

Auch im rationalistischen 18. Jahrhundert ändert sich dieser schwärmerische Ton nicht, er wird nur deutlicher, heller, begeistert. Daniel Roder, deutscher Pfarrer in Murten, erzählt 1757 in seiner weitschweifigen Vorrede zu Herrlibergers neuer Topographie, wie einer der frühen Touristen aus Albion die Westschweizer Gefilde von den Höhen zwischen Moléson und Rochers de Naye um 2000 m mit unbritisch überschwenglichem Gefühl in sich aufnahm: «Ich ware auf eine Zeit zugegen, als ein junger Engelländer, der nach Gewohnheit seiner Landleuten, eine Lust-Reise durch unsere Schweiz gemacht, und seinen Weg unter anderm auch durch das Simmenthal und Saanenland im Berner-Gebiet, gegen dem Welschland zugenommen. Die immerwährenden Abwechslungen der anmuhtigsten Vorwürffen, verursachten in ihme ein so reitzendes Vergnügen, dass er darüber alle Beschwerlichkeiten der Reise vergessen, und die rauen Wege durchs Gebirge nichts geachtet. Da er endlich mit vieler Mühe, dasjenige Gebürge bestiegen, welches die Landschaft Sannen von der Waadt scheidet, und von dessen Gipfel, das im Grund liegende schöne Land um den Genfer See herum, mit so vielen schönen Städten, Dörfern, fruchtreichen Weinbergen, Auen, Wiesen, Gärten, prächtigen Lust-Schlössern, vast wie übersäet, ohnversehens erblicket, so geriethe er in ein solches Erstaunen, dass er sich sogleich auf die Erde niedergesetzt, und zu seinen Reissgehrten gesprochen: Ey! Welch eine Pracht öffnet sich hier auf einmahl unsren Augen! Ist wol eine herrlichere und schönere Gegend in der Welt zu finden? O dass ich hier meine Wohnung aufschlagen, und diese Wunder der Natur genug betrachten könnte! Lasst uns allda Halt machen, meine Freunde, damit Leib und Gemüth genugsam erquicket werden mögen. Man verbliebe auch in der That ein paar Stunden auf diesem Berge, in welcher Zeit unser Fremdling von dessen Gipfel das Land, wie ehemalen Moses das liebliche Canaan von Nebo, mit dem entzückendsten Vergnügen betrachtete, und anfänglich lange, mit einer stillen Aufmerksamkeit seine Augen weydete, hernach aber mit vielen Lobsprüchen über das, was er sahe, losbrach, und die Einwohner eines solchschönen und herrlichen Landes, nicht glücklich genug preisen konte.»⁴¹⁶

Johann Rudolf Schinz, ein gründlicher, fussreisender Landeskennner, schildert wortmächtig das friedvolle Tal von Engelberg, das er am 30. August 1770, von Grafenort her kommend, nach anstren-

gender Bergwanderung in der Waldschlucht als plötzlichen Lichtblick alpiner Klarsicht erlebte: «Wann man ein par Stunde gestiegen ist, gelangt man auf eine Anhöhe, wo das Hochgericht stehet, von welcher man die angenehmste Aussicht von der Welt in das Engelbergerthal geniesset, so sich sehr sanft und lieblich um so viel mehr dem Auge darstellt, weil man aus einer wilden Gegend in die schönste und fruchtbarste Ebene eintrittet. Das bis dahin enge Tobel erweitert sich einmals, und die treflichen Gebäude des Klosters und der Kirchen in der Mitte des Thals ringsherum mit Matten umgeben stellen sich dem Reisenden in dem vortheilhaftesten Licht dar. Diese sowohl als die plötzliche freye Ansicht der ewigen Schnee- und Eisgebirge, welche ringsum sich aus dem Thal in die Wolken erheben, und dasselbige gänzlich beschränken, die Alpen, so unmittelbar unter dem Schnee liegen, die schönen Wälder, welche den Fuss dieser Gebirge bedecken, die grasreichen Matten, in welche sie sich endigen, die cristallautere Bäche, so selbige durchaus bewässern, die Menge Viehes, die grosse Anzahl kleiner Wohnhütten, so man überall auf jedem Schroffe, an jedem Hügel, in unersteiglich scheinender Höhe in den dunklen Winkeln erblicket, machen die herrlichste Schattirung eines Gemäldes, das man mit Erstaunen, Bewunderung und Vergnügen nicht genug betrachten kan.»^{e417}

Noch emphatischer als jener Engländer überblickt Christoph Meiners, Professor der Weltweisheit in Göttingen, auf der Fahrt von Genf nach Yverdon die majestätische Aussicht «eine kleine halbe Stunde» oberhalb von Aubonne beim Signal de Bougy, das ausgedehnteste Panorama der Schweiz, am 3. September 1783, um sechs Uhr abends im Glanz der untergehenden Sonne: «Hier eröffnete sich uns auf einmal eine Landschafft, die nicht nur alles ohne Vergleichung übertraff, was wir bis dahin gesehen hatten, sondern auch ein Stück von einer ganzen anderen Erde oder Natur zu seyn schien, ungeachtet wir die meisten Gegenstände, die sich uns darboten, schon oft einzeln mit Vergnügen und Bewunderung betrachtet hatten. [...] Diese Landschafft, deren einzelne Schönheiten man in ganzen Wochen vielleicht kaum erschöpfen oder herausheben und unterscheiden könnte, wurde durch den schönen See begränzt, den wir nie so ruhig, und fast in seiner ganzen Ausdehnung, wie jetzo, gesehen hatten. Das entgegengesetzte Savoyische Ufer mit seinen Städten, Dörfern und Felsen erschien uns viel näher und deutlicher

als sonst, und hinter den Felsen erhob sich der majestätische Mont Blanc mit vielen andern gewaltigen Schneebergen, die wir fast bis an ihre Füsse herab mit den Augen messen konnten. Der Mont Blanc schimmerte so prächtig, als ich jemals Schneeberge gesehen hatte, in den rosenfarbenen Strahlen der Abendsonne; seine Nachbaren glänzten weniger, allein sie zeigten dagegen andere furchtbare Schönheiten, welche durch das helle Sonnenlicht nicht wenig gehoben und herbey gezogen wurde. [...] Der Mont Blanc und die übrigen Berge behielten über eine Stunde nach dem Untergang der Sonne, und lange nachdem der rosenfarbene Glanz verschwunden war, einen weisslichen Schimmer, den man durch die Finsterniss der Nacht sehr deutlich wahrnehmen, und woran man ihre Häupter von dem dunkeln Firmament unterscheiden konnte: eine Erscheinung, die ich sonst noch niemals beobachtet hatte.»^{e418}

Die glühendste Bewegung, einen Aufruhr exalterter Gefühle, erlebt der Malerdichter Carl Gotthard Grass auf seiner einsamen Fusswanderung von Chur nach Chamonix, als er am 2. September 1790 vom Grimsel her bei Meiringen in das ausgebreitete Haslital eintritt, das ihn wie ein Gelobtes Land empfängt: «Mein Weg führte mich an einer, grau und blauviolett gestreiften Felsenwand von wildem Marmor tiefer in das Thal, um uns senkte sich der letzte Hügel und ich sah – o dass ich jemals den Anblick mir zurückrufen könnte! – das schönste Thal das ich jemals sah – mit seinen romantischen Felsenwänden und seinen zauberschen Hütten. Durch grüne Ebnen schlängelte sich die weisse Aar und Silberfäden gleich, hingen die Wasserbäche an den Felsen herab – seitwärts brüllte der Richenbach den ich aber auf der Stelle nicht sah – und Meyringens Dächer gukten aus den Obstbäumen, so friedlich, so einladend hervor, wie wenn daselbst der Siz einer wohlthätigen Gottheit – ihr Hain, ihr Altar wäre. Mein ganzes Auge war von dem Anblick gefesselt, und meine Hand wagte ihn nicht zu zeichnen.»^{e419}

In allen diesen Zeugnissen erscheint die erlebte Landschaft als Einheit von deutlich bezeichneten terrestrischen Gegebenheiten. Pflanzenwelt und Menschenwerk verschmelzen ineinander zu einer Ganzheit vielfältigen Lebens, die mehr ist als die Summe der beobachteten Teilespekte; in der Seele des Betrachters lebt eine undefinierbare Sehnsucht auf, wie eine unnennbare Erinnerung, wie ein Schimmer aus dem verlorenen irdischen Paradies. Denn das Para-

dies ist, laut einer tiefssinnigen Bemerkung von Novalis, «gleichsam über die ganze Erde verstreut und daher so unkenntlich geworden».⁴²⁰ Im Klang einer schönen Landschaft, der sich in der Seele des Betrachters konzentriert, wird der plötzlich bewusste Verlust im Augenblick aufgehoben: in der beseelten Landschaft erscheint, wie der Versucher richtig überlegte, «die ganze Welt in einem Augenblick» (Lukas 4,5) – der freilich so ungreifbar und vergänglich ist, wie der Regenbogen. Was in den genannten Zeugnissen weiter auffällt, ist die Erfahrung der Bildhaftigkeit solcher Ansichten. Diese zum Malen schöne Welt ist nicht nur naturschön, sie ist bildschön: der zu geistiger Bedeutung gesteigerte Ausdruck, der verklärte und leuchtkräftige Inbegriff einer sehenswerten Wirklichkeit. Die früheste, zugleich genaueste Beobachtung des Bildschönen einer Landschaft findet sich in den Briefen des Gaius Plinius d. J., die um 96 bis 108 verfasst wurden, wo der gebildete Literat in weitgespanntem Entwurf den anmutigen Ort seiner toskanischen Villa am Oberlauf des Tiber, blühende Ebene zwischen Sansepolcro und Città di Castello überschauend, mit vielversprechenden Worten schildert: «Du wirst grosse Freude haben, wenn Du diese Gegend von einem Berg aus betrachtest. Du wirst nämlich glauben, nicht eine Landschaft, sondern ein aussergewöhnlich schönes Gemälde zu sehen; so abwechslungsreich, so gegliedert ist sie und erfreut den Blick, wohin er sich auch wendet.»⁴²¹

Verschiedenartige Beschaffenheit und ausgezeichnete Vielgestalt sind also die Merkmale des Bildschönen – «diversité et variété»,²²¹ sagte Montaigne –, die Mannigfaltigkeit des Gegebenen und die regelmässige Gruppierung oder verhältnismässige Anordnung. Die bildschöne Landschaft ist rhythmisch geformt und reichgegliedert, überraschend gestuft und nuanciert, im lebendigen Wandel ruhig bewegt, eigenartig, typisch, wesenhaft; sie ist überschaubar, zugänglich, freundlich, von Menschen belebt und geliebt. Die einzelnen wilden, schroffen, wüsten Partien sind zwar schrecklich und ernst, erscheinen aber im ganzen Gelände mit kräftiger Schönheit; der geschlossene Bau des Landstrichs schwebt im Gleichgewicht seiner Gegensätze, kontrastreich differenziert, antithetisch, aber nicht dissonant, und leuchtet aus der Anmut eines friedvollen Zusammenhangs, wo der Wolf und das Lamm, der Klatschmohn und der Fruchtbaum aus derselben Schale trinken. Wenn die Natur solche

Landschaften bereithält, die der Mensch jeweils im Glück des Zufalls entdeckt, enthüllt sie Gesetze des sinnlichen Wohlgefallens, begrüßt den Geist, der sie zusammenhält. Landschaften, die wie Gemälde aussehen, bildschön, Naturbildnisse, in ihrer Wesenheit vollendet, sind staunenswerte Offenbarungen der Natur.

So scheint es treffend und bedeutsam, dass der berühmte Heinzenberg zuweilen mit einem Gemälde verglichen wurde, von Ulysses von Salis 1796,¹¹⁸ Heinrich Kraneck 1837,¹¹⁸ Ernst Lechner 1875,¹³³ Emil Camenisch 1948:¹¹⁸ seine humane Schönheit scheint wie von künstlerischer Gestaltungskraft durchzogen, wie von strahlendem Bewusstsein durchweht. Der Mensch siedelte sich an auf einer Muntogna, die wie geschaffen ist für seine Selbsterhaltung und glückliche Existenz. Man vergegenwärtige sich, dass Rohan 1631 Graubünden nur aus diplomatischen Berichten und der spärlichen Literatur, aus den Sitten der Grisonen unter den rauen Söldnern seiner Schweizergarde kannte. 1618 hatte Marc Lescarbot, zeitweise Sekretär-Dolmetsch der französischen Gesandtschaft in Solothurn, in gereimten Alexandrinern über die Schweiz (*Tableau de la Suisse*) die zeitgemäße Anschauung der Bündner Täler, welche er um 1612 zumindest bis Chur bereiste, poetisch entfaltet: «*Là est deuant Ragats à gauche outre le Rhin / Le terroir de Meinfeld qui porte blé & vin, / Et plus loin dans les monts y a maintes vallées / Riches par le bestail, & grandement peuplées. [. . .] Mais quel homme pourroit, si ce n'est vn Grison, / Faire en ces apres lieux le choix de sa maison ? / Et quitter les rigueurs du païs plus étrange, / Pour venir habiter dans vn si grand melange / De rochers exaltés, qui iusqu'au firmament / Vont leurs cornes poussans, & principalement / Où le Rhone & le Rhin prennent leur origine ? / Ie fremis tout d'effroy quand ces monts j'imagine / Qui de l'Europe sont non les plus sourcilleux. / Mais quant à la hauteur sont les plus orgueilleux.*»⁴²² Die bildliche Vorstellung solch extremer Örtlichkeiten gestaltete Antoine Deville 1629, ein gebirgsfahrener Spezialist des Festungsbau:⁴²³ ungestüm bewässertes Tal, phantastisch umgürtet von unbewohnbaren, abscheulich zerklüfteten Felstürmen (Abb. 1).

Da erschien dem duc de Rohan der bildschöne Heinzenberg als hochgelegenes Paradies einer kultivierten Fruchtbarkeit, ein Largo des erfüllten Lebens in der trostlosen Armut sonstiger, schluchtenreicher Gebirgstäler mit ihren engstirnigen und karg bewirtschafteten

ten Höhen, die von Gluthauch verborgener Drachen zerzaust schienen. Keine wilden Tiere störten die einfachen Menschen da oben,⁴²⁴ die in ihrem luftigen Arkadien von einem Tag zum andern in jenem sanften Lächeln beheimatet waren, welches die anderen Privilegierten in Frankreich nur auf ihren Landsitzen, im Schatten sommerlichen Wohlbehagens, zu finden pflegten.⁴²⁵ Vielleicht war der duc de Rohan – wenngleich «fort retenu en ses passions», wie Bouffard de Madiane angibt³⁷⁹ – vom ersten Anblick her überwältigt, wie Hans Mohler⁸ es darstellt. Vielleicht gab ihm der Heinzenberg in einem bestimmten Augenblick seines Daseins eine Gewissheit, welcher Art auch immer. Vielleicht erhob er einmal, aus der Not seiner folgenschweren Entschlüsse, den Blick zu diesem beseelten Berg, der vor ihm «freundlich, doch erhaben»¹³⁵ wie eine heimliche Zuflucht – wenngleich nicht das Zypern seiner Glaubensgenossen³⁵³⁻³⁵⁵ – zu besonnten Wolken, abends, wenn der leichte Wind weht, aufsteigt, und seine Augen suchten über den warmen, atmenden Rücken, der mit seinen Weiden schöner als ein Gletscher strahlt, die schwankenden Lichter, die wie Glühwürmchen blinkten, und über die Muntogna der Bewohner bergen bis zu Wölbung oben gegen den Himmel, vor dem Firmament der hellen Dämmerung, die blanke Unendlichkeit. So erhob sich sein Gemüt ins Staunen der grossen Zusammenhänge. Da suchten ihn vielleicht erhabene Gedanken heim, unaussprechliche Bilder leuchteten vielleicht, wie im Gesang des Dichters, und erhellten den Geist, dem Feldherrn: «Grand âge, nous voici. Fraîcheur du soir sur les hauteurs, souffle du large sur tous les seuils, et nos fronts mis à nu pour de plus vastes cirques...»⁴²⁶

Anmerkungen

Mit dem Buchstaben e vor der Anmerkungszahl sind im Text alle jene Anmerkungen gekennzeichnet, die eine *ergänzende Information*, d. h. zum gegebenen Literaturhinweis oder -auszug noch erläuternde Bemerkungen und weiterführende Mitteilungen enthalten.

- 1 August Langmesser: Conrad Ferdinand Meyer, sein Leben, seine Werke und sein Nachlass. Berlin 1905, S. 61: «Er unterhandelte zur Erlangung eines Grundstücks mit einem Baumeister Georg Cajori. Schon war der Kaufvertrag für ein Stück Land und eine Quelle abgefasst und der Plan zu einem säulengeschmückten Wohnhaus entworfen, da stand er noch im letzten Augenblick auf Anraten seiner Zürcher Freunde von dem Vorhaben ab. Das war im Januar 1868.»
- 2 Briefe Conrad Ferdinand Meyers, nebst seinen Rezensionen und Aufsätzen hrsg. von Adolf Frey, Bd. 2. Leipzig 1908, S. 14. (Vgl. Anm. 136.)
- 3 Hansmartin Schmid: Das Bild Herzog Heinrich Rohans in der bündnerischen und französischen Geschichtsschreibung, eine historiographische Analyse, Phil. Diss. Zürich 1965. Chur 1966, S. 93: «Meyer hat nämlich nicht nur den Topos vom ‚milden und bleichen, guten Herzog‘ übernommen, er hat seine Rohan-Gestalt in die Höhen echter Tragik hineingeführt; in die Tragik eines Mannes, der, wenigstens nach aussen hin, durch seine Überzeugung ins Spannungsfeld der französischen Monarchie mit ihren politischen Forderungen und der Universalität seines Glaubens hineingeriet.» Vgl. auch Anm. 4, 107, 372.
- 4 Conrad Ferdinand Meyer' (1825–1898): Sämtliche Werke, Historisch-kritische Ausgabe, 10: Jürg Jenatsch, eine Bündnergeschichte [Vorabdruck 1874, Erstausgabe 1876], hrsg. von Alfred Zäch, Bern 1958, S. 155, 156. Zu Meyers Behandlung der historischen Wirklichkeit vgl. den Überblick von Hans Mohler: 100 Jahre «Jürg Jenatsch». In: Bündner Jahrbuch 1976, NF. 18. Chur [1975], S. 76–83.
- 5 Martin Schmid: Via mala. In: Bündnerisches Monatsblatt, Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde. Chur 1916, S. 436, 437 (im Ausschnitt zitiert).
- 6 Robert an der Thur [Pseudonym für Robert Löhner]: Heinrich Herzog von Rohan, historisches Trauerspiel in sechs Akten und einem Schlusstableau. Aarau 1911, S. 29: «Ein vornehm ausgestattetes Gemach im ‚Steinbock‘ in Thusis. Ein Tisch, ein gepolsterter Lehnsessel. Links und rechts je eine Thüre. Im Hintergrunde grosse Bogenfenster, durch die man den Ausblick auf den Heinzenberg geniesst. Abendstimmung. Sonnenuntergang. Die Sonne sinkt und übergiesst den Heinzenberg mit glühendem Rot. Herzog von Rohan. (Tritt von rechts her auf und setzt sich in den Lehnsessel. Er betrachtet das anmutige Gelände des Heinzenberges. Er ist etwas bleicher und sieht angegriffen aus.) Ein herrliches Land ist's, dieses Bünden. Und eben an diesem Gelände des Heinzenberges kann ich mich nicht genug satt sehen. Wie er wieder erglüht im Strahle der scheidenden Sonne! Ein schönes Land, ja wohl! O, wäre es mir vergönnt, es glücklich zu machen! Ach, mir ist so schwer!» usw.
- 7 Irma Schreiber: Herzog Rohans letzter Freund, historische Bündner Erzählung aus der Zeit der Wirren 1630/40. In: Der Freie Rätier, 57, Nr. 80–86. Chur 1924. Zitierte Stelle aus der 6. Fortsetzung in Nr. 85 vom 9. April: «Als nach Schliessung und Siegelung einiger Briefe der Herzog sich müde zurücklehnte und weit hinaus sah in das beginnende Frühlingsgrünen der Täler, dahinter im Blau ferne Alpen grüssten, kam es über Rohan wie grosse Wehmut, ein Heimweh, das er sich nicht zu erklären wusste. Doch seine Gedanken und Erinnerungen trugen seine Seele nach jenem Lande, wo die Berge im Sommer noch Schnee tragen, und wo die Menschen jene Sprache redeten, die er nirgends sonst gehört, die seiner eigenen Sprache entfernt nur ähnelte, und jener andern im Veltlin, dem streitigen Untertanenlande, auch wieder verwandt schien. Und an jenen merkwürdigen Berg, den langgezogenen, von vielen kleinen, bäuerischen Dörfchen übersäten, grünen Bergrücken,

dachte Rohan, den er einst zum ersten und letzten Male, von den Höhen des Felsens St. Johann aus, überschaut und sich nicht satt daran hatte sehen können. Sonnig, mattenreich und wie ein Wall, darüber der Segen der Fruchtbarkeit gebreitet ist, lag der Heinzenberg. Mit den Augen des Künstlers hatte der Herzog die sonnige, helle Lieblichkeit in sich aufgenommen und den Kontrast erlebt, die schattige und felsige Klüfte der Viamala daneben schuf. Mit feinen, spitzen und geschickten Strichen hatte der edle, sinnige Mann in ein Büchelchen die Formen und Wellenlinien des Heinzenberges hineingezeichnet, darauf die dunklen Kränze kleiner Waldungen wie festliche Guirlanden sich rundeten. „Henner muss mir ihn malen, meinen schönen Heinzenberg“, dachte Rohan, und er legte zu den Brief an Margaretha die Zeichnung mit Erklärung der Farbenskalen, und den Zettel, darauf der Wunsch geschrieben stand. Margaretha und Elisabeth hatten feines Verständnis, sie würden dafür sorgen, dass etwas entstände, das seiner Erinnerungsfreude entsprach.»

- ⁸ Hans Mohler: Der Kampf mit dem Drachen, ein Jenatsch-Roman. Zürich 1960, S. 336. Rezension von Peter Metz in Bündner Jahrbuch 1962: Chur [1961], S. 132–134. Vgl. Anm. 9.
- ⁹ Hans Mohler: Sommer am Heinzenberg. In: Neue Zürcher Zeitung, 170, Nr. 1725, 26. August 1949, Bl. 4.
- ¹⁰ Johann Jakob Reithard/Johann Jakob Ulrich: Die Schweiz in Bildern nach der Natur gezeichnet von Prof. J. Ulrich Landschaftsmaler in Stahl gestochen von C. Huber mit erläuterndem Texte begleitet von J. Reithard. Zürich [1851–]1856, ergänzender Anhang S. 4.
- ¹¹ [Johann Jakob Reithard/Johann Jakob Ulrich]: *La Suisse pittoresque par J. Ulrich, professeur de l'école polytechnique fédérale*. Zurich [1860, übersetzt von Conrad Ferdinand Meyer], Appendix S. 4. Demnach kannte der Dichter noch andere Quellen, vermutlich Berlepsch, 1858 (wie Anm. 18), Lutz/Sprecher, 1856 (wie Anm. 12) oder Escher, 1851 (wie Anm. 14), sicher Escher, 1829 (wie Anm. 17). Meyer konnte den Ausspruch auch in Theobald, 1862 (wie Anm. 132), S. 279 wiederfinden.
- ¹² Markus Lutz: Vollständiges geographisch-statistisches Hand-Lexikon der Schweizerischen Eidgenossenschaft, neu bearbeitet und vielfach vermehrt hrsg. von Johann Andreas von Sprecher, Bd. 1. Aarau 1856, S. 215: «Besonders ist der Heinzenberg, „der schönste Berg der Welt“, wie ihn Herzog Rohan nannte, der amphitheatralisch aus dem Thale aufsteigend, mit seinen zerstreuten Höfen und Dörfern, Obstgärten, Matten und kleinen Seen das bewundernde Auge fesselt.»
- ¹³ Helvetischer Almanach für das Jahr 1806. Zürich [1805], S. 93–108: Einige Sehenswürdigkeiten für den Reisenden in Bünden. Zitat S. 97: «Am interessantesten aber ist hier der zwey Stunden lange, zwey Stunden amphitheatralisch mit seinen Dörfern, zerstreuten Höfen und Seen emporsteigende Heinzenberg. Dieser ists, welchen der Herzog von Rohan, als er ihn erblickte, „den schönsten Berg der Welt“ geheissen hat.»
- ¹⁴ Gottfried von Escher: Neuestes Handbuch für Reisende in der Schweiz und die angrenzenden Thäler von Österreich und Sardinien. Zürich 1851, S. 517.
- ¹⁵ Johann Georg Kohl: Alpenreisen, Bd. 1–3. Dresden und Leipzig 1849, 1851; Zitat Bd. 2. 1849, S. 117. Erzherzog Johann Baptist von Österreich (1782–1859), der populärste Habsburger seiner Zeit, war ein geübter und besonders in seinen steirischen Bergen bewanderter Alpinist. Die Wandlung von Rohan zu Johann bewirkte wohl ein Hörfehler.
- ¹⁶ Johann Wilhelm Appell: Der Rhein und die Rheinlande, dargestellt in malerischen Original-Ansichten von Ludwig Lange, in Stahl gestochen von Johann Kolb, im Verein mit Deutschlands ausgezeichneten Stahlstechern, mit historisch-topographischem Text von J. W. Appell, erste Abtheilung: Von den Quellen des Rheins bis Mainz. Darmstadt [1847–]1852, S. 104.
- ¹⁷ [Heinrich] Escher: Heinzenberg. In: Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, in alphabetischer Folge von genannten Schriftstellern bearbeitet und

hrsg. von J. S. Ersch und J. G. Gruber, zweite Section H-N, fünfter Theil. Leipzig 1829, S. 25 Sp. 1.

¹⁸ Johann Gottfried Ebel/Johann Jakob Meyer [Meier]: *Die neuen Strassen durch den Kanton Graubünden, in dreyssig Blättern von Chur über den Splügen bis zum Comersee, und über den Bernhardino bis Bellinzona dargestellt und nach der Natur gezeichnet von J. J. Meyer [. . .] begleitet mit einer Einleitung und mit Erklärungen von Doktor J. G. Ebel.* Zürich [1825–]1826 (grosse Ausgabe), S. 38, 45, 46. (Im Text zitiert zu Anm. 147.) Danach wörtlich der ungenannte Verfasser (Berlepsch?) in: *Alpina*, hrsg. von Hermann Alexander Berlepsch. St. Gallen 1856, S. 43, 59, und derselbe in seinem Reisehandbuch: *Graubünden, ein Führer für Fremde*. Leipzig 1858, S. 50: «der mattenreiche Heinzenberg, den Herzog Rohan als den schönsten Berg der Welt (?) bezeichnete und ein Bild nach ihm für den Palast Ludwigs XIV. zu Versailles von Künstlerhand aufnehmen liess.» Ebenso Ernst Lechner: *Thusis und die Hinterrhein-Thäler, Landschafts- und Geschichtsbilder*. Chur 1875, S. 54.

¹⁹ Johann Gottfried Ebel: *Anleitung auf die nützlichste und genussvollste Art die Schweiz zu bereisen, zweyte ganz umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage*, Bd. 1–4. Zürich 1804–1805; Bd. 2. 1804, S. 248 (nicht in der Erstausgabe 1793): «Domleschger-Thal [. . .] Es ist besonders durch den 2 St. langen bebauten und bevölkerten Heinzen-Berg, dessen Anblick unbeschreiblich malerisch, erfreulich und reich ist, sehr berühmt. (Der Herzog von Rohan, bey seinen Feldzügen in Bündten im XVIII. Jahrhundert, nannte ihn: Den schönsten Berg in der Welt.)»

²⁰ Heinrich Ludwig Lehmann (1754 bis nach 1815): *Patriotisches Magazin von und für Bündten, als ein Beytrag zur nähern Kenntniss dieses auswärts noch so unbekannten Landes (Beyträge zur nähern Kenntniss des bissher von Reisenden fast ganz vergessenen Bündner-Landes: Das Domleschgerthal)*. Bern 1790, S. 22, 23. Diese Stelle erinnert an jene bitterböse Reverenz des Helden Georg Jenatsch vor der Kirche in Scharans, wo er 1617/18–1619 gepredigt hatte, ebenda S. 42 (Lehmann 1. 1797, S. 212), wohl aus mündlicher Überlieferung: «Man erzählt von ihm: dass er, so oft er bey derselben in der Folge vorbey geritten, stille gehalten und ausgerufen habe: ,O wie oft und viel hab' ich doch in dieser Kirche gelogen!» Zu Lehmann, der in den 1770/80er Jahren in Graubünden, zumal als Hofmeister oder Hauslehrer der Familie Jecklin zu Rodels lebte, vgl. Schmid, 1966 (wie Anm. 3), S. 65–69 sowie Fritz Jecklin: *Vier Domleschger Geschichtschreiber*. In: *Bündnerisches Monatsblatt, Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde*. Chur 1929, S. 34–36.

²¹ Heinrich Ludwig Lehmann: *Die Republik Graubünden, historisch-geographisch-statistisch dargestellt*, Bd. 1–2. Magdeburg 1797, Brandenburg 1799; Bd. 1, S. 200 (Text), Bd. 2, S. 354 (Nachweis).

²² Gottlieb Emanuel von Haller (1735–1786): *Bibliothek der Schweizer-Geschichte und aller Theile, so dahin Bezug haben, systematisch-chronologisch geordnet*, Bd. 1–6 & Register. Bern 1785–1788; Bd. 1, S. 233 Nr. 882 und S. 440 Nr. 1465.

²³ Haller, 1. 1785 (wie Anm. 22), S. 440 Nr. 1464.

²⁴ Johann Jacob Scheuchzer (1672–1733): *Ouresiphioites Helveticus, sive itinera alpina tria [. . .] descriptio secunda anno MDCCIII*. London 1708, S. 23: «Montem hunc summā cum delectatione cospexit, quoties Tumeliacam Vallem pertransiit Generalis quondam Militiae Galle-Rhaetiae Dux Rothomagensis, toties etiam testatus, quod in vita sua nunquam viderit Montem cultiorem simul & amoeniorem.» Ebenso Scheuchzer, 1723 (wie Anm. 30), S. 91, 92.

²⁵ Rudolf von Rosenroll: *Vorstellung der berühmtesten Bergen des Pündtner-Lands nach Ordnung der Pündten gemachten von dem Edlen Herren Rodolff von Rosenroll 1706*. In: Johann Jacob Scheuchzer: *Helvetiae stoicheiographia, orographia, et oreographia, oder Beschreibung der Elementen / Grenzen und Bergen des Schweizerlands, der Natur-Histori des Schweizerlands erster Theil*. Zürich 1716, S. 263–266 (Zitat S. 266). Von Scheuchzer selbst im alphabetisch geordneten Haupttext S. 182 sub verbo Heinzenberg zitiert. Übrigens mögen auch in Scheuchzers Familie Erinnerungen an Rohan geblieben sein, wenngleich sie nicht überlie-

fert wurden; der Urgrossvater Johann Scheuchzer amtierte einst als Zürcher Baumeister, welche Funktion ihn 1633 zum Gastgeber des französischen Generals verpflichtete (vgl. Anm. 386, 387).

²⁶ Rudolf von Rosenroll: Die berühmtesten Berge des Pündtnerlandts der Pündten nach beschrieben. Zürich, Zentralbibliothek, Ms S 570, Bl. 252 recto, 253 verso. Vgl. Abb. im Text.

²⁷ Gregor Eisenring: Rosenroll'sche Palazzi und Häuser in Thusis. In: Bündnerisches Monatsblatt, Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde. Chur 1935, S. 157. Vgl. Cloetta, 1954 (wie Anm. 29), S. 372.

²⁸ Eisenring, 1935 (wie Anm. 27), S. 157. Erwin Poeschel: Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Bd. 3: Rätzinser Boden, Domleschg, Heinzenberg, Oberhalbstein, Ober- und Unterengadin. Basel 1940 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz, 11), S. 221. Vgl. Bruno Weber: Graubünden in alten Ansichten, Landschaftsporträts reisender Künstler vom 16. bis zum frühen 19. Jahrhundert, mit einem Verzeichnis topographischer Ansichten in der Druckgraphik von den Anfängen bis um 1880. Chur 1977 (in Vorbereitung), Nr. 19.

²⁹ Gian Gianett Cloetta: Die Familie Rosenroll, Stammbaum und geschichtliche Notizen. In: Bündner Monatsblatt, Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde. Chur 1954, S. 370. Vgl. Sprecher, 1. 1873 (wie Anm. 69), S. 72, 73 und Felici Maissen: Barocke Formen im alten Bünden, über Zeremonien und Solennitäten von einst. In: Bündner Jahrbuch NF. 12, 1970. Chur [1969], S. 29, 30. Am 13. Mai 1709 erscheint Rudolf von Rosenroll als regierender Landammann von Thusis und Hauptredner unter den Vertretern der drei Gerichtsgemeinden Heinzenberg, Thusis und Tschappina, welche die Hoheitsrechte über den Heinzenberg vom Bischof von Chur auf ewige Zeiten erwarben; dieser Auskauf begründete die seit Jahrhunderten angestrebte politische Unabhängigkeit der alten Herrschaft Heinzenberg. Emil Camenisch: Das Ringen der Gerichtsgemeinden Heinzenberg, Thusis und Tschappina um ihre politische Unabhängigkeit 1475–1709. In: Bündnerisches Monatsblatt, Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde. Chur 1948, S. 276, 277.

³⁰ Johann Jacob Scheuchzer: *Ouresiphioites Helveticus, sive itinera per Helvetiae Alpinas Regiones facta annis MDCCII [...] MDCCXI*, Bd. 1–4. Leiden 1723, S. 439: «Nob. Dominus Rodolphus de Rosenroll [...], cuius humanitatem singulariem cum prudentia & eruditione junctam amplis extollerem laudibus, nisi diffusa Encomia prohiberet arctum amicitiae, quo tenemur, vinculum.» Deutsch zitiert aus Scheuchzer/Sulzer, 2. 1746 (wie Anm. 35), S. 263.

³¹ Rudolf Steiger: Verzeichnis des wissenschaftlichen Nachlasses von Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733). Zürich 1933 (Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich, 78, Beibl. 21), S. 66.

³² Scheuchzer, 1723 (wie Anm. 30), S. 91.

³³ Scheuchzer, 1723 (wie Anm. 30), S. 439, 440.

³⁴ Zürich, Zentralbibliothek, Ms H 329, S. 157–159.

³⁵ Scheuchzer, 1723 (wie Anm. 30), S. 440 (lateinische Übersetzung, Rosenroll schrieb deutsch). Sulzers deutsche Rückübersetzung zitiert aus Johann Jacob Scheuchzer: Natur-Geschichte des Schweizerlandes, samt seinen Reisen über die Schweizerische Gebürge, auffs neue hrsg. und mit einigen Anmerkungen versehen von Johann Georg Sulzern, Bd. 1–2. Zürich 1746; Bd. 1 S. 264, 265.

³⁶ Cloetta, 1954 (wie Anm. 29), S. 361: «Dem Hopt. Silvester Rosinrol sin Hus gmalet um 10 gl.» Vgl. Alfred Wyss: Hans Ardüser, Vortrag (12. Mai 1973), gekürzte Fassung. In: Unsere Kunstdenkmäler, 24/3. Bern 1973, S. 171–184.

³⁷ «H. Hoptm. [Rosenrolls] son Stoffel» figuriert 1605 im Verzeichnis von Ardüsers 50 Schülern, genau «25 knaben unnd 25 meitlen». Gian Gianett Cloetta: Beiträge zur Geschichte und Kulturgeschichte von Thusis, 1937. Thusis 1942, S. 12. Vgl. Hans Mohler: Thusner Schule. In: Heimatbuch Thusis Viamala. Thusis 1973, S. 242–245.

³⁸ Zitiert aus einer vom Gerichtsammann in Cazis gesiegelten Urkunde von Ernst Lechner: Thusis und die Hinterrhein-Thäler, Landschafts- und Geschichtsbilder,

zweite erweiterte Auflage. Chur 1897, S. 38. Vgl. Paul Fravi: Die Rosenroll und die Porten. In: *Heimatbuch Thusis Viamala. Thusis* 1973, S. 271 Anm. 16.

³⁹ Jedenfalls starb sein ältester Sohn 1696 auf Schloss Baldenstein. Cloetta, 1954 (wie Anm. 29), S. 362, 363. Vgl. Poeschel, 3. 1940 (wie Anm. 28), S. 148. Jan Hackaert zeichnete das erneuerte Gebäude in den ersten Septembertagen 1655, vgl. Stelling-Michaud, 1937 (wie Anm. 214), S. 38, 93 Anm. 34, Taf. 17 a und 18.

⁴⁰ Poeschel, 3. 1940 (wie Anm. 28), S. 148. Vgl. Anm. 148. Laut einer späteren, wohl erst aus dem 19. Jahrhundert stammenden Tradition wird das Salis-Haus nach seinem illustren Gast auch «Rohanhaus» genannt. Langmesser, 1905 (wie Anm. 1), S. 60; Alfred Zäch in Meyer, 10. 1958 (wie Anm. 4), S. 398 zu S. 160.20.

⁴¹ Poeschel, 3. 1940 (wie Anm. 28), S. 221.

⁴² Eisenring, 1935 (wie Anm. 27), S. 157.

⁴³ Ulysses von Salis-Marschlins (1594–1674): *Memorie del Maresciallo di campo Ulisse di Salis-Marschlins, con introduzione e annotazioni del dottor Constanz von Jecklin*. Chur 1931, S. 99. Salis verfasste seine Memoiren um 1650–1658; vgl. Richard Feller & Edgar Bonjour: *Geschichtsschreibung der Schweiz vom Spätmittelalter zur Neuzeit*, Bd. 1. Basel 1962, S. 396–298, und Schmid, 1966 (wie Anm. 3), S. 19–27. Peter Conradin von Mohr (der sich seit 1850 von Moor nannte) gab eine Teilübersetzung heraus unter dem Titel: *Der Maréchal de Camp Ulysses von Salis-Marschlins Denkwürdigkeiten, nach dem unedirten, italiänischen Originalmanuscript bearbeitet, mit Anmerkungen erläutert* hrsg. von Conradin von Mohr. Chur 1858 (über Pompejus von Planta S. 106).

⁴⁴ Ernst Haffter: *Georg Jenatsch, ein Beitrag zur Geschichte der Bündner Wirren*, Phil. Diss. Zürich. Davos 1893; [Anhang:] Urkundenbuch, enthaltend Exkurse und Beilagen. Chur 1894. Bd. 1, S. 105–107, Bd. 2, S. 65 (Relation von Josias Wasser 1621). Zu Haffter vgl. Schmid, 1966 (wie Anm. 3), S. 105–110.

⁴⁵ Haffter, 2. 1894 (wie Anm. 44), S. 26.

⁴⁶ Haffter, 1. 1893 (wie Anm. 44), S. 218–221.

⁴⁷ Haffter, 1. 1893 (wie Anm. 44), S. 221.

⁴⁸ Salis/Jecklin, 1931 (wie Anm. 43), S. 310 bzw. Salis/Mohr, 1858, S. 221, 222. Rott, 4/2.1911 (wie Anm. 292), S. 215, 216.

⁴⁹ Salis/Jecklin, 1931 (wie Anm. 43), S. 347 bzw. Salis/Mohr, 1858, S. 256.

⁵⁰ Salis/Jecklin, 1931 (wie Anm. 43), S. 347 bzw. Salis/Mohr, 1858, S. 256. Rott, 5. 1913 (wie Anm. 292), S. 110, 111.

⁵¹ Rohan/Zurlauben, 2. 1758 (wie Anm. 146), S. 374, 532. Lehmann, 1790 (wie Anm. 20), S. 51. Der Zweifel von Fravi, 1973 (wie Anm. 38) an der Legitimität des Rosenrollschen Adels erscheint durch diese Zeugnisse behoben.

⁵² Salis/Mohr, 1858 (wie Anm. 43), S. 294 bzw. Urtext Salis/Jecklin, 1931, S. 379: «Questi menuano la barca, mà Gianaz n'era il Sopra Comite e Presidente, ne' lor Consiglii.»

⁵³ Haffter, 1. 1893 (wie Anm. 44), S. 298.

⁵⁴ Haffter, 1. 1893 (wie Anm. 44), S. 309. Vgl. Anm. 81.

⁵⁵ Salis/Jecklin, 1931 (wie Anm. 43), S. 372 bzw. Salis/Mohr, 1858, S. 286. Vgl. Pieth, 1935 (wie Anm. 85), S. 139, 140. Nach Sprecher/Mohr, 2. 1857 (wie Anm. 78), S. 238 soll dieser Kommandant Christophs jüngerer Bruder, Hauptmann Peter Rosenroll (1608–1648) gewesen sein, was wohl nicht zutrifft.

⁵⁶ Haffter, 1. 1893 (wie Anm. 44), S. 354. Rott, 5. 1913 (wie Anm. 292), S. 298.

⁵⁷ Haffter, 1. 1893 (wie Anm. 44), S. 356–358, 376–378. Rott, 5. 1913 (wie Anm. 292), S. 313.

⁵⁸ Haffter, 1. 1893 (wie Anm. 44), S. 323.

⁵⁹ Haffter, 1. 1893 (wie Anm. 44), S. 373, 544 Anm. 28. Ulysses von Salis, «di meglior nascita di lui, e più accreditato nella Comunità», bezeugt, dass Jenatschs weitzielende persönliche und politische Überheblichkeit in einer unerträglichen Weise ausartete: «Era venuto tanto superbo et arrogante, che quando quel signore non differua e seguia li suoi Consiglii in ogni cosa, minacciaua voler voltar mantello.» Salis/Jecklin, 1931 (wie Anm. 43), S. 382 bzw. Salis/Mohr, 1858, S. 298.

⁶⁰ Haffter, 1. 1893 (wie Anm. 44), S. 371, 372.

⁶¹ Haffter, 1. 1893 (wie Anm. 44), S. 385–391; 2. 1894, S. 152–164. Beachtenswert das abgewogene Urteil in der neueren Kurzbiographie von Hans Mohler: Georg Jenatsch 1596–1639. In: Bedeutende Bündner aus fünf Jahrhunderten, Bd. 1. Chur 1970, S. 197: «Alles, was er für sich erreicht hatte, war das Werk seines Wirklichkeitssinnes, seiner Rednergabe, seines Führertalents, seiner fast titanischen Arbeitskraft und seines ausgeprägten Erwerbsinstinktes. Dazu kamen diplomatisches Geschick, persönliche Tapferkeit, Zähigkeit und unbedenkliche Skruppellosigkeit, wenn die Situation es erheischte. Sein erstaunlicher Aufstieg, innerhalb von weniger als zwanzig Jahren, vom bescheidenen Dorfpfarrer zum zeitweise fast allmächtigen Inhaber der bündnerischen Staatsgewalt und (in spe) kaiserlich belehnten Territorialherrn ist eine Lebensleistung, die, angewandte Mittel ausser acht gelassen, allein schon Bewunderung absfordert.»

⁶² Haffter, 1. 1893 (wie Anm. 44), S. 395; 2. 1894, S. 163 (Originaltext).

⁶³ Am 4. März 1662 erscheint der 61jährige verdiente Oberst unter den 15 Abgeordneten der Gerichtsgemeinden Heinzenberg, Thusis und Tschappina, welche den mit dem Bischof von Chur ausgehandelten Verpfändungsvertrag über den Heinzenberg unterzeichneten. Camenisch, 1948 (wie Anm. 29), S. 274, 275. Nach der Dokumentation in Rott, 6. 1917 (wie Anm. 292), S. 506, 716 Anm. 6 war Rosenroll 1654 und 1660 auch in der internationalen Politik noch gegenwärtig.

⁶⁴ Georg Wilhelm Röder/Peter Conradin von Tscharner: Der Kanton Graubünden, historisch, geographisch, statistisch geschildert, Beschreibung aller in demselben befindlichen Berge, Seen, Flüsse, Heilquellen, Städte, Flecken, Dörfer, Weiler, so wie der Schlösser, Burgen und Klöster, nebst Anweisung denselben auf die genussvollste und nützlichste Weise zu bereisen, ein Hand- und Hausbuch für Kantonsbürger und Reisende, erste Abtheilung. St. Gallen und Bern 1838 (Historisch-geographisch-statistisches Gemälde der Schweiz, 15), S. 229 (von Röder). Ebenso Escher, 1851 (wie Anm. 14), S. 535, und Lechner, 1875 (wie Anm. 18), S. 102.

⁶⁵ Lehmann 1. 1897 (wie Anm. 21), S. 135. Näheres über die Brücke in Weber, 1976 (wie Anm. 28), Nr. 40.

⁶⁶ Helvetischer Almanach [1805] (wie Anm. 13), S. 98.

⁶⁷ [Carl Ulysses von Salis-Marschlins?] Helvetischer Almanach für das Jahr 1806. In: Der neue Sammler, ein gemeinnütziges Archiv für Bünden, Bd. 2. Chur 1806, S. 119: «Ob sie die höchste Brücke in Europa sey, möchten Messungen schwerlich darthun. Wir zweifeln sogar, dass sie in Bünden die höchste seye.»

⁶⁸ Jakob Papon: Der Weinbau des bündnerischen Rheintales nach seinen Verhältnissen zu Klima, Cultur und Handel. Chur 1852, S. 10.

⁶⁹ «Aber selbst die Angabe, dass die gegenwärtig im gesamten Weingebiete diesseits der Berge vorherrschende blaue Burgundertraube, derjenigen sehr ähnlich, welche den pinneau noir liefert, um 1636 vom Herzog von Rohan, dem edlen Freunde Bündens, hierher gebracht worden sei, beruht mehr auf allgemein geglaubter, als historisch ganz beglaubigter Tradition.» Johann Andreas von Sprecher: Geschichte der Republik der drei Bünde (Graubünden) im achtzehnten Jahrhundert, zum erstenmale nach den amtlichen und sonstigen handschriftlichen Quellen bearbeitet. Bd. 1 (Politischer Theil). Band 2 (Culturgeschichte). Chur [1872–]1873 bzw. [1874–]1875; Zitat Bd. 2, S. 97. Auch in Johann Andreas von Sprecher: Kulturgeschichte der Drei Bünde im 18. Jahrhundert, bearbeitet und neu hrsg. mit Einführung, Textergänzungen und Literaturnachtrag von Rudolf Jenny. Chur 1951, S. 83 (ebenso erw. Aufl. 1976).

⁷⁰ Erwin Poeschel: Das Bürgerhaus im Kanton Graubünden, 2. Teil: Nördliche Talschaften A. Zürich 1924 (Das Bürgerhaus in der Schweiz, 24), S. XXXVI.

⁷¹ Eugen Durnwalder: Der Weinbau des Bündner Rheintales, Phil. Diss. Zürich 1940, S. 111. Diese Meinung vertreten auch Weinkenner wie Hans Luzius von Gugelberg im wegweisenden Buch vom Schweizer Wein. Basel 1943, S. 121 (vgl. S. 18 über den Spätburgunder), Ernst Feist im Lob der Schweizer Reben. Zürich 1958, S. 6 («Als der Herzog von Rohan während des Dreissigjährigen Krieges unter anderen Alpenpässen die Luziensteig verteidigen musste, liess er den Blauburgunder aus seiner engeren Heimat in der Bündner Herrschaft anpflanzen, zweifellos weil ihm

die dortigen Provenienzen, sogar der Completer, etwas zu sauer oder zu wenig fürstlich vorkamen»), und Willy Jörimann: *Die Geschichte des Weins in Graubünden* (Terra Grischuna, Bd. 23. Basel 1964, S. 28). Neuerdings argumentiert Maria Schmid-Juon mit der alten Begründung in variiert Form: «Um den Bündnern den Verlust des Veltlins mit seinem berühmten Rotwein auszugleichen, führte Herzog Rohan während des Dreissigjährigen Krieges die edle Burgunderrebe aus seiner französischen Heimat ein.» Maria Schmid-Juon: *Neuer Wein am jungen Rhein, aus der Geschichte des Weinbaus im Bündnerland, unter Berücksichtigung der letzten Erweiterungen in der Bündner Herrschaft und in Felsberg*. Bad Ragaz 1973, S. 40 (auch S. 10, wo die Einführung auf das Jahr 1635 festgesetzt ist).

⁷² Walter Schlegel: *Der Weinbau in der Schweiz*. Wiesbaden 1973 (Erdwissenschaftliche Forschung, 6), S. 37, Anm. 61. Zu welcher Zeit die blaue Traube erstmals in der Herrschaft angebaut worden ist, weiss die Historie nicht; jedenfalls wurden schon im Laufe des letzten Jahrhunderts die bis dahin gekelterten weissen Gewächse (Elbling, grüner oder weisser Veltliner, Completer) von ihr fast ganz verdrängt. Die jetzt gepflegte Traube gehört zur alten, weitverzweigten und in vielen verschiedenen Typen kultivierten Sorte der (grossen oder kleinen) blauen Spätburgunder, die in Frankreich als Pinot noir bezeichnet wird. «Pinot» bzw. «pynoz» wird in Burgund erstmals 1375 und 1394 als Varietät des alten «noirien» erwähnt. Vgl. Roland Gadille: *Le vignoble de la Côte bourguignonne, fondements physiques et humains d'une viticulture de haute qualité*. Paris 1967 (Publications de l'Université de Dijon, 39), S. 156 Anm. 1.

Früher nannte man die blaue Burgunderrebe allgemein «Blauer Clävner» und den Pinot noir «Blauer Arbst», welcher oft auch als «Blauer Pineau» bezeichnet wurde. Vgl. Lamprecht von Babo: *Der Weinstock und seine Varietäten, Beschreibung und Synonymik der vorzüglichsten in Deutschland cultivirten Wein- und Tafeltrauben, mit Hinweisung auf die bekannteren Rebsorten anderer europäischer Weinländer*, Bd. 1–2. Frankfurt a. M. 1843, 1844; Bd. 1, S. 276–286 (führt einige Dutzend Synonymen an), S. 293–297, 505–508.

Der Name «Blauer Clävner» war so gebräuchlich, dass man daraus auf die Herkunft der Traube von Chiavenna schloss. So überliefert Babo Bd. 1, S. 284: «Der blaue Clävner soll von Chiavenna nach Frankreich gekommen sein und sich von da aus weiter verbreitet haben.» Die Ansicht erscheint weniger abwegig, wenn man «pinot» etymologisch als burgundische Ableitung eines dem italienischen «pignola» (von *pigna* = *grappolo*, kleine Traube) entsprechenden Ausdrucks erklärt (vgl. Gadille S. 158, nach A. Berger 1898). Denn «Tessins Pignola's sind Clävner», lehrt Johann Michael Kohler: *Der Weinstock und der Wein, mit besonderer Berücksichtigung des schweizerischen Weinbaus*. Aarau 1869, S. 21. Bei Babo Bd. 1, S. 293 ist Pignola mit dem blauen Arbst, also Pinot noir synonym.

Kohler fasst S. 4 die Sortenbezeichnungen noch unter dem Titel «Die Clävner (blauer Burgunder)» zusammen. Erst bei A. Kraft: *Der Weinstock und seine Kultur, nebst Verzeichniss und Beschreibung der in der Schweiz am meisten angebauten Traubensorten*. Frauenfeld 1882, erscheint S. 24 das Verhältnis umgekehrt: «Blauer Burgunder (blauer Clävner).» Heute ist die alte Bezeichnung vergessen und allein «Burgunder» in Gebrauch, nach Feststellung von Werner Weber: *Die Terminologie des Weinbaus im Kanton Zürich, in der Nordostschweiz und im Bündner Rheintal*. Frauenfeld 1949 (Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung, 1), S. 42.

Gegenwärtig gibt die Doppelbedeutung des Worts «Burgunder» jedoch Anlass zu folgenschweren Verwechslungen, wie Thomas Geisser: *Die Bezeichnung der schweizerischen, österreichischen, italienischen, französischen und deutschen Weine*. Bern 1968, S. 103, 104 ausführt: «Die Vorstellung der Konsumenten unter der Bezeichnung ‚Burgunder‘ ist vor allem die der Herkunft, weniger aber die der Traubensorte. [...] Man würde gut daran tun, die Bezeichnung ‚Burgunder‘ als Herkunfts- oder als Ursprungsbezeichnung und die Bezeichnung ‚Blauburgunder‘ als Traubensortenbezeichnung international festzulegen.»

Der «Clävner» scheint allerdings in Chiavenna nicht heimisch zu sein. Kohler

nennt S. 4 Anm. und S. 7 die dort angebaute Sorte schlicht die «italienische», welche auch am Zürichsee «unter dem Namen Veltliner» bekannt sei, bemerkt aber im Widerspruch hierzu, der Zürcher sollte «ja nicht glauben, dass er von Chur unter dem Namen ‚Veltliner‘ etwas anderes erhalte, als den blauen Burgunder, den sog. Clävner». (Vgl. Babo Bd. 1, S. 206–210 sub verbo Veltliner.) Die im Veltlin unter dem Namen «Chiavennasca» bekannte blaue Sorte (welche bereits Heinrich Ludwig Lehmann: Die Landschaft Veltlin nach ihrer bisherigen politischen und geographischen Lage und Verfassung dargestellt. Magdeburg 1797, S. 177, 180 als «die vortrefflichste und beste Traube im Veltlin» an erster Stelle nennt), ist freilich identisch mit der alten piemontesischen Nebbiolo-Traube, also mit «Clävner» nicht synonym. Vgl. Enciclopedia italiana di scienze, lettere ed arti, Bd. 24, Roma 1934, S. 478 sub verbo Nebbiolo. Theodor Böttiger: Die Weine Italiens, Führer durch die italienischen Weinregionen von Südtirol bis Sizilien. München 1972 (Heyne-Bücher, Praktische Reihe, 4159), S. 48, 59, 60. Die Frage nach dem verwandtschaftlichen Verhältnis der Nebbiolo-Traube zum burgundischen Pinot noir überlasse ich hier den Ampelographen.

⁷³ Rohan wird schon von Ulysses von Salis, dem Zeitgenossen, «il buon Signore Duca di Rohan» genannt. Salis/Jecklin, 1931 (wie Anm. 43), S. 62 bzw. Salis/Mohr, 1858, S. 59. Vgl. Schmid, 1966 (wie Anm. 3), S. 20. Conrad Ferdinand Meyer wählte die ehrende Bezeichnung zum Titel des dritten Buchs in seinem Jenatsch-Roman (wie Anm. 4).

⁷⁴ Die späte Erkenntnis, dass der «Clävner» sowenig aus Chiavenna stammt, wie der «Veltliner» aus dem Valtellina, vgl. Babo, 1. 1893 (wie Anm. 72), S. 210, begründete möglicherweise den Wechsel zur Sortenbezeichnung «Burgunder». Bei Papon, 1852 (wie Anm. 68) oder dem Volksmund war wohl eher der Wunsch, dem Herrschaftler etwas Gutes anzudichten, Vater des Gedankens.

⁷⁵ «Mit dem Namen kündet sich ein nett Profitchen an.» Die Komödien des Plautus, übersetzt von Ludwig Gurlitt, Bd. 3. Berlin 1922, S. 381: der bekannte Ausspruch des Toxilus in der Komödie Persa IV, 4, da Lucris ihren Namen nennt (von *lucrum*, Gewinn), welchen Gurlitt sinngemäss mit «Profta» wiedergibt.

⁷⁶ Das im frühen 12. Jahrhundert erbaute Schloss Blain wurde 1591 geplündert und 1628 auf Anordnung von Richelieu teilweise zerstört. Laugel, 1889 (wie Anm. 293), S. 268, 269. Das Städtchen Rohan mit den bedeutenden Überresten der gleichnamigen Burg aus dem späten 11. Jahrhundert liegt im Dept. Morbihan der Bretagne, östlich von Pontivy.

⁷⁷ Vgl. Weber, 1977 (wie Anm. 28), Nr. 7. Vgl. Anm. 97.

⁷⁸ Erbaut nach dem Plan von Jean Fabre (Favre, Fabry), «ingénieur ordinaire aux fortifications de France», auf Befehl des ausserordentlichen Gesandten Frankreichs in Solothurn, François-Annibal d'Estrées, marquis de Coeuvres (Anm. 104), vom 24. Oktober 1624. Fortunatus Sprecher von Bernegg (1585–1647): Geschichte der Kriege und Unruhen, von welchen die drei Bünde in Hohenrätien von 1618 bis 1645 heimgesucht wurden, nach dem Lateinischen bearbeitet, durch Anmerkungen erläutert und hrsg. von [Peter] Conradin von Mohr [Moor], Bd. 1–2. Chur 1856, 1857; Bd. 1, S. 478, 480 sowie S. 534. Sprechers im Lauf der Zeit lateinisch geschriebene, noch unedierte Annalen reichen bis ins Jahr 1644; vgl. Feller/Bonjour, 1. 1962 (wie Anm. 43), S. 393–395, und Schmid, 1966 (wie Anm. 3), S. 13–18. Zum Fort de France vgl. auch Rott, 3. 1906 (wie Anm. 292), S. 785, 786.

Jean Fabre, der 1626 auch die Befestigungen von Bormio, Tirano und Traona im unteren Veltlin entwarf, oder das Bestehende verbesserte, ist der Autor eines der ersten Lehrbücher der französischen Militärarchitektur: *Les pratiques du sieur Fabre sur l'ordre et regle de fortifier, garder, attaquer, et deffendre les places, avec un facile moyen pour leuer toutes sortes de plans, tant des places et des bastimens, que de la campagne pour les cartes*. Paris, Samuel Thiboust, 1629. Auf der diesem Werk beigefügten grossen Karte des Veltlins mit den Festungswerken von 1626 (dazu S. 203–206) erscheint das Fort de France bei der Rheinbrücke als fünfstrahliger Stern. Haller, 1. 1785 (wie Anm. 22), S. 91 Nr. 540 («überaus seltene und sehr gute Karte»).

Dieser Fabre ist möglicherweise identisch mit jenem «sieur Fabry», der Rohan 1635 einen Kostenvoranschlag für den Ausbau von Arduers Fort de France liefern sollte. Rohan/Zurlauben, 2. 1758 (wie Anm. 146), S. 497. Vgl. Anm. 97.

⁷⁹ Erbaut nach dem Plan von Oberstwachtmeister Johann Jacob von Fenden von Mai bis September 1629. Sprecher/Mohr, 2. 1857 (wie Anm. 78), S. 19. Vgl. Pieth, 1935 (wie Anm. 85), S. XI, 13 sowie Weber, 1976 (wie Anm. 28), Nr. 7 und Verzeichnis Nr. 5.

⁸⁰ Sprecher/Mohr, 2. 1857 (wie Anm. 78), S. 68.

⁸¹ Rohan/Zurlauben, 3. 1758 (wie Anm. 146), S. 383–387. Sprecher/Mohr, 2. 1857 (wie Anm. 78), S. 225–230 Anm. 63. Rott, 5. 1913 (wie Anm. 292), S. 194 Anm. 3.

⁸² Sprecher/Mohr, 2. 1857 (wie Anm. 78), S. 315.

⁸³ Rohan, 1646 (wie Anm. 91, Discours, S. 122 und Rohan/Zurlauben, 3. 1758 (wie Anm. 146), S. 362. Im Widerspruch zu dieser Überlieferung jedoch «Fort de France» bei Dufour, 1856 (wie Anm. 297), S. 179 Anm. 1 und Laugel, 1889 (wie Anm. 293), S. 342 sowie Mohler, 1960 (wie Anm. 8), S. 501, 504, 575.

⁸⁴ Friedrich Pieth: Die Schweiz im Dreissigjährigen Kriege 1618–1648. In: Schweizer Kriegsgeschichte, Bd. 6. Bern 1916, S. 83 Anm. 2 und Karte Nr. 5. Bei Friedrich Pieth: Die Feldzüge des Herzogs Rohan im Veltlin und in Graubünden. Bern 1905, S. 144 liest man noch «Rheinfeste».

⁸⁵ Friedrich Pieth: Die Feldzüge des Herzogs Rohan im Veltlin und in Graubünden, zweite umgearbeitete Auflage. Chur 1935, S. 146 Anm. 10: «In der Literatur habe ich den Namen ‚Fort Rohan‘ erstmals in einer österreichischen Beschreibung der Festungswerke auf der Luziensteig vom Jahre 1834, die sich im Wiener Kriegsarchiv (K X 28) befindet, gefunden.» Möglich, dass hier mündliche Ortstradition, vielleicht via Familie Salis in Marschlins, offenbar wird. Nicolin Sererhard, der Pfarrer in Seewis, weiss um 1742 nichts davon, erwähnt nur die Ruine des Bauwerks als «eine grosse regulariter nach der Ingenieur Kunst aufgeworfene acht eikige Schanz». Sererhard/Vasella 1944 (Anm. 132), S. 197.

François Sublet de Noyers, secrétaire d’État à la Guerre, erwähnt in einem Brief an Rohan vom August 1636 «la garde des forts de Rohan & de France, qui semblent n’avoient été faits que pour les ennemis, s’il n’y a dedans du canon pour les défendre». Rohan/Zurlauben, 3. 1758 (wie Anm. 146), S. 183. Aus dem Kontext und dem Briefwechsel zwischen Rohan und dem Hof, worin von der anzuschaffenden Artillerie für die Festungen die Rede ist – Rohan/Zurlauben, 3. 1758, S. 181, 190; vgl. Rott, 5. 1913 (wie Anm. 292), S. 166 – geht nicht mit Klarheit hervor, ob mit Forts de Rohan die Befestigungen auf St. Luzisteig oder jene im Veltlin (aufgezählt z. B. in Rohan/Zurlauben, 2. 1758, S. 113) gemeint sind, oder ob diese auffallende, sonst nirgends vorkommende Bezeichnung als neuer Name des Fort du Rhin eine der üblichen euphemistischen Schmeicheleien gewesen sein dürfte, mit denen man Politik macht.

⁸⁶ Landeskarte der Schweiz 1:25 000, Blatt 2509.

⁸⁷ Jakob Kuoni: Maienfeld, St. Luzisteig und die Walser. Ragaz 1921, S. 140. Immerhin erwähnt bereits Theobald, 1862 (wie Anm. 132), S. 85 «die letzten Reste der sogenannten Rohanschanze, so genannt, weil der Herzog von Rohan sie zum Schutze von Bünden anlegte». Hier spricht freilich nicht historisches Wissen, vielmehr wird aus dem schon damals bei den Einheimischen geltenden Namen der Rheinschanze abgeleitet, dass die Festung eben von Rohan erbaut worden sei, und zwar «zum Schutze von Bünden», was wiederum ganz der bündnerischen Vorstellung vom «guten Herzog» entspricht. Man möchte vermuten, dass der Bezug der Rohan-Gestalt zur Rheinschanze und zur Burgunderrebe im Zeitalter der späteren Romantik vor oder um 1850 vom gleichen Bündner Patrioten ersonnen worden ist.

⁸⁸ Conrad Ferdinand Meyer, 10. 1958 (wie Anm. 4), S. 109. Ebenda S. 176 argumentiert Jenatsch in seinen Gedanken über Rohan: «Er liebte Bünden und wollte es freigeben; aber er war nicht stark genug, seinen Willen gegen den ihn missbrauchenden des Kardinals durchzusetzen.» So erscheint der General in der von Meyer mitgestalteten bündnerischen Überlieferung — vgl. Schmid, 1966 (wie Anm. 3) –

als ein wehrloser «christlicher Ritter», der im Widerstreit der gewissenlosen Realpolitiker seines gegenreformatorischen Zeitalters auf verlorenem Posten steht. Hans Mohler, 1960 (wie Anm. 8), S. 340 findet ein anderes, nicht minder drastisches Bild für dessen Handeln unter fremden Willenszwang: «„Dieser Handschuh“, sagte er, „ist der Herzog Rohan.“ Er zog ihn rasch aus. „Und das da“, fuhr er fort, die Hand mit gespreizten Fingern emporstreckend, „ist der Kardinal Richelieu.“»⁸⁹

⁸⁹ Schmid, 1966 (wie Anm. 3), S. 89, 96.

⁹⁰ Eduard Achilles Gessler: Die Rohan-Schanze. In: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 2040, 20. November 1938, Bl. 3. Dieser Gedenkartikel enthält zahlreiche historische Ungenauigkeiten.

⁹¹ Henry duc de Rohan: *Memoires du Duc de Rohan, sur les choses advenuës en France depuis la mort de Henry le Grand, jusques à la paix faite avec les Reformez au mois de Iuin 1629, seconde edition, augmentée d'un quatriesme Livre, et de divers discours politiques du mesme Auteur, cy-devant non imprimez.* [Leiden] 1646. [Zweiter Teil:] *Discours politiques du Duc de Rohan, faits en divers temps sur les affaires qui se passoient, cy-devant non imprimez.* [Leiden] 1646 (darin: *Manifeste du Duc de Rohan sur les dernieres occurences arrivées au Païs des Grisons & Valteline*, S. 114–128). Zitat: *Discours*, S. 115. Vgl. Anm. 345.

⁹² Sprecher/Mohr, 2. 1857 (wie Anm. 78), S. 69.

⁹³ Salis/Jecklin, 1931 (wie Anm. 43), S. 306 bzw. Salis/Mohr, 1858, S. 217. Vgl. [Peter] Condradin von Moor: *Geschichte von Currätien und der Republik «gemeiner drei Bünde»* (Graubünden), zum ersten Male im Zusammenhange und nach den Quellen bearbeitet, Bd. 1–2 (in 3 Teilen). Chur 1870–1874; Bd. 2, S. 870 Anm. 171. Von Laugel, 1889 (wie Anm. 293), S. 310 Anm. 1 werden die Befestigungen von St. Luzisteig und an der Rheinbrücke Du Landé selbst zugeschrieben; dieser wurde aber erst Mitte November 1631 zum ordentlichen Gesandten in Graubünden und Kommandanten der dort stationierten französischen Truppen ernannt, vgl. Rott, 4/2. 1911 (wie Anm. 292), S. 230, 231. Den Bündnern selbst erschien Landé vor der Ankunft des duc de Rohan als die treibende Kraft; denn dieser Initiator war, nach der Darstellung von Fortunat von Juvalta 1649, «ein ränkevoller Mann» (*vir subdolus*) und «in Trug und Verstellung Meister» (*simulandi et fallendi artifex*), welcher den Bau und die Ausrüstung der «auf des Königs Unkosten» (*Regis sumptu*) in verdächtiger, unheimlicher Grösse errichteten Rheinschanze bei den Einheimischen durch List und Tücke durchsetzte. Fortunat von Juvalta (1567–1654): *Commentarii vitae et selectae poemata* (edidit Lucius Hold). Chur 1823; Denkwürdigkeiten des Fortunat von Juvalta 1567–1649, aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen hrsg. von [Peter] Condradin von Moor. Chur 1848 (Archiv für die Geschichte der Republik von Graubünden, 1). Zitate: 1823, S. 77, 78; 1848, S. 100, 101. Juvalta verfasste seine Memoiren 1649 im hohen Alter von 82 Jahren; vgl. Feller/Bonjour, 1. 1962 (wie Anm. 43), S. 390–392, und Schmid, 1966 (wie Anm. 3), S. 27–35.

⁹⁴ Sprecher/Mohr, 2. 1857 (wie Anm. 78), S. 58, 59; vgl. Rott, 4/1. 1909 (wie Anm. 292), S. 556. Der Hochgerichtsschreiber und -landammann Hans Keyser in Zizers berichtet 1635 über die «gewaltige Wirtschaft», die das Verteidigungswerk zeigte, und die Beschwerde der Maienfelder von 1633, den durch die Bauleute an ihren Fluren verursachten Schaden betreffend. Johann Ulrich Meng: Hans Keyser, der Chronist von Zizers 1594–1674. In: *Bündner Monatsblatt, Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde*. Chur 1965, S. 289; auch in Weber, 1976 (wie Anm. 28), Nr. 7.

⁹⁵ Sprecher/Mohr, 2. 1857 (wie Anm. 78), S. 62.

⁹⁶ Sprecher/Mohr, 1. 1856 (wie Anm. 78), S. 345, 346. Von Arduer stammt auch eine grosse, repräsentative Karte des Veltlins, die der Kupferstecher Hans Heinrich Glaser in Basel 1625 mit einer Widmung an den marquis de Coeuvres, der sie wohl veranlasste, herausgab: *Vallistellina cum vicinis regionibus, Bromio, Clauenna, et partibus Rhaeticæ; Exemplar in der Kartensammlung der Zentralbibliothek Zürich, Graubünden 1. 100/3. Haller, 1. 1785* (wie Anm. 22), S. 95 Nr. 563 («sie ist selten und scheint für die damalige Zeit gut zu seyn»). Über den Mathematiker,

Feldmesser und Architekten Johannes Ardüser (1584–1665), seine Bauwerke und Schriften vgl. Rudolf Wolf: Biographien zur Kulturgeschichte der Schweiz, Bd. 4. Zürich 1862, S. 25–36, und Emil Jakob Walter: Die Pflege der exakten Wissenschaften (Astronomie, Mathematik, Kartenkunde, Physik und Chemie) im alten Zürich. Zürich 1951 (Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich, 96, Beiheft 2), S. 19–29; weitere Hinweise in Weber, 1977 (wie Anm. 28), Nr. 7.

⁹⁷ Ardüsers 1632 datierter Manuskriptplan mit der von ihm entworfenen «New Schantz» in Zürich, Zentralbibliothek, Ms B 81, Bl. 142 verso-143 recto. Kommentar in Weber, 1977 (wie Anm. 28), Nr. 7. Nach Vollendung der Schanze plante Rohan im Oktober 1635 noch eine Redoute jenseits der Rheinbrücke. Rohan/Zurlauben, 2. 1758 (wie Anm. 146), S. 215, 497. Vgl. Anm. 78.

⁹⁸ Christoph Simonett: Ein königliches Tischtuch und ein Grabstein ohne Namen. In: Bündner Monatsblatt, Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde. Chur 1961, S. 240–245; Zitat S. 242. Das Tischtuch misst 210 × 210 cm. Seit 1965 befindet es sich im Rätischen Museum Chur (Inv. H 1965.692). Nach Angaben von Marguerite Printet (Paris) in den Erschliessungsakten des Museums soll die Decke in Haarlem angefertigt und beim Vertragschluss zwischen der französischen Krone und den holländischen Generalstaaten am 10. Juni 1624 in Compiègne — vgl. Rott 3.1906 (wie Anm. 292), S. 720 – dem König Louis XIII als Geschenk übergeben worden sein.

⁹⁹ Das «Zeitdokument» wäre allerdings, im Hinblick auf die Jahreszahl 1624, ein ziemlich veraltetes Geschenk gewesen.

¹⁰⁰ Simonett, 1961 (wie Anm. 98), S. 240.

¹⁰¹ Vgl. Alfred Zäch in Conrad Ferdinand Meyer, 10. 1958 (wie Anm. 4), S. 401 zu S. 193.

¹⁰² Salis/Jecklin, 1931 (wie Anm. 43), S. 375 bzw. Salis/Mohr, 1858, S. 290. Haffter, 1. 1893 (wie Anm. 44), S. 320.

¹⁰³ Gabriel Hanotaux & Auguste de Caumont, duc de La Force: *Histoire du Cardinal de Richelieu*, Bd. 1–6. Paris 1893–1947; vgl. Bd. 2/2. 1896, S. 552, 556.

¹⁰⁴ Roland d'Amat: François-Annibal duc d'Estrées. In: *Dictionnaire de biographie française*, Bd. 13 (fasc. LXXXIII). Paris 1971, Sp. 147. Sprecher/Mohr, 1. 1856 (wie Anm. 78), S. 469. Salis/Mohr, 1858 (wie Anm. 43), S. 175. Rott, 3. 1906 (wie Anm. 292), S. 722. Zu Coeuvres' Karte des Veltlins von 1625 vgl. Anm. 96.

¹⁰⁵ Vgl. d'Amat, 1971 (wie Anm. 104), Sp. 147: «Il s'était mis d'accord sur ce point avec le duc de Savoie et les Vénitiens, à Avignon, le 19 novembre 1622.» Hanotaux, 2/2. 1896 (wie Anm. 103), S. 547 und 3. 1933, S. 6. Carl Jacob Burckhardt; Richelieu, Bd. 1–3 & Register. München 1935, 1965–1967; Bd. 3, S. 65, 66.

¹⁰⁶ Salis/Mohr, 1858 (wie Anm. 43), S. 176, 179 bzw. Salis/Jecklin, 1931, S. 196 ff., Zitat S. 204 («*Francia profuse Thesori per metterli nel primo stato di libertà*»). Rott, 3. 1906 (wie Anm. 292), S. 710, 737, 743, 761. Nach dem Zeugnis von Fortunat Juvalta 1649 empfingen denn auch die Bündner den marquis de Coeuvres, der am 20. November 1624 in Chur eintraf (Rott, 3. 1906, S. 800), «wie einen vom Himmel herabgesandten Engel und kamen seinem Willen während der ganzen Dauer des Zuges [ins Veltlin] durch Lieferung von Soldaten und alles andern von ihm Verlangten getreulich nach». Juvalta/Mohr, 1848 (wie Anm. 93), S. 86. Woraus dann freilich, nach Juvalta S. 93, mit dem von Père Joseph, Richelieus Grauer Eminenz, heimlich inspirierten spanisch-französischen Friedensvertrag von Monzón (Aragonien) am 5. März 1626 für die Bündner nur «eigentliche Knechtschaft» resultierte. Rott, 4/1. 1909, S. 15, 53, 54, im übrigen 4/2. 1911, S. 313.

¹⁰⁷ Charles-Augustin de Sainte-Beuve (1804–1869): *Causeries du lundi*, Bd. 12. Paris 1857 (darin: *Le duc de Rohan*, S. 247–294, aus dem Moniteur vom 7, 21, 28 juillet 1856); Zitat S. 293. Der subtil abwägende Essay des bedeutenden Porträtiisten ist eine der wenigen Rohan gerechten, zwar limitierten, doch unparteiischen Würdigungen innerhalb der neueren französischen Ueberlieferung; vgl. zudem Anquez, 1865 (wie Anm. 292) und besonders *La Garde*, 1884 (wie Anm. 340). Von Schmid, 1966 (wie Anm. 3) wurde diese Stimme bei seiner Analyse der Rohan feindlichen

Färbung in der Historiographie Frankreichs nicht einbezogen, was als ein Mangel der sonst vorzüglichen Untersuchung erscheint.

¹⁰⁸ Christian Caflisch: *Das Domleschg und seine Randgebiete, ein Beitrag zur Wirtschaftsgeographie Mittelbündens*, Phil. Diss. Zürich 1939, S. 9, 10: «Die Hanggebiete des Heinzenberges waren zufolge ihres schwachen Neigungsgrades für die Anlage von menschlichen Dauersiedlungen vortrefflich geschaffen und es ist hervorzuheben, dass wohl in ganz Graubünden nicht ein einziger Berghang in solcher Einheitlichkeit in eigentlich geschlossenem Hangraume eine vortrefflichere Siedlungs- und Wirtschaftsgelegenheit zu bieten vermochte.» Vgl. die Landeskarte der Schweiz 1 : 25 000, Bl. 1215.

¹⁰⁹ In einer unteren Waldzone, die vorwiegend Lärchenbestand aufweist, liegen Masein 865 m (ursprünglich zu Thusis gehörig) mit 214 (1870: 263; um 1805: 198) Einwohnern und etwas höher Tartar 991 m mit 133 (1870: 181) Einwohnern. Mitten in der Kulturzone bis um 1450 m reihen sich auf dem alten römischen Verkehrspfad, je 1 km voneinander entfernt, die Dörfer Urmein 1254 m mit 69 (1870: 126; um 1805: 158) Einwohnern, Flerden 1231 m mit 105 (1870: 127; um 1805: 142) Einwohnern, Portein 1167 m mit 22 (1870: 60) Einwohnern, Sarn 1178 m mit 133 (1870: 159; um 1805: 393) Einwohnern und das weiter entfernte Präz 1184 m (samt dem Weiler Dalin 1236 m) mit 158 (1870: 252; um 1805: 286) Einwohnern. Alle genannten Orte sind Haufensiedlungen romanischen Ursprungs. Der romanesche Anteil der Bevölkerung betrug 1860 40%, 1930 noch 18% und 1970 knapp 14%; Präz bildet mit mehr als zwei Dritteln Romanen die Ausnahme.

Im Süden erstreckt sich von 1300 bis über 1800 m die im 13. Jahrhundert auf dem Maiensässareal von Flerden und Urmein in typischer Streubauweise angelegte Walsersiedlung Tschappina mit 148 (1870: 193; um 1805: 330) Einwohnern. Oberhalb einer lichten Waldzone, die zum Crest dil Cut bis über 1900 m reicht, dehnt sich der weite Maiensässgürtel mit seinen Bergwiesen, von Hütten übersät, bis über 1800 m; darüber grünen noch die Alpweiden mit kleinen kalten Seen, in denen sich Wolken spiegeln: Bischofsee 1999 m, Pascuminer See 1970 m, ehemals auch der 1909/10 für die Nollakorrektion trockengelegte Lüscher See 1920 m.

Auf Tschappina wird nur Graswirtschaft betrieben, in den übrigen Gemeinden Graswirtschaft mit Rindviehzucht, ausserdem Ackerbau (am meisten in Flerden), vorwiegend Gerste und etwas Hafer, früher auch Hanf und Flachs; ferner Obstbau (Äpfel, Birnen, Kirschen und Zwetschgen) hauptsächlich in den unteren Dörfern Masein, Tartar und Präz. Bedeutend ist noch immer die Braunviehzucht, die ihren Aufschwung der Energie von Oberst Anton Camenisch (1836–1911) in Sarn verdankt; die früher wichtige Schafhaltung, Grundlage des selbstgewobenen grauen Tuchs der alten Bündner bis in die neuere Zeit, ist stark zurückgegangen.

Diese Angaben stammen aus Caflisch, 1939 (wie Anm. 108), und sind heute teilweise nicht mehr zutreffend. Vgl. ausserdem *Geographisches Lexikon der Schweiz*, Bd. 2, Neuenburg 1904, S. 535, 536 sub verbo Heinzenberg. Heinrich Gutersohn: *Geographie der Schweiz in drei Bänden (5 Teile)* Bern 1958–1969; Bd. 2/1. 1961, S. 357, 358. Statistische Information aus: *Eidgenössische Volkszählung 1970*, Bd. 3.18: Kanton Graubünden. Bern 1974 (Statistische Quellenwerke der Schweiz, 502). In Rundklammern die Einwohnerzahlen aus dem Jahre 1870 sowie um 1805, diese aus dem *Helvetischen Almanach* (wie Anm. 13), zitiert aus Salis, 1806 (wie Anm. 67), S. 107, 108.

In den beiden letzten Jahrzehnten ist der Heinzenberg weitherum für den Wintersport attraktiv geworden; Urmein verwirklicht in wenig fruchtbarem Allmendland eine Ferienhauszone, die den Familientourismus anheben soll. Vgl. Emanuel Juon: *Winterfreuden am Heinzenberg*. In: *Terra Grischuna/Bündnerland*, 33 Nr. 1, Chur, Januar 1974, S. 36. Fritz Kübler: Heinzenberger wollen Ferienhausbau in Griff bekommen. In: *Tages-Anzeiger*, Zürich, 3. Juli 1975, S. 49.

¹¹⁰ Robert von Planta: Sprachliches und Geschichtliches aus dem Domleschg, Vortrag [...] 1925. In: *Bündnerisches Monatsblatt, Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde*. Chur 1938, S. 178. Rätisches Namenbuch, Bd. 2/III, bearbeitet und hrsg. von Andrea Schorta. Bern 1964, S. 562 sub verbo Heinzen-

berg. Diese Etymologie wurde bereits von Scheuchzer, 1716 (wie Anm. 25), S. 182 formuliert. Dagegen Erwin Poeschel: Das Burgenbuch von Graubünden. Zürich 1930, S. 207: «Die Burg wird nach einem bäuerlichen Flurnamen genannt worden sein und dadurch, dass die Herrschaft nach der Burg hieß, gewann der Name an örtlicher Ausdehnung.»

¹¹¹ Vgl. entsprechende Schilderungen von anderen paradiesischen Örtlichkeiten im letzten Kapitel (Anm. 409–419).

¹¹² Hermann Hiltbrunner: Graubünden, erster Band: Der Rhein, die Landschaft seiner Jugend, illustriert von Christian und Hans Meisser, hrsg. von Christian Meisser. Genf 1927, S. 169.

¹¹³ Rudolf von Rosenroll 1906 in Scheuchzer, 1716 (wie Anm. 25), S. 266, von Scheuchzer variiert S. 182.

¹¹⁴ Nicolin Sererhard (1689–1756): Einfalte Delineation aller Gemeinden gemeiner dreyen Bünden, neu bearbeitet von Oskar Vasella, hrsg. von Walter Kern. Chur 1944, S. 22, 23. Auf Sererhards Mitteilungen, welche dieser 1742 verfasste oder redigierte, fußt Johann Jacob Leu: Allgemeines Helvetisches, Eydgenössisches, oder Schweizerisches Lexicon, Bd. 1–20, Suppl. 1–6. Zürich 1747–1765, Zug 1786–1795; in Bd. 10, 1756, S. 63 sub verbo Heinzenberg.

¹¹⁵ J. F. Heigelin: Briefe über Graubünden. Stuttgart 1793, S. 98.

¹¹⁶ Lehmann, 2. 1799 (wie Anm. 21), S. 143, 144; verbesserte Fassung der von Lehmann, 1790 (wie Anm. 20), S. 223, 224 publizierten Aufzeichnung.

¹¹⁷ Friederike Brun geb. Münter (1765–1835): Tagebuch einer Reise durch die östliche, südliche und italienische Schweiz, ausgearbeitet in den Jahren 1798–1799. Kopenhagen 1800, S. 69.

¹¹⁸ Ulysses von Salis-Marschlins (1728–1800): Versuch einer Beschreibung der Gebürge der Republik Graubünden, im Grossen gezeichnet. In: Johann Conrad Fäsi: Bibliothek der Schweizerischen Staatskunde, Erdbeschreibung und Literatur, Bd. 2. Zürich 1796, S. 607. Auch Heinrich Kraneck: Die alten Ritterburgen und Bergschlösser in Hohen-Rhätien, in lithographirten Abbildungen mit kurzer historisch-topographischer Beschreibung hrsg. Chur 1837, S. 9 betrachtet den Heinzenberg wie ein Gebilde von Menschenhand: «die weidereichen Alpen, deren regelmässiger durch keine Felsschlünde unterbrochener Abhang den Anschein trägt, als hätte die Kunst ihn gesformt.» Noch ausführlicher reflektiert Camenisch, 1948 (wie Anm. 29), S. 258, zum Kaufvertrag von 1475 über den Heinzenberg zwischen Graf Jörg von Werdenberg-Sargans und dem Bischof von Chur, Ortlieb von Brandis, der damals Kathedrale und Stadt Chur durch seine Kunstwerke und neuerbauten Kirchen mit Glanz und Grösse zu erfüllen begann: «Was den Bischof zum Kaufe bewogen haben wird, mag der Umstand gewesen sein, dass ein grosser Teil von Grund und Boden am Berg und im Tal in seinem Besitz und in demjenigen des ihm untergebenen Frauenklosters St. Peter in Cazis war und die schöne Gegend sich seinem fürstbischöflichen Sitz in Fürstenau besonders am Abend wie ein von Künsterhand gemaltes Bild präsentierte. Bischof Ortlieb war nicht nur ein reicher und mächtiger, sondern auch ein kunstsinniger Herr.» Hier wird nun Rohans Ausruf impliziert und mit einem neuzeitlichen Naturgefühl verbunden, welches im späten 15. Jahrhundert zwar da und dort zu keimen anfing, doch eine Muntogna, den Inbegriff einer Alpweiden-Szenerie mit grenzenloser Weitsicht, schweifender Freiheit, Berg einsamkeit, noch kaum bewusst entdeckt haben konnte. Auch waren Landschaftsgemälde sowohl dem Begriff wie der Sache nach durchaus unbekannt. So wird der Bischof Ortlieb kaum durch den ästhetischen Anblick, vielmehr durch den machtpolitischen Nutzen des Heinzenbergs (im Zusammenhang mit dem 1473 besiegelten Ausbau der Viamala) zum Kauf bewogen worden sein.

¹¹⁹ Lehmann, 1. 1797 (wie Anm. 21), S. 444, 445.

¹²⁰ Ebel, 2. 1804 (wie Anm. 19), S. 248.

¹²¹ Ebel, 4. 1805 (wie Anm. 19), S. 175. Im Helvetischen Almanach für das Jahr 1806. Zürich [1805], führt uns eine anonyme Versdichtung «Die Reise ins Mayensäss» S. 63–92 auf «die liebliche wirthliche Höhe» des Heinzenbergs als den erfreulichsten Berg im Bündnerland.

¹²² Carl Ulysses von Salis-Marschlins: J. G. Ebels Anleitung, auf die nützlichste und genussvollste Art die Schweitz zu bereisen [Rezension der 2. Auflage 1804–1805]. In: *Alpina, eine Schrift der genauern Kenntniss der Alpen gewidmet*, Bd. 1. Winterthur 1806, S. 385.

¹²³ Leonhard Truog: Kleine Beiträge zur Berichtigung auswärtiger Schriften [Rezension von Ebel 2. Aufl. 1804–1805]. In: *Der neue Sammler, ein gemeinnütziges Archiv für Bünden*, Bd. 2. Chur 1806, S. 363. Truog relativiert überhaupt die ruhmvreiche Überlieferung, S. 362: «Der Heinzenberg kann zwar noch immer schön (besonders aus der Ferne) genannt werden, doch übertrieb Lehmann sein Lob, und Rohan selbst würde ihn, nach so vielen Verwüstungen, die das Purteiner und andere Töbel angerichtet haben, nicht mehr so schön finden, als im 30jährigen Kriege.»

¹²⁴ Leonhard Truog: *Neue Geographie von Graubünden, oder: ausführliche und gründliche Beschreibung dieses merkwürdigen Landes und seiner Einwohner, mit vielen historischen, statistischen und topographischen Bemerkungen, verständlich für den Landmann bearbeitet, und zum Gebrauche für Schulen und ihre Lehrer mitbestimmt*. Chur 1826, S. 85. Welche Schrift eines «vielwissenden Ausländer» Truog anvisiert, konnte nicht festgestellt werden. Heute wachsen Zitronen, Feigen, Mandeln und Melonen nur in Malans und Maienfeld (Schloss Salenegg), freilich nicht als Wildpflanzen.

¹²⁵ Salis, 1806 (wie Anm. 67), S. 104.

¹²⁶ Lehmann, 1790 (wie Anm. 20), S. 203. In Lehmann, 1. 1797 (wie Anm. 21), S. 217 die ausführlichere Mitteilung: «Gleich hinter dem Hofe St. Acten südostwärts gehet man einen kleinen Stotz oder Anhöhe hinunter, da denn linker Hand der Strasse, einige, dem Herrn von Salis-Sils und Herrn Obrist Donatz von Polom zugehörige, Mannschnitz Weinreben, am Fusse eines kleinen Kalkgebirges liegen, deren herbes Gewächs süß getrunken, oder zu Essig gemacht, niemals aber eingelegt wird; nicht als ob dieser Wein nicht zur Zeitigung gelangen möchte und trinkbar wäre, sondern weil er neben dem herrlichen Veltliner, den man so wohlfeil trinkt, nicht bestehen mag. Dieser Weinberg, der jedoch über 25 Säum nie abtragen mag, ist noch der einzige, der von der ehemaligen grossen Menge übrig geblieben ist.» Noch Kranck, 1837 (wie Anm. 118), S. 10 erwähnt die reifenden Trauben «an den romantischen Ufern der ruhigen Albula».

¹²⁷ Caflisch, 1939 (wie Anm. 108), S. 109.

¹²⁸ Alexandre de la Motte Baracé vicomte de Senonnes / Edouard Pingret: *Promenade sur le Lac Wallenstadt et dans le Pays des Grisons*. Paris 1827, S. 25. Zu Pingrets Autorschaft vgl. dessen Notes par lui-même. In: *Revue universelle des arts*, Bd. 15. Paris & Bruxelles 1862, S. 35.

¹²⁹ Escher, 1829 (wie Anm. 17), S. 25, nach Ebel/Meyer, 1826 (wie Anm. 18), S. 38, 45, 46 (Zitat im Text zu Anm. 147). Ebenso in Berlepschs *Alpina* 1856 (wie Anm. 18), S. 43, 59.

¹³⁰ Lutz/Sprecher, 1856 (wie Anm. 12), S. 396, vgl. S. 215. Man beachte auch das Fragezeichen von Berlepsch, 1858 (zitiert in Anm. 18). Dagegen doziert später Adolf Frey, der den Heinzenberg, durch C. F. Meyer beflogelt, kreuz und quer durchwandert und dann die erste kleine (bis heute einzige), kunterbunte Monographie über die Muntogna verfasst hat: «Das Urteil scheint gerechtfertigt, wenn man den Geschmack jener Zeit bedenkt, dem weite Ausblicke auf fruchtbare, wesentlich idyllische, bebaute Landschaften zumeist behagten.» Adolf Frey: *Vom Heinzenberg*. In: *Die Schweiz, schweizerische illustrierte Zeitschrift*, Bd. 3. Zürich 1899, S. 244, 245, 447–449, 458–462; Zitat S. 244.

¹³¹ Röder/Tscharner, 1838 (wie Anm. 64), S. 185.

¹³² Gottfried Ludwig Theobald: *Naturbilder aus den Rhätischen Alpen, ein Führer durch Graubünden*, zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Chur 1862, S. 279, 280. In der ersten Auflage 1860 ist Rohan nicht zitiert (vgl. Anm. 11).

¹³³ Lechner, 1875 (wie Anm. 18), S. 54. Eine in diesem Sinn bestimmte Ansicht für Touristen vermittelt in einem populären Reiseführer A. Rumpf: *Thusis*. Zürich [1881] (Europäische Wanderbilder, 15), S. 13: «Fast bis zum Grat hinauf ge-

schmückt mit herrlich grünen Matten und kräuterreichen Alptristen, freundlich blickenden Dörfern, dunklen Tannenwäldern und rauschenden Bergwassern, welche stellenweise tiefe Schluchten eingerissen haben, längs seines ganzen oberen Theiles mit einem Walde von Alpenrosenbüschchen bedeckt, gewährt er, von wo immer gesehen, einen, wegen seines wellenförmig verlaufenden Grates zwar nicht grossartigen, aber immerhin anmuthigen und lieblichen Anblick. [...] Den besten Eindruck vom Heinzenberg wird man unbedingt gewinnen, wenn man ihn nach allen Richtungen durchwandert; er bietet Material [!] genug zu Spaziergängen für mehr als eine Woche und gewährt reizende Bilder seiner selbst und seiner Umgebung.»

¹³⁴ Frey, 1899 (wie Anm. 130), S. 462.

¹³⁵ Aus dem fünfstrophigen Gedicht *Heinzenberg* von Nina Camenisch: Gedichte eines bündnerischen Mädchens. Leipzig und Chur 1856; zitiert aus: Gedichte, zweite vermehrte Auflage der Gedichte eines bündnerischen Landmädchens, gesammelt und hrsg. von Otto Carisch. Leipzig und Chur 1860, S. 63–64. Von Bündner Dichtern scheint der Heinzenberg sonst nicht erwähnt zu sein. Vgl. Godehard Riedi: Bündner Landschaft in deutscher Erzählung, Phil. Diss. Freiburg i. Ü. 1944.

¹³⁶ Briefe Conrad Ferdinand Meyers, 1. 1908 (wie Anm. 2), S. 70 (Meyer an Friedrich von Wyss, 2. Oktober 1866).

¹³⁷ Conrad Ferdinand Meyer: Sämtliche Werke, Historisch-kritische Ausgabe, Bd. 12: Novellen II, Die Hochzeit des Mönchs, Das Leiden eines Knaben, Die Richterin [Vorabdruck und Erstausgabe 1885], hrsg. von Alfred Zäch. Bern 1961, S. 205 und Anmerkungen S. 379.

¹³⁸ Mohler, 1849 (wie Anm. 9).

¹³⁹ Gottlieb Konrad Christian Storr: Alpenreise vom Jahre 1781, Bd. 1–2. Leipzig 1784, 1786; Zitat Bd. 2, S. 196–197. Danach ohne Quellenangabe auch John Grand-Carteret: *La montagne à travers les âges, rôle joué par elle: façon dont elle a été vue*, Bd. 1–2. Grenoble & Moutiers 1903, 1904; in Bd. 1, S. 432.

¹⁴⁰ Carl Gotthard Grass (1767–1814): Fragmente von Wanderungen in der Schweiz. Zürich 1797, S. 27 (Reise nach Glarus und ins Clöenthal, nebst einigen Reiseerfahrungen und Bemerkungen, für Künstler, im Jahr 1796, S. 17–38).

¹⁴¹ Storr, 2. 1786 (wie Anm. 139), S. 138. Carl Ulysses von Salis überliefert in der Biographie seines Vaters (Vorbericht, in: *Ulysses von Salis: Bildergallerie der Heimweh-Kranken, ein Lesebuch für Leidende*, Bd. 3. Zürich 1803, S. XCIV–XCV): «Mit Freuden benutzte er jeden Augenblick den ihm im Sommer seine Geschäfte erlaubten um die höchsten Berge zu ersteigen. Ihn schreckten auch die unzugänglichsten nicht ab, und Gemsjäger erstaunten über seine Unermüdbarkeit, seinen sichern Fuss und schwindellosen Kopf. Nach und nach hatte er in verschiedenen Gegenden des Landes die höchsten Gipfel besucht, er hatte den Grafen von Haugwiz und Stollberg in ihrer Reise durch unsere Alpen als Wegweiser gedient, und den Professor Storr durch dieselben begleitet. So erlangte er endlich eine so genaue Kenntniss aller unsrer und der benachbarten Gebirge, dass er auf jeder hohen Spitze alle andern die sich gemeinlich in einem majestatischen Kreise um denselben ausdehnen, benennen, und sich überall orientiren konnte.» Salis entwickelte auch einen Sinn für bildende Kunst, zeichnete in der Landschaft, «sammelte verschiedene seltene Kupferstiche und einige schöne Gemälde, und hätte vermutlich ein ausgesuchtes Kabinet angelegt, wenn es ihm seine Umstände erlaubt hätten» (ebenda S. XVIII).

¹⁴² Vgl. Anm. 118. 1759 begründete Salis die Baumwollspinnerei in Heimarbeit auf Tschappina und im Safiental, welche jedoch bald wieder aufgegeben wurde. Bekannt ist, dass der Schlossherr in Marschlins zeitweise eine kleine Tabakmanufaktur betrieb und sich intensiv um die Einführung der Seinenraupenzucht in Graubünden bemühte. Vgl. Willy Dolf: *Ulysses von Salis-Marschlins 1728–1800*. In: Bedeutende Bündner aus fünf Jahrhunderten, Bd. 1. Chur 1970, S. 303–315 (mit Bibliographie); ausserdem Alfred Rufer: *Das Ende des Freistaates der Drei Bünde*, erzählt in Aufsätzen über den Zeitraum von 1763–1803. Chur 1965 (*Ulysses von Salis-Marschlins*, S. 1–23).

¹⁴³ Carl Ulysses von Salis, 1803 (wie Anm. 141), S. LXXXVI. Cloetta, 1954 (wie Anm. 29), S. 371. Karl Otto Hunziker: Ulysses von Salis-Marschlins. In: Allgemeine deutsche Biographie, Bd. 30. Leipzig 1890, S. 245. Barbara Nicola von Rosenroll wurde als spätes und einziges Kind im Todesjahr ihres Vaters geboren, der erst 1727 im Alter von 56 Jahren geheiratet hatte.

¹⁴⁴ Karl Kuprecht: General Anton von Salis-Marschlins. In: Bündner Monatsblatt. Chur 1962, S. 35.

¹⁴⁵ Béat-Fidele-Antoine Zurlauben: Tableaux topographiques, pittoresques, physiques, historiques, moraux, politiques, littéraires de la Suisse [Titel von Bd. 2 an: Tableaux de la Suisse, ou voyage pittoresque fait dans les Treize Cantons et Etats alliés du Corps Helvétique], Bd. 1–5. Paris [1777–]1780, 1786, 1788 (= Folioausgabe); 1780–1781 bzw. 1784–1786, 1788 (= 1. bzw. 2. Quartausgabe). Zitat: Quartausgabe, 11. 1785, S. 294; Folioausgabe, 2. 1786, S. 481. Über Zurlauben und seine Werke vgl. Bruno Weber: Städte und Berge der alten Schweiz [aus den Tableaux topographiques von Béat-Fidele-Antoine Zurlauben 1777–1788], Bildauswahl und Bildlegenden von Hansrudolf Schwabe. Basel 1973, S. 7–40.

¹⁴⁶ Henry duc de Rohan/Béat-Fidele-Antoine Zurlauben: Mémoires et lettres de Henri duc de Rohan, sur la Guerre de la Valteline, publiés pour la première fois, & accompagnés de notes géographiques, historiques & généalogiques, par M. le baron de Zur-Lauben, Bd. 1–3. Genève 1758. Als vermeintlichen Verfasser dieser Memoiren, die in der von Zurlauben edierten Form aus stilistischen Gründen offensichtlich nicht von Rohan stammen, bezeichnet Henri Griffet 1756 (in: Gabriel Daniel: Histoire de France depuis l'établissement de la monarchie française dans les Gaules, Bd. 14: Histoire du règne de Louis XIII. Paris 1756, S. 645), und mit ihm Sainte-Beuve, 1857 (wie Anm. 107), S. 286, den Diplomaten und Historiker Benjamin Prioleau (1602–1667), einen Hugenotten venezianischer Herkunft (Priolo) aus der Saintonge, der Rohan 1632–1637 als dessen «secrétaire chéri» und Intimus diente; vgl. Rott, 4/2. 1911 (wie Anm. 292), S. 399, und 5. 1913, S. 634, bes. S. 143. Zurlauben selbst (Bd. 1, S. xlj) und Claude-Bernard Petitot: Notice sur Henri duc de Rohan, et sur ses ouvrages, in: Henry de Rohan, Mémoires sur les choses advenues en France [...]. Paris 1822 (Collection des mémoires relatifs à l'histoire de France [...], 18–19), Bd. 19, S. 3, ebenso Charles Normand: De Benjamina Prioli vita et scriptis [Thèse Univ. Paris]. Lyon 1883, S. 84–86 und Laugel, 1889 (wie Anm. 293), S. 313 Anm. 1, S. 320 Anm. 1, zweifeln an dieser Zuschreibung an Prioleau. Die Formulierung von Laugel, 1889, S. 298 Anm. 1 scheint jedenfalls zutreffend: «La trame des mémoires sur la Valteline a été fournie par Rohan; mais sur cette trame a passé une autre main.» Vgl. die Ausführungen von Pieth, 1905 (wie Anm. 84), S. XI–XIV (S. XIII über Zurlaubens geographische Schnitzer). Jean Chapelain, Richelieus Hofpoet, erwähnt in einem Brief vom 5. Oktober 1668 eine von Prioleau verfasste Biographie des duc de Rohan in lateinischer Sprache, die nicht gedruckt sei; von diesem Manuskript scheint keine Spur überliefert. Lettres de Jean Chapelain, publiées par Philippe de Tanizey de Larroque, Bd. 2. Paris 1883, S. 595, und Normand, 1883, S. 32, 84. Vgl. Gustave Chéneau: Un agent secret de Mazarin, Benjamin Priolo 1602–1667. La Rochelle 1908, sowie Weiss, in: Biographie universelle, ancienne et moderne, Bd. 36. Paris 1823, S. 99–101. In seiner Bibliothèque militaire, historique et politique, Bd. 3. Paris 1760, publizierte Zurlauben unter dem Titel: Nouvelles anecdotes de la vie de Henri, duc de Rohan, S. 163–191, interessante Details über diesen und Prioleaus Missionen am Hof (aus anonymen Aufzeichnungen 1668/69).

¹⁴⁷ Ebel/Meyer, 1826 (wie Anm. 18), S. 38, 45, 46; vgl. Anm. 19 und Text zu Anm. 139. Danach Escher, 1829 (wie Anm. 17), S. 25; Appell, 1852 (wie Anm. 16), S. 104; Alpina 1856 (wie Anm. 18), S. 43, 59; Lechner, 1875 (wie Anm. 18), S. 54.

¹⁴⁸ Poeschel, 3. 1940 (wie Anm. 28), S. 148. Vgl. Anm. 40. Das Haus wurde wahrscheinlich bis auf Battista von Rosenroll (1678–1738) vererbt und ging nach dessen Tod auf die kinderlose Witwe Barbara Dorothea von Salis-Marschlins (1691–1784) über, welche es wohl 1739 an die Familie Salis-Sils verkaufte, die durch Erbschaft

auch in Besitz von Schloss Baldenstein gelangte – Lehmann, 1790 (wie Anm. 20), S. 51 und 1. 1797 (wie Anm. 21), S. 217, sowie Kraneck, 1837 (wie Anm. 118), S. 13 –, so dass Ulysses von Salis-Marschlins hier 1785 mit Storr verwandtschaftlich vertrauten Boden betrat. Vgl. Cloetta, 1954 (wie Anm. 29), S. 371, 373, 374.

¹⁴⁹ Frey, 1899 (wie Anm. 130), S. 449 nennt auch das bischöfliche Schloss Fürstenau als einen Ort, «wo sich Herzog Rohan mit Vorliebe aufhielt», und in seiner Monographie: Conrad Ferdinand Meyer, sein Leben und seine Werke. Stuttgart 1900, S. 185 als den «Lieblingssitz des Herzoges Rohan». Diese Behauptung ist nirgends belegbar; Frey muss aus mündlicher Tradition geschöpft haben. Auf Fürstenau residierte zu Rohans Zeiten der Politiker und Historiker Fortunat von Juvalta (1567–1654), ein grosser Gelehrter, seit 1614 als bischöflicher Landvogt «unter zwei Zwischenräumen von zwei und fünf Jahren, zwanzig Jahre lang» nach Juvalta/Mohr, 1848 (wie Anm. 93), S. 107. Wenn also Rohan sich in Fürstenau aufhielt, wendete er seine Aufmerksamkeit vermutlich weniger zum Heinzenberg, vielmehr auf die hohe Intelligenz und Klarsicht seines alten, weisen Gastgebers, der die Wertschätzung des Feldherrn später mit einem Federstrich ohne Schmeichelei egalisierte: «Erat Rohanius dux magnanimus et pugnax, providus et sagax ad omnia ea providenda, quae suis animun addere, hostibus autem terrorum incutere possent» (Rohan war ein tapferer und grossherziger Führer, scharfen Blickes, um vorauszusehen, was den Seinigen Muth verleihen, den Feinden aber Schrecken einzagen könnte). Juvalta/Hold, 1823 (wie Anm. 93), S. 77 bzw. Juvalta/Mohr, 1848, S. 99.

¹⁵⁰ Das Jagdschloss von Louis XIII wurde 1661 vom Nachfolger Louis XIV als Lieblings- und 1677 als Hauptresidenz bezogen und bis 1789 zur bestehenden gigantischen Anlage ausgebaut.

¹⁵¹ Vgl. das Itinerar in Abbé Duval-Pyrau: Journal et anecdotes intéressantes du voyage de Monsieur le Comte de Falckenstein. Frankfurt & Leipzig 1777, S. 1–13.

¹⁵² Duval-Pyrau, 1777 (wie Anm. 151), S. 4.

¹⁵³ Ernst Benedikt: Kaiser Joseph II. 1741–1790, mit Benützung ungedruckter Quellen. Wien 1936, S. 72–82.

¹⁵⁴ Alexandre-Jacques chevalier Du Coudray: Anecdotes intéressantes et historiques de l'illustre Voyageur, pendant son séjour à Paris, dédiés à la Reine, seconde édition, corrigée et augmentée. Paris 1777, S. 67.

¹⁵⁵ Benedikt, 1936 (wie Anm. 153), S. 8.

¹⁵⁶ Jeanne-Louise-Henriette Genest, dite Mme Campan: Mémoires sur la vie privée de Marie-Antoinette, reine de France et de Navarre, suivis de souvenirs et anecdotes historiques sur les règnes de Louis XIV, de Louis XV et de Louis XVI, Bd. 1–3. Paris 1822 (Collection des mémoires relatifs à la Révolution française); Zitat Bd. 1, S. 176–179.

¹⁵⁷ Florimond comte de Mercy d'Argenteau: Correspondance secrète du Comte de Mercy d'Argenteau avec l'Empereur Joseph II et le Prince de Kaunitz, publiée par Alfred d'Arneth et Jules Flammermont, Bd. 1–2. Paris 1889, 1891; Vgl. Bd. 2, S. 512, 513, 515.

¹⁵⁸ Mercy d'Argenteau, 2. 1891 (wie Anm. 157), S. 500, 503, 512.

¹⁵⁹ So verhielt es sich jedenfalls mit dem von der Académie Française 1777 gewünschten Porträt des Kaisers, welches nicht ausgeführt worden ist, weil dieser sein Bild einem Gremium, das mit seinem Secrétaire perpetuel d'Alembert mehr zum Skeptiker Friedrich II. von Preussen neigte, missgönnte, wie er selbst dem Enzyklopädisten freilich erst am 25. März 1783 mit vollendeter Diplomatie durchblicken liess. Du Coudray, 1777 (wie Anm. 154), S. 24 und Benedikt, 1936 (wie Anm. 153), S. 291; vgl. Mercy d'Argenteau, 1. 1889 (wie Anm. 157), S. 171, 176.

¹⁶⁰ Hans Cornelius behauptet in seinem Reiseführer (Schweiz, illustriertes Touristen-Handbuch für Reisen in die Stille. Zürich 1969, S. 189) mit zuversichtlicher Keckheit, dass Rohans Gemälde in Versailles «heute noch hängt». Von der Direction des Musées de France in Paris erhielt ich kurzen Bericht, dass ein anonymes Landschaftsgemälde des Heinzenbergs weder in Versailles noch in Musée du Louvre zu

finden sei; «l'inventaire des Tableaux du Roi, datant de 1683, ne comporte notamment rien de tel». Vom Kunsthistorischen Museum in Wien erhielt ich auf zweimalige Anfrage keine Antwort.

¹⁶¹ Rohan/Zurlauben, 3. 1758 (wie Anm. 146), S. 226 (Brief an den Hof vom 11. November 1736), vgl. S. 236 sowie Sprecher/Mohr, 2. 1857 (wie Anm. 78), S. 210. Nach Zurlauben S. 226 Anm. c befand sich Richelieu am 29. November in Solothurn.

¹⁶² Rott, 5. 1913 (wie Anm. 292), S. 178, 183. Meinecke, 1924 (wie Anm. 165), S. 200.

¹⁶³ Vom Adjoint Délégué du Maire de Lyon erhielt ich kurzen Bericht, dass ein anonymes Landschaftsgemälde des Heinzenbergs weder im Hôtel de Ville (welches erst 1646–1655, nach Rohans Tod, erbaut worden ist) noch im Musée des Beaux-Arts zu finden sei; «pendant la Révolution, les œuvres d'Art de l'Hôtel de Ville furent dilapidées». In der von André Clapasson, einem kenntnisreichen Lokalhistoriker, verfassten *Histoire et description de la Ville de Lyon, de ses antiquités, de ses monumens et de son commerce, avec des notes sur les hommes célèbres qu'elle a produits*. Lyon 1761, ist ein entsprechendes Bild nicht erwähnt (die Gemälde sammlung im Hôtel de Ville wird nur mit einem Blick gestreift). Eine andere Beschreibung, die vielleicht Aufschluss geben könnte, blieb mir unzugänglich: Jean de Bombourg: *Les tableaux et les statues de Lyon, au XVIIe siècle [1675]* avec des extraits de la *description de Lyon d'André Clapasson, et quelques notes nouvelles*, par F. Rolle et A. de Montaiglon. In: *Archives de l'art français*, 2e série t. 2. Paris 1862, S. 99–175.

¹⁶⁴ Henry duc de Rohan: *Le parfaict capitaine, autrement l'abregé des guerres de Gaule des Commentaires de Cesar*. Paris, Jehan Houzé 1636 (2. Ausgabe bei Augustin Courbé, 1638, vgl. Anm. 165); Privileg des Königs vom 25. August, ausgedruckt am 4. September 1636. Das Werk enthält im zweiten Teil einen grundlegenden *Traité de la Guerre*, S. 219–390. Vgl. Rohan/Ceresole, 1864 (wie Anm. 299), S. 21 (Manuskript am 23. August 1631 abgeschlossen); Laugel, 1889 (wie Anm. 293), S. 292, 293; Sainte-Beuve, 1857 (wie Anm. 107), S. 284 Anm. 1 sowie das Urteil des duc d'Aumale, 1886 (wie Anm. 292). Rohan schenkte dieses Werk am 11. Mai 1637 der acht Jahre zuvor gegründeten und 1634 eröffneten Bürgerbibliothek in Zürich, wo es noch vorhanden ist (Zürich, Zentralbibliothek, L 115; im Donationenbuch Archiv St 22, S. 1: «Item Anno 1637. Le parfaict Capitaine. In 4°»). Auf dem Vorsatzblatt steht von zeitgenössischer Hand der Vermerk: «Monseigneur le Duc de Rohan Pair de France, General en L'armee du Roy en la Valteline, Autheur de present Liure, le donna pour ceste Bibliothecques en son retour des Grisons Le 1/11 May 1637. Il a esté composé à Venise, et de la fut envoyé au Roy: l'exemplaire a plusieurs fautes.» Vgl. Anm. 395 und 408.

¹⁶⁵ Henry duc de Rohan: *De l'interest des princes et estats de la Chrestienté, A Monsieur le Cardinal de Richelieu*. Paris, Augustin Courbé 1638 (als unabhängiger Anhang zur 2. Ausgabe des *Parfaict Capitaine* publiziert; als selbständiges Werk erstmals 1639 vermutlich in Leiden gedruckt). Anonymer Erstdruck im *Mercure françois*, Bd. 20, Paris 1634, S. 46–126. Vgl. Laugel, 1889 (wie Anm. 293), S. 293 Anm. 1, S. 315. Th. Wiedemann: Über die Zeit der Abfassung der Schrift Rohan's: *De l'interest des Princes et Estats de la Chrestienté*. In: *Historische Zeitschrift*, Bd. 66. München 1891, S. 496–499. Jack Alden Clarke: *Huguenot warrior: the life and times of Henri de Rohan, 1579–1638*. The Hague 1966 (Archives internationales d'histoire des idées, 17), S. 186. Ausführliche ideengeschichtliche Analyse von Friedrich Meinecke: *Die Idee der Staatsräson in der neueren Geschichte*. München und Berlin 1924, S. 203–245; vgl. dagegen William Farr Church: *Richelieu and reason of state*. Princeton N. J. 1972, S. 352–355.

Wie klar und präzis Rohan die europäische politische Situation der damaligen Schweiz aus französischer Sicht beurteilte, erhellt aus dem entsprechenden Kapitel S. 33–35, welches hier als Probe seines lapidaren Stils in extenso zitiert sei: «Des deux costez de l'Alemagne à l'entrée de ceste vaste prouince, se sont formées deux Republiques formidables entre les autres Puissances de la Chrestienté, & pour la valeur de leurs peuples, & pour la forme de leur Situation: De sorte qu'à bon droit on les pourroit appeler les deux bras d'Alemagne. Le droit est la Suisse, le gauche

est le Pays-bas vny: l'vn est entre les rochers & les precipices; l'autre est entre les mers & les marés: L'vn domine les Alpes; & l'autre l'Ocean. Le naturel des peuples de l'vn & de l'autre est si conforme à la nature du pays qu'ils habitent, que les Suisses semblent faits pour la montagne, & les montagnes pour les Suisses; La mer pour les Holandois & les Hollandois pour la mer: En Suisse chaque Canton, en Pays-bas chaque Prounce est vne Republique. Les Suisses vendent la liberté de leurs corps aux autres, & gardent pour eux celle du pays. Les Hollandois gardent leur liberté toute entiere. La longue paix a enrichi ceux-là: Ceux cy fleurissent par la continuation de la guerre: L'interest des Suisses est la paix; & les Hollandois doiuent auoir pour maxime asseurée d'estre tousiours en armes. Ces deux Republiques ne peuuent pour leur subsistance s'allier mieux qu'aucue la France; qui pour contrecarrer l'Espagne enrichit les Suisses par son argent, & soustient les Hollandois par son conseil, & par ses armes. Ces deux Puissances ne se doiuent iamais desvnir entre elles, ny par ialousie ny par Religion: Ce sont les seules maladies qui leur peuuent causer la mort.»

¹⁶⁶ Sainte-Beuve, 1857 (wie Anm. 107), S. 284. Rohan schreibt 1634 (wie Anm. 165) in der Vorrede an Richelieu: «je ne veux pas seulement vous rendre compte de tout ce que j'ay fait; Mais mesmes de ce que j'ay fait, quand je ne faisois rien.» Über die literarische Beurteilung seiner Werke vgl. Anm. 311.

¹⁶⁷ Vgl. Walter Kern: Graubünden in der Malerei. Zürich 1941, und Weber, 1976 (wie Anm. 28), Ortsverzeichnis.

¹⁶⁸ Carl Gotthard Grass (1767–1814): Blick von Sils i. D. gegen Thusis, Aquarell 430 × 500 mm, entstanden um 1796–1803. Zürich, Zentralbibliothek, Graphische Sammlung, ZEI Grass 2.1800.001. Der Piz Beverin, bei Grass noch in der linken Bildhälfte belassen, wird mit der Bildmitte identisch in den klassischen Ansichten von Johann Jakob Meier (1823) in Ebel/Meier 1825/26 (wie Anm. 18), Nr. 7 b, und Wilhelm Rudolf Scheuchzer (um 1824). Vgl. Weber 1977 (wie Anm. 28), Verzeichnis Nr. 84, 88.

¹⁶⁹ Beiträge zur Kenntniss und Aufnahme des Vaterlandes, von der Bibliothekargesellschaft zu Chur in Graubünden, zweites Heft. Chur 1792: Ankündigungen auf den Umschlagseiten (Kantonsbibliothek Chur, Bc 15). Die Künstler des Projekts sind nicht genannt.

¹⁷⁰ Johann Caspar Füssli: Geschichte und Abbildung der besten Mahler in der Schweiz, Bd. 1–2. Zürich 1755, 1757; Zitat Bd. 1, S. 84–86.

¹⁷¹ Füssli, I. 1755 (wie Anm. 170), S. 82, 83.

¹⁷² Walter Koschatzky: Albrecht Dürer, Die Landschaftsaquarelle, Örtlichkeit, Datierung, Stilkritik. Wien 1971, S. 6.

¹⁷³ Die mitunter topographischen, benennbaren Landschaftsausschnitte auf den Hintergründen von Altarbildern des 15. Jahrhunderts sind nicht autonom, sondern als Sakrallandschaften in ihrer Bedeutung und Symbolik durchaus dem dargestellten Heilsgeschehen zugeordnet. Als frühes Beispiel aus den 1420er Jahren wäre Robert Campins Geburt Christi mit der Stadt Huy an der Maas, in winterlich kahler Flusslandschaft, zu nennen; Gemälde im Musée des Beaux-Arts Dijon. Vgl. Jacques Lassaigne: La peinture flamande, le siècle de Van Eyck. Genève 1957, S. 26, Farbtaf. S. 30; weitere Literatur in Weber 1974 (wie Anm. 215), S. 240 Anm. 51. Die berühmte, in erloschenen Grüntönen schwelgende Genferseelandschaft auf der Altarflügel-Aussenseite von Konrad Witz 1444, mit Christus, der auf dem Wasser wandelt (Musée d'art et d'histoire Genève), kann um ihrer ganz umfangenden Formulierung willen wohl als das früheste Zeugnis der neuzeitlichen Landschaftstopographie im Gemälde gelten: obwohl dem Künstler nicht hauptsächlich die Benennbarkeit der Landschaftspartien im Hintergrund (v. l. n. r. Les Voirons, Le Môle mit dem Mont-Blanc, Mont Salève), vielmehr der Gesamtgehalt an eingefangener Wirklichkeit bis zum Transparenzeffekt des Genfersees im Vordergrund wichtig und bedeutsam erscheinen musste, nämlich im Hinblick auf die Darstellung der Allmacht Gottes, die überall in seiner Schöpfung, also auch am See Genezareth als landschaftliche Schönheit sichtbar wird. Zur Ikonographie vgl. Molly Teasdale Smith: Conrad Witz' miraculous draught of fishes and the Council of

Basle. In: *The art bulletín*, Bd. 52. New York 1970, S. 150–156. Pianzola 1972 (wie Anm. 195), S. 7–17, Farbab. 3.

¹⁷⁴ Aquarell 103 × 316 mm im Kupferstichkabinett Berlin-Dahlem. Koschatzky, 1971 (wie Anm. 172), Nr. 32, Farbtaf. Die Datierung schwankt von 1500 bis 1520, vgl. Koschatzky, 1971, S. 166 sowie Kristina Herrmann-Fiore: Dürers Landschafts-aquarelle, ihre kunstgeschichtliche Stellung und Eigenart als farbige Landschaftsbilder. Bern und Frankfurt a. M. 1972 (Kieler kunsthistorische Studien, 1), S. 103–105.

¹⁷⁵ Malerei auf Pergament/Buchenholz 30 × 22 cm in der Alten Pinakothek München. Lionello Venturi: *Le seizième siècle, de Léonard au Gréco*. Genève 1956, Farbtaf. S. 127. Neuerdings von Franz Winzinger: Albrecht Altdorfer, Die Gemälde. München 1975, S. 98 Taf. 46 mit einleuchtenden Gründen als Ideallandschaft um 1526/28 erklärt; jedenfalls keine Darstellung von Schloss Wörth mit Umgebung, «sehr viel eher scheint eine Erinnerung an einen der Seen im Salzkammergut nachzuwirken». In Weber, 1974 (wie Anm. 215), S. 236, 240 Anm. 57 auf Grund des Galeriekatalogs von 1963 als benennbares reines Landschaftsgemälde zitiert: ein Beweis mehr, dass die unkontrollierte Verwendung von autoritativ erscheinenden Angaben die Kunsthistorik immer wieder suspekt macht.

¹⁷⁶ Deckfarbenmalerei auf Pergament 320 × 220 mm in der Österreichischen Nationalbibliothek Wien. Cod. Vindob. 7962. Wolfgang Hohenleiter & Jörg Kölderer: Das Tiroler Fischereibuch Maximilians I., Codex Vindobonensis 7962, eingeleitet, transkribiert und übersetzt von Franz Unterkircher, Bd. 1–2 (Text-Faksimile). Graz 1967, S. 31, 32, Bl. 12 verso bzw. S. 33, Bl. 47 verso.

¹⁷⁷ Aquarell 420 × 740 mm im Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien. Erich Egg: Tirol in alten Ansichten, Nord-, Ost- und Südtirol. Salzburg 1973 (Österreich in alten Ansichten, 4), S. 321 Nr. 73, Farbtaf. 48.

¹⁷⁸ Aquarelle 300 × 410 mm im Tiroler Landesmuseum Innsbruck, Cod. Dip. 856. Schwazer Bergbuch, hrsg. von der Gewerkschaft Eisenhütte Westfalen, bearbeitet von Heinrich Winkelmann mit einem Beitrag von Erich Egg. Bochum 1956. Vgl. Egg, 1973 (wie Anm. 177), S. 316 Nr. 58, 59, Farbtaf. 38, 39 sowie S. 370.

¹⁷⁹ Im Vergleich mit den phantastischen Gebirgszeichnungen von Roelant Savery um 1620 im Musée du Louvre Paris, Cabinet des Dessins, Inv. 20721, und Jacob de Gheyn (1565–1629) in The Pierpont Morgan Library New York, die beide zweifellos nicht topographisch intendiert sind. Il paesaggio nel disegno del cinquecento europeo, mostra all'accademia di Francia, Villa Medici, Roma, 20 novembre 1972 – 31 gennaio 1973 (Ausstellungskatalog), S. 123 Nr. 88, Farbtaf. XIII, bzw. S. 185 Nr. 131, Abb.

¹⁸⁰ Michel de Montaigne (1533–1592): *Oeuvres complètes, textes établis par Albert Thibaudet et Maurice Rat*. Paris 1962 (Bibliothèque de pléiade, 14), S. 1170. Gemälde auf Eichenholz 435 × 610 mm in der Sammlung Schloss Rohoncz Lugano-Castagnola. Egg, 1973 (wie Anm. 177), S. 24, 310 Nr. 41, Farbtaf. 28.

¹⁸¹ Analog der in verschiedenen Ausführungen bekannten Ansicht der Residenzstadt Linz, einem Auftragswerk für Erzherzog Matthias um 1590 von dessen damaligem Hofmaler Lucas von Valckenborch, auch in der Landschaft mit angestrengter Genauigkeit bis zur freilich überhöhten Kette der nördlichen Kalkalpen aufgenommen. Bruno Weber: Die Figur des Zeichners in der Landschaft. In: *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte*, Bd. 34 H. 1. Zürich 1977, S. 44–82 (S. 71, Anm. 119, mit allen weiteren Angaben).

¹⁸² Gemälde 118 × 174 cm im Musée des Beaux-Arts Antwerpen. Jacques Lassaigne & Robert L. Delevoy: Die flämische Malerei von Hieronymus Bosch bis Rubens. Genève 1958, Farbtaf. S. 111.

¹⁸³ 1590 datierter Kupferstich in: Georg Braun & Franz Hogenberg: *Civitates orbis terrarum*, (Bd. 1–6. Köln 1572, 1575, 1581, um 1588, um 1598, 1617 (die einzelnen Bände unter jeweils verschiedenem Titel hrsg.; vgl. Faksimileausgabe, hrsg. mit Einleitung von Raleigh Ashlin Skelton, Bd. 1–3. Cleveland 1966, zur Datierung S. XXVI–XXVII); Bd. 5 um 1598, Taf. 59 oben. Egg, 1973 (wie Anm. 177),

S. 321 Nr. 74, Taf. 49: «die erste freie Landschaftsdarstellung ohne Stadt oder Festung in der Druckgraphik, die es in Tirol gibt. [...] Die Darstellung der Gebirgsformationen ist ausgezeichnet.» Dazu Hoefnagels Federzeichnung 200 × 455 mm im Kunsthistorischen Museum Wien, vgl. Münz, 1962 (wie Anm. 251), S. 233 Nr. A 17, Abb. 169, welche wahrscheinlich im Sommer oder Herbst 1577 auf der Reise von München nach Italien entstanden ist (vgl. Anm. 259). Der Hinblick auf die bewährte Ostroute durch das Unterinntal über Kufstein nach Innsbruck, über den Brenner (1370 m) durch Eisack- und Etschtal nach Trient und Verona ergibt sich aus den Angaben von Eduard Chmelarz: Georg und Jakob Hoefnagel. In: Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses, Bd. 17, Wien 1896, S. 278 (nach Carel von Mander); vgl. Skelton, 1. 1966, S. XI. Zu Hoefnagels Anteil am Städtewerk von Braun/Hogenberg vgl. Arthur Ewart Popham: Georg Hoefnagel and the *Civitates orbis terrarum*. In: Maso Finiguerra, Bd. 1. Roma (Città del Vaticano) 1936, S. 183–201.

¹⁸⁴ Gemälde auf Holz 74 × 139 cm im Musée des Beaux-Arts Bruxelles. Franz Martin Haberditzl: Die Lehrer des Rubens: Tobias Verhaeght. In: Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses, Bd. 27. Wien 1907, S. 163, Abb. 1. Ernst Wilhelm Bredt: Die Alpen und ihre Maler. Leipzig [1910], S. 89 Abb. 72. Die Ableitung von Hoefnagel zeigt sich besonders durch die vorbereitende Federzeichnung von Verhaeght in der Sammlung Adolf Paul Oppé, was A. H. Scott-Elliott, der sie in Old master drawings, Bd. 14. London 1940, S. 54–56 publizierte, entgangen ist («one is tempted to believe that it may have been made on the spot»). Diese nach Boerlin, 1973 (wie Anm. 277), S. 269 «getreue Ansicht des Innntales» kann also nicht als Beweisstück für das Itinerar von Verhaeghts Hinreise nach Italien (in den 1580er Jahren) zitiert werden. Vgl. Anm. 277–279.

¹⁸⁵ Gemälde auf Leinwand 62 × 95 cm im Musée du Louvre Paris; eine der wenigen in Brasilien gemalten Ansichten von Frans Post (1638). Robert C. Smith, Jr.: The Brasilian landscapes of Frans Post. In: The art quarterly, Bd. 1. Detroit 1938, S. 447, 448, Abb. 4 («the leaden quality of the large expanses of sky and water expresses perfectly the unbearable heat of the tropical landscape»). Joaquim de Sousa-Leão: Frans Post 1612–1680. Amsterdam 1973, S. 55 Nr. 2. Hugh Honour: The European vision of America. Cleveland 1975, Nr. 76, Farbtaf. 3. Beste Farabb. in Kindlers Malerei Lexikon, Bd. 6. Zürich 1971, S. 448. Radierung der Aufnahme von Frans Post (dazu Vorzeichnung im British Museum London) in: Caspar Barlaeus: Rerum per octennum in Brasilia et alibi nuper gestarum sub praefectum [...] I. Mauriti Nassoviae & c. comitis [...] historia. Amsterdam 1647, Taf. 17 vor S. 43.

¹⁸⁶ Gemälde 192 × 254,5 cm im Rijksmuseum Amsterdam. Karl Erik Steneberg: Kristinatidens maleri, Phil. Diss. Lund 1955. Malmö 1955, S. 119. Farbabb. der Kopie in Julita (Ausschnitt) in: Ivar Schnell & Erik Liljeroth: Södermanland. Malmö 1965, S. 146, 147.

¹⁸⁷ Gemälde auf Leinwand 115,5 × 59,5 cm, aus dem Ehegerichtssaal im Rathaus als Depositum des Staatsarchivs im Kunstmuseum Basel. Casimir Hermann Baer: Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Bd. 3. Basel 1941, Abb. S. 7 («vielleicht von Matthäus Merian d. Ä. gemalt zwischen 1620 und 1624»). Erwin Gradmann & Anna Maria Cetto: Schweizer Malerei und Zeichnung im 17. und 18. Jahrhundert. Basel 1944, S. 50, Taf. 19 (Kreis um Merian, der Maler «vielleicht ein Basler Schüler des Meisters»). Lucas Heinrich Wüthrich: Die Handzeichnungen von Matthäus Merian d. Ä. Basel 1963, S. 25, 61 Nr. 101, Taf. 72–74 (für Merian «gesichert», vor 1623, «wohl um 1615», was freilich dem topographischen Befund im Vergleich mit dem Merianschen Stadtplan von Basel 1615/17 zu widersprechen scheint). Casimir Hermann Baer: Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Bd. 1. [Basel 1932], Nachdruck 1971, Nachträge von François Maurer, S. 739 Nr. 2 («Frühwerk aus der Zeit von 1615»). Theo Kneubühler: Schweizer Kunst. In: Die Schweiz, vom Bau der Alpen bis zur Frage nach der Zukunft. Zürich 1975, Farbabb. S. 542, Text S. 543 (Kreis des Merian. «Die gross gesehene, topographisch genaue Landschaft wird überdeckt von einem mit ihr hart kontrastierenden

Wolkenzug. Die Spannung gründet in einem Widerspruch von Pathos und Nüchternheit, von Auflösung und Genauigkeit, was als Ausdruck des Barock gedeutet werden kann.»)

Mit diesem bedeutenden Gemälde, das bis heute noch von keinem Basler Lokalhistoriker genauer angeschaut worden ist, sind unter den Porträts von Ortschaften die beiden Ansichten von St. Gallen (Anm. 208) vorzüglich zu vergleichen: bei ähnlicher Flachperspektive und Entfaltung des Prospekts in die Weite hier mehr Feuchtigkeit, atmosphärische Stimmung, differenzierende Beseelung ausgewählter Partien in abwechslungsreicher, künstlerisch eingerichteter Kompositionen, dort mehr Trockenheit, tiefenscharfe Topographie, nüchterne Sachlichkeit alles Vorhandenen in übersichtlich aufzeichnender Anordnung: hier die Landschaft als Naturerscheinung, dort die Landschaft als Menschenwerk.

¹⁸⁸ Gemälde 138 × 179 cm im Oberländischen Pflegeheim Schloss Utzigen. (Dorothea Christ:) Schweizer Maler, 100 ausgewählte Titelbilder des Schweizerischen Beobachters. Glattbrugg 1976, Farbtaf. 4 (Ausschnitt des Mittelteils).

¹⁸⁹ Gemälde auf Leinwand 97,5 × 141 cm im Kunstmuseum Winterthur, Inv. 149 (alter Bestand, Geschenk des Stadtrats); die entsprechende getuschte Federzeichnung von Felix Meyer im Album 24 der Graphischen Sammlung ebenda, Bl. 50 (Inv. 2020). Max Rascher: Schweizer Maler aus fünf Jahrhunderten, von Konrad Witz bis zu Ferdinand Hodlers Tod. Zürich 1945, Taf. 44. Emanuel Dejung: Die Meyer von Winterthur. Winterthur 1938 (272. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur 1939), vermutet S. 52, dass jenes Gemälde, welches Meyer nach seiner Wahl zum Grossrat 1697 «mangels Mitteln» der Stadtbibliothek verehrte, dieser *Rheinfall von Nordwesten* gewesen sei, dessen Bildformat jedenfalls ansehnlich genug erscheinen mochte. In einem ähnlich dimensionierten Gemälde auf Leinwand 105 × 134 cm (ehemals im Museum zu Allerheiligen Schaffhausen, 1944 verbrannt) setzte Meyer den *Rheinfall von Süden* als Hauptgegenstand in die Bildmitte der näheren Umgebung. Max Bendel: Zerstörter Schaffhauser Kunstbesitz aus dem Museum zu Allerheiligen. Zürich 1944, S. 52 Abb. 34.

¹⁹⁰ Vgl. Anm. 239 (Véryny). Als höchster Stand des durch die Kriegstechnik hervorgerufenen, entwickelten und angesammelten Wissens erscheint das grosse Karten-gemälde des Zürcher Gebiets (ungefähr 1:32 000) von Hans Conrad Gyger (1599–1674), im topographischen Detail um 1660 angelegt («nach geometrischer Anleitung abgetragen») und 1667 vollendet. Das im Haus zum Rechberg in Zürich aufbewahrte monumentale Dokument (226 × 230 cm) hat in der schweizerischen Kunstgeschichte noch nicht die seinem Rang entsprechende Beachtung gefunden. Vgl. Eduard Imhof: Hans Konrad Gygers Karte des Kantons Zürich vom Jahre 1667. Zürich 1944 (Faksimiledruck in 6 Blättern; Text in: Atlantis, Bd. 16. Zürich 1944, S. 541–554). Leo Weisz: Die Schweiz auf alten Karten. Zürich 1945, S. 152–156. Arthur Dürst: Hans Conrad Gygers grosse Karte des Zürcher Gebiets von 1667. In: Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1971, Zürich 1970, S. 31–42. Die Karte wurde 1976 im Schweiz. Institut für Kunsthistorische Zürich von Emil Bosshard restauriert. Sie erscheint im Frühjahr 1978 als Faksimileausgabe (photolithographische Reproduktion) im Verlag Emil Matthieu, Zürich, mit wissenschaftlichem Text des Geographen Prof. Arthur Dürst.

¹⁹¹ Topographia Germaniae (1642–1656) in 17, Topographia Galliae (1655–1661) in 4, Topographia Romae und Italiae (1681–1688) in 2, zusammen 23 Büchern, Bänden oder Abteilungen, erschienen in 90 verschiedenen Ausgaben oder Auflagen (plus Registerband 1672) im Verlag von Matthäus Merian d. Ä. und dessen Erben in Frankfurt a. M., grösstenteils nach Merians Tod 1650. Die Erstausgaben 1642–1688 enthalten insgesamt 1511 Kupfer mit 2158 Darstellungen, die erweiterten und Neuauflagen 1654–1704 insgesamt 1580 Kupfer mit 2258 Darstellungen. Nach meiner Zählung auf Grund von Lucas Heinrich Wüthrich: Register zu Merians «Topographia Germaniae», Verzeichnis der abgebildeten Orte, der Ausgaben und der Künstler. Kassel 1967.

¹⁹² Kolorierte Tuschfederzeichnung auf Papier über Leinwand 210 × 420 cm im Musée d'Art et d'histoire Fribourg, Inv. 4067. Pierre de Zurich: Le plan de Fribourg en

1582, par Grégoire Sickinger. In: *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte*, Bd. 5. Basel 1943, S. 218–232, Taf. 63–68. Marcel Strub: *Les monuments d'art et d'histoire du Canton de Fribourg*, Bd. 1. Basel 1964, S. 65, Abb. 56, 57 («la plus grande oeuvre de ce genre existant en Suisse»).

¹⁹³ Gemälde ehemals im Rathaus und in der Burgerbibliothek Bern, nach 1755 verschollen. Erhalten in zwei Kopien von Johann Ludwig Aberli 1753 (Gemälde auf Leinwand) und 1755 (Aquarell 43 × 137 cm) im Historischen Museum Bern. Inv. 809 bzw. 801. Eduard von Rodt: *Der Plan der Stadt Bern, gemalt von Gregor Sickinger 1603–1607*. Bern 1915. Paul Hofer: *Das Bild der Stadt Bern vom 15. bis 19. Jahrhundert, topographisch-kritischer Katalog der Jubiläumsausstellung «Das Berner Stadtbild im Wandel der Jahrhunderte»*, Kunsthalle Bern, Sommer 1941, S. 15 Nr. 8. Paul Hofer: *Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern*, Bd. 1. Basel 1952, S. 52 Nr. 4, Abb. 45.

¹⁹⁴ Gemälde auf Leinwand 83 × 94 cm im Rathaus Aarau. Walther Merz: *Aarauer Stadtbilder aus vierhundert Jahren*. Aarau 1934, S. 12, 13, Farbtaf. 4. Michael Stettler: *Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau*, Bd. 1. Basel 1948, S. 22, Abb. 10.

¹⁹⁵ Gemälde auf Holz 49 × 87 cm in Besitz von André Givaudan, Genève. Waldemar Deonna: *Les anciennes représentations de l'Escalade (1602)*. In: *Genava*, Bd. 30. Genève 1952, S. 102 Nr. 32 (vgl. ebenda S. 52 Nr. 8, Gemälde um 1603/06, und S. 68 Nr. 17, Gemälde um 1620 oder später). Maurice Pianzola: *Genève et ses peintres*. Genève 1972, S. 18–19 Farbabb. 7. *Genava*, NS. 22. Genève 1974, S. 182 Nr. 351. Eine interessante Neuerwerbung des Musée d'art et d'histoire Genève (Inv. 1974–17, Gemälde auf Holz 75 × 115,5 cm) wird Joos de Momper (1564–1635) zugeschrieben; die von Chastillon abhängige Idealansicht der Stadt Genf sticht durch ihre stark überhöhte Gebirgskulisse hervor. Vgl. *Le Musée Rath a 150 ans, Musée d'Art et d'Histoire Genève 1976* (Ausstellungskatalog), S. 63 Nr. 34. Mit Welch sicherem Sinn für den Standort und überzeugendem Blick für die schöne Erscheinung ein gewöhnlich mittelmässiger Künstler wie Robert Gardelle (1682–1766) schon im frühen 18. Jahrhundert die bewohnte Landschaft topographisch zu realisieren verstand, zeigen dessen vier 1715–1719 gemalten Genfer Panorama-Ansichten von Châtelaine, von Lancy, von Frontenex und besonders die weiträumige Seelandschaft von einem Haus an der Rue de l'Evéché, mit dem Turm des Temple de la Madeleine im Vordergrund (Bibliothèque publique et universitaire Genève, Inv. 162–165). Pianzola 1972, S. 20–21, Abb. 8, 9.

¹⁹⁶ Radierung auf 4 Platten, 44 × 204 cm, Exemplare im Musée d'Art et d'histoire Genève und im British Museum London. Henri Delarue: *Les anciennes vues de Genève par Claude Chastillon, gravées par Merian et Poinsart*. In: *Genava*, Bd. 10, Genève 1962, S. 85–91. Lucas Heinrich Wüthrich: *Das druckgraphische Werk von Matthäus Merian d. Ä.*, Bd. 1: Einzelblätter und Blattfolgen. Basel 1966, S. 186 Nr. 615, Abb. 376.

¹⁹⁷ Gemälde auf Leinwand 80 × 113,4 cm im Historischen Museum Bern, Inv. 807. Hofer, 1941 (wie Anm. 193), S. 16 Nr. 10. Hofer, 1952 (wie Anm. 193), S. 52 Nr. 5.

¹⁹⁸ Gemälde auf Leinwand 75 × 145 cm (stark übermalt) im Historischen Museum Bern, Inv. 1820. Hofer, 1941 (wie Anm. 193), S. 25 Nr. 30. Hofer, 1952 (wie Anm. 193), S. 57 Anm. 1.

¹⁹⁹ Gemälde auf Leinwand 122 × 189 cm im Musée du Vieux-Lausanne Lausanne. Marcel Grandjean: *Les monuments d'art et d'histoire du Canton de Vaud*, Bd. 1. Basel 1965, S. 51, 52, Abb. 40, 41.

²⁰⁰ Gemälde auf Leinwand 120,5 × 115 cm im Rätischen Museum Chur, Inv. Ia, 1. Gustav Bener: *Altes Churer Bilderbuch*. Chur 1941, S. 10, 11, Taf. 5. Erwin Poeschel: *Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden*, Bd. 7. Basel 1948, S. 17. Bruno Weber: *Bündner Landschaft in alten Ansichten*. In: *Das Rätische Museum, ein Spiegel von Bündens Kultur und Geschichte*, Chur 1977 (in Vorbereitung), Farbtaf.

²⁰¹ Gemälde im Kunstmuseum Winterthur. Emanuel Dejung & Richard Zürcher: Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bd. 6. Basel 1952, S. 13 Nr. 10.

²⁰² Bern 1653: Gemälde auf Leinwand 46 × 104 cm in Privatbesitz, Ostermundigen. Bern 1665: Gemälde auf Leinwand 59 × 323 cm im Historischen Museum Bern Inv. 802. Hofer, 1941 (wie Anm. 193), S. 26 Nr. 32, 33. Hofer, 1952 (wie Anm. 193), S. 57 Nr. 16, Abb. 49, 50.

²⁰³ Gemälde auf Leinwand 100 × 120 cm im Rathaus Stans. Meinrad Schnellmann: Das alte Rapperswil und seine Landschaft im Bilde. Rapperswil 1958, Abb. 10 (Ausschnitt). Bernhard Anderes: Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen, Bd. 4. Basel 1966, S. 202 Nr. 25.

²⁰⁴ Gemälde auf Leinwand 56,3 × 128 cm im Heimatmuseum Rapperswil. Anderes, 1966 (wie Anm. 203), S. 202 Nr. 27, S. 185 Abb. 218 (Ausschnitt).

²⁰⁵ Gemälde ehemals im Sitzungszimmer des Kleinen Stadtrats im Stadthaus Zürich, gegenwärtig im Stadtarchiv Zürich ausgestellt. Johann Rudolf Rahn: Die Künstlerfamilie Meyer von Zürich, III: Conrad Meyer, 1618–1689. In: Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1882, NF. 5. Zürich 1882, S. 139. Wahrscheinlich in Zusammenhang mit der entsprechenden Radierung Meyers von 1673; zu dieser vgl. Walter Mathis: Zürichs Gesamtansichten aus der Vogelschau und Stadtpläne 1545–1875. Zürich 1973 (vervielfältigt), S. 33 Nr. 35 und 34, vgl. Nr. 31. Zur Vorzeichnung in der Graphischen Sammlung der Zentralbibliothek Zürich (vermutlich im Hinblick auf das verschollene Gemälde) vgl. Weber, 1977 (wie Anm. 181), S. 49, 81, Abb. 6.

²⁰⁶ Gemälde auf Leinwand in zwei Teilen, 170 × 86 bzw. 170 × 195 cm, im Historischen Museum Bern. Hofer, 1941 (wie Anm. 193), S. 41, 42 Nr. 93.

²⁰⁷ Gemälde auf Leinwand 121 × 75 cm im Historischen Museum Bern. Franz Xaver Münzel: Baden in der Schweiz, die schönsten Bilder aus der Vergangenheit, H. 3. Baden 1959, Farbtaf. 1.

²⁰⁸ Zwei Gemälde auf Leinwand 69 × 174 cm in der Stadtbibliothek St. Gallen. August Hardegger, Salomon Schlatter, Tobias Schiess: Die Baudenkmäler der Stadt St. Gallen. St. Gallen 1922, S. 34, 35, Taf. V.

²⁰⁹ Zwei zusammengehörige Gemälde auf Leinwand 80 × 135 bzw. 72,5 × 134,5 cm im Historischen Museum Bern Inv. 815 a, 815 b. Hofer, 1941 (wie Anm. 193), S. 27, 28 Nr. 38 bzw. 37. Hofer, 1852 (wie Anm. 193), S. 57 Nr. 18, Abb. 52 (Ausschnitt).

²¹⁰ Gemälde auf Leinwand 207 × 128 cm im Palazzo Pitti Florenz; die Landschaft soll von Rubens' Schüler Lucas van Uden angelegt und vom Meister selbst nur im grossen übermalt worden sein. Gustav Glück: Die Landschaften von Peter Paul Rubens. Wien 1945, Katalog S. 29 Farbtaf. 18, Begleittext S. 24–25. Ulrich Christoffel: Der Berg in der Malerei, der Schweizer Alpen-Club zur Hundertjahrfeier 1963 an seine Mitglieder. Zollikon 1963, Taf. 22.

²¹¹ Ludwig Curtius: Beschreibung eines Bildes: P. P. Rubens, Odysseus auf der Insel der Phäaken, Florenz, Palazzo Pitti. In: Buch des Dankes für Hans Carossa, dem 15. Dezember 1928. Leipzig 1928, S. 78–84; Zitat S. 80.

²¹² Roger de Piles (1635–1709): Conversations sur la connoissance de la peinture, et sur le jugement qu'on doit faire des tableaux, où par occasion il est parlé de la vie de Rubens, & de quelques-uns de ses plus beaux ouvrages. Paris 1677, S. 150. Wogenen Curtius 1928 (wie Anm. 211), S. 80 mit aller Vorsicht die Physiognomie der Landschaft als komponiert auffasst: «Der Reichtum der Motive ist aus der römischen Campagna geschöpft. In der Hafenstadt glauben wir Züge aus Castel Gandolfo wiederzufinden, von hier aus auch das Meer gesehen, die Kaskaden sind Erinnerung an Tivoli, und die weit vorgeschoene Villa auf einer Terrasse mit hochgelegenem Palast und architektonischem Garten mag durch die Villa d'Este veranlasst sein, wie Königsstadt und Burg durch eines der sabinischen oder albanischen Bergnester.»

²¹³ Braun/Hogenberg, 1. 1572 (wie Anm. 183), Taf. 2.

²¹⁴ Sven Stelling-Michaud: Unbekannte Schweizer Landschaften aus dem 17. Jahrhundert, Zeichnungen und Schilderungen von Jan Hackaert und anderen holländischen

schen Malern. Zürich 1937 (passim); vgl. Weber, 1974 (wie Anm. 215), S. 238 Anm. 19 sowie Gustav Solar: Conrad Meyer und Jan Hackaert, Feststellungen um einen Fund. In: *Jahrbuch des Schweizerischen Instituts für Kunstwissenschaft 1974/75*. Zürich 1977 (in Vorbereitung).

²¹⁵ Bruno Weber: Der Zürichsee von Jan Hackaert. In: *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte*, Bd. 31. Zürich 1974, S. 230–241 (bes. Anm. 27, 82). Hackaerts topographisches Gemälde vom Zürichsee (Leinwand 82 × 145 cm im Rijksmuseum Amsterdam) entstand wahrscheinlich in den 1660er Jahren vermutlich für den reichen Sammler Laurens van der Hem (1621–1678) in Amsterdam als Erinnerungsbild, auf Grund einer nicht erhaltenen Aufnahme von jener Studienreise nach Graubünden, die Hackaert 1655 möglicherweise im Auftrag van der Hems unternommen hat. Vgl. auch Solar 1977 (wie Anm. 214). Hans Mohler, 1960 (wie Anm. 8) verwertet Hackaerts Namen zu einem originellen Einfall (S. 479, 480, 482–484): der Holländer soll in Italien gewesen sein und «lange dort gelebt» haben, kommt 1636 nach Chur und porträtiert in drei Tagen den Bischof, später gar in Davos, wo seine Ankunft «gewaltiges Aufsehen erregte», auch den weltlichen Gebieter Georg Jenatsch. Historisch ist, dass Hackaert erst 1655 in Graubünden erscheint, nicht bei den Grossen des Landes verkehrt und nur die Landschaft zeichnet, weder Menschen porträtiert noch überhaupt malt; auch ist er kaum je über die Alpen gereist — vgl. Weber, 1974, S. 231 — und Davos hat er auch nicht gesehen. Das 1636 gemalte Jenatsch-Porträt in Pariser Privatbesitz (Kopie von Paul Martig im Rätischen Museum Chur) ist das Werk eines anonymen Meisters. C. F. Meyer, 10. 1958 (wie Anm. 4), Titelbild; Kopie in Alexander Pfister: *Georg Jenatsch, sein Leben und seine Zeit*. Basel 1938, Farbtaf. vor dem Titel.

²¹⁶ Arnold Houbraken (1660–1719): *De groote schouburgh der nederlandsche konstschilders en schilderessen* [1. Ausgabe, Bd. 1–3, Amsterdam 1718–1720], 2. Ausgabe, Bd. 1–3, 's-Gravenhage 1753; Zitat Bd. 3, S. 46–48. Dieselbe Episode weit-schweifiger ausgeschmückt von Jean-Baptiste Descamps: *La vie des peintres flamands, allemands et hollandais*, Bd. 3. Paris 1760, S. 39, 40.

²¹⁷ Hartmann Caviezel: Die Landschaft Avers. Schiers 1904, S. 25, 26. Zu den Hexenprozessen im Graubünden des 17. Jahrhunderts vgl. Sprecher, 2. 1875 (wie Anm. 69), S. 376–387 und A. Rosenkranz im *Bündnerischen Monatsblatt*. Chur 1940, S. 84–88. Zum Bergbau vgl. Benedict Mani: *Heimatbuch Schams – Cudasch da Schons*. Chur 1958, S. 240–281.

²¹⁸ Weber, 1977 (wie Anm. 181), S. 62, 63.

²¹⁹ Vgl. Adolf Reinle: Luigi Ferdinando Marsigli. In: *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte*, Bd. 13. Basel 1952, S. 172, 176. Die für die schweizerische Landeskunde epochemachenden Beziehungen zwischen Scheuchzer, Marsigli und Felix Meyer sind trotz der wertvollen Kenntnisse, die Dr. Rudolf Steiger gesammelt und z. T. im Scheuchzer-Archiv der Zentralbibliothek Zürich niedergelegt hat, noch immer unerforscht.

²²⁰ Gemälde auf Leinwand 56 × 76 cm, als Depositum der Stadt im Kunstmuseum Winterthur, Inv. 1125. Christoffel, 1963 (wie Anm. 210), Farbtaf. 23. Heinz Keller im Winterthurer Jahrbuch. Winterthur 1972, S. 321. Heinz J. Zumbühl: Die Schwankungen des Unteren Grindelwaldgletschers in den historischen Bild- und Schriftquellen des 12. bis 19. Jahrhunderts. In: *Zeitschrift für Gletscherkunde und Glazialgeologie*, Bd. 11/1. 1975. Innsbruck 1976, S. 23, 24, 95, Abb. 5 Von diesem Gemälde abhängig erscheint die von Adrian Zingg (1734–1816) radierte, «1720 nach der Natur» aufgenommene Ansicht des Gletschers von Johann Rudolf Huber d. Ä. (1668–1748) in Gottlieb Sigmund Gruner: *Die Eisegebirge des Schweizerlandes*, Bd. 1. Bern 1760, zu S. 89 (laut S. XXXII «der Gletscher, wie er im Jahre 1719 ausgesehen, da er am grössten gewesen»; vgl. dagegen Zumbühl). Für Meyers Autorschaft am unsignierten Original spricht die technische Ähnlichkeit mit dem von jeher als Meyer bezeugten *Rheinfall* (vgl. Anm. 189); auch zeigt sich an manchen Stellen die seinen Gemälden eigentümliche braunrote Bolusgrundierung als unvorteilhaftes Kennzeichen.

²²¹ Montaigne/Thibaudet & Rat, 1962 (wie Anm. 180), S. 1167.

²²² Detlev Fehling: Ethologische Überlegungen auf dem Gebiet der Altertumskunde: phallische Demonstration, Fernsicht, Steinigung. München 1974 (Zetemata, Monographien zur klassischen Altertumswissenschaft, 61), S. 39–58. Fehling führt zahlreiche Belege aus antiken Autoren an und erhebt folgerichtig die bemerkenswerte Frage, ob Francesco Petrarca's vielzitierte Besteigung des Mont Ventoux (1912 m) bei Avignon anno 1336 «nicht überhaupt Allegorie ist und tatsächlich gar nicht stattgefunden hat».

²²³ Zu Meyer vgl. Solar 1977 (wie Anm. 214). Zu Hackaert: Stelling-Michaud, 1937 (wie Anm. 214), Taf. 7, 10, 14b, 15, ausserdem Hermann Anliker: Flims. Bern 1961 (Schweizer Heimatbücher, 106/107/108), Abb. S. 105–107 (nicht in Stelling-Michaud).

²²⁴ 133°-Halbpanorama von Grindelwald, aquarellierte Federzeichnung 278 × 798 mm im Historischen Museum Bern, Inv. 26093/40. Erstmals publiziert von Heinz J. Zumbühl in: Schweiz, hrsg. von der Schweizerischen Verkehrszentrale, Bd. 48/7. Zürich 1975, Abb. S. 32, 33; vgl. Zumbühl, 1976 (wie Anm. 220), S. 21, 95, Abb. 3 und 4. Gustav Solar: Hans Conrad Escher von der Linth, Ansichten und Panoramen der Schweiz: Die Panoramen und ihre Weiterentwicklung. Zürich 1976, Abb. 88.

²²⁵ Gemälde in der Graphischen Sammlung der Benediktinerabtei Engelberg; wahrscheinlich bald nach 1656 verfertigt. Sigmund Widmer: Illustrierte Geschichte der Schweiz, Bd. 2: Entstehung, Wachstum und Untergang der Alten Eidgenossenschaft. Einsiedeln 1960, Abb. S. 227. Das von Peter Felder: Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Bd. 4. Basel 1967, S. 391 Abb. 410 und S. 393 Nr. 8 als «zeitgenössische Darstellung» publizierte Gemälde in Privatbesitz, Schloss Hilfikon, ist eine Kopie vermutlich des späteren 18. Jahrhunderts. Über die Schlacht vgl. Engelbert Rothlin: Der 1. Villmergerkrieg 1656. In: Unsere Heimat, Jahresschrift der Historischen Gesellschaft Freiamt, Bd. 30. 1956. [Wohlen 1957], S. 5–12.

²²⁶ 7109 km² mit 23 Einwohnern pro km². Ganze Schweiz: 41 288 km² mit 155 Einwohnern pro km².

²²⁷ Hermann Meili: Bergreisen und Bergsteigen in Graubünden vom Mittelalter bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts. In: Rätia, Bd. 3, Chur 1939/40, S. 52–65; Bd. 4. Chur 1940/41, S. 253–263. Weber, 1977 (wie Anm. 200).

²²⁸ Johann Gottfried Ebel: Anleitung auf die nützlichste und genussvollste Art in der Schweiz zu reisen, Bd. 1. Zürich 1793, S. 2. Ebel vergaß anscheinend, dass bereits Johann Jacob Scheuchzer auf drei Alpenreisen 1703, 1705 und 1707 Graubünden in wesentlichen Teilen kennen lernte und beschrieben hat; doch mag er nicht diese wissenschaftlichen Beobachtungen, vielmehr eine allgemeinverständliche neuere, wirklichkeitsnahe Landeskunde vermisst haben, wie sie erst Leonhard Truog 1826 (wie Anm. 124) vorlegte. Wer der ungenannte Schweizer Maler wohl gewesen sei, ist nicht auszumachen.

²²⁹ Helvetischer Almanach [1805] (wie Anm. 13), S. 15, 16.

²³⁰ Verzeichniss der Kunstwerke, die den 5. May 1801 auf Veranstaltung der Künstler-Gesellschaft in Zürich, öffentlich ausgestellt worden. Zürich 1801, S. 5 Nr. 22.

²³¹ *The fall of an avalanche in the Grisons*, oder auch *Cottage destroyed by an avalanche*, Gemälde 90 × 120,5 cm in der Tate Gallery London, Turner Bequest 489. Hilda F. Finberg: Turner's Gallery in 1810. In: The Burlington Magazine, Bd. 93. London 1951, S. 386 Nr. 14. John Rothenstein & Martin Butlin: Turner, London 1964, S. 31 Taf. 48. Jack Lindsay: J. M. W. Turner, his life and work, a critical biography. London 1966, S. 107 (Anregung durch Thomson). Luke Herrmann: Il paesaggio nella pittura inglese dell'ottocento. Milano 1967 (Mensili d'arte, 19), Farbtaf. IV. Andrew Wilton in: William Turner und die Landschaft seiner Zeit, Hamburger Kunsthalle (Ausstellungskatalog). München 1976, S. 99 Nr. 16, Farbtaf. III (Abdruck und Übersetzung von Turners Begleitversen, zur Ausstellung in seiner eigenen Galerie vom Sommer 1810). Beste Reproduktion in: John Russell und Andrew Wilton: Turner in der Schweiz. Dübendorf 1976, S. 18, 19 (John Russell), Farbabbl. auf dem Einband. Nach dem Begleittext (vermutlich von Andrew Wil-

ton) zu dieser Wiedergabe könnte Turner von Berichten über die Lawine vom 13. Dezember 1808 über Selva im Tavetsch inspiriert worden sein, was möglich, aber nicht zwingend erscheint. Zur Katastrophe von Selva, die 25 Menschen das Leben kostete, vgl. Pater Placidus a Spescha, sein Leben und seine Schriften, hrsg. von Friedrich Pieth und Karl Hager, Bümpliz 1913, S. 431–434 (Bericht von Placidus Spescha vom 29. Dezember 1808).

Nach Lindsays Vermutung wurzelt Turners Hinweis auf Graubünden in einigen Versen aus *Winter, a poem* des vielgelesenen Dichters James Thomson (1700–1748), erstmals in der fünften Fassung von 1744: «Among those hilly Regions, where embrac'd / In peaceful Vales the happy Grisons dwell; / Oft, rushing sudden from the loaded Cliffs, / Mountains of Snow their gathering Terrors roll. / From Steep to Steep, loud-thundering, down they come, / A wintry Waste in dire Commotion all; / And Herds, and Flocks, and Travellers, and Swains, / And sometimes whole Brigades of marching Troops, / Or Hamlets sleeping in the Dead of Night, / Are deep beneath the smoothing Ruin whelm'd.» Zitiert aus Otto Zippel: Thomson's Seasons, critical edition. Berlin 1908 (Palaestra, 66), S. 291–293.

Turners Bildvorstellung wurde geprägt durch ein Gemälde seines Lehrers Philip James de Loutherbourg, *An avalanche in the Alps*, das in zwei Fassungen überliefert ist, welche der Künstler zweifellos gekannt hat: die frühere (um 1800) in der Petworth Collection of pictures des Turner-Gönners Earl of Egremont, Petworth House (West Sussex), die spätere (datiert 1803) in der Tate Gallery London, 1804 in der Royal Academy ausgestellt unter dem Titel: «An avalanche or ice fall, on the alps, near the Scheideck, in the Valley of Lauterbrunnen.» Zu dieser vgl. Luke Herrmann, British landscape painting of the eighteenth century. London 1973 S. 115, Taf. 103 A, Farbtaf. XV.

²³² Bruno Weber: Das fabelhafte Dorf Schalfick in Bünden. In: Bündner Jahrbuch, NF. 17. 1975. Chur [1974], S. 44–54. Weitere Nachweise zum Dorf Schalfick: Erste Erwähnung nach Herrliberger 1754 von Gruner 2. 1760 (wie Anm. 274), S. 126–127. Letzte literarische Spur noch bei dem fleissigen Kompilator Johann Daniel Ferdinand Neigebaur (1783–1866) zu finden: Neuestes Gemälde der Schweiz. Wien 1831 (Schütz's Allgemeine Erdkunde, 21), S. 342.

²³³ Bener, 1941 (wie Anm. 200), Taf. 1, 2, 4. Beat Rudolf Jenny: Sebastian Münster und Graubünden. In: Bündner Monatsblatt, Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde. Chur 1971, s. 43–46, 54. Weber, 1977 (wie Anm. 28), Verzeichnis Nr. 1, 2.

²³⁴ Wüthrich 1963 (wie Anm. 187), S. 19, 25, 32 Nr. 6, Taf. 12. Weber, 1977 (wie Anm. 28), Nr. 6.

²³⁵ Weber, 1977 (wie Anm. 28), Verzeichnis Nr. 7, vgl. Nr. 3 (anonyme Karte 1622).

²³⁶ Weber, 1977 (wie Anm. 28), Verzeichnis Nr. 6.

²³⁷ Weber, 1977 (wie Anm. 28), Verzeichnis Nr. 5.

²³⁸ Weber, 1977 (wie Anm. 28), Verzeichnis Nr. 7. Vgl. Anm. 97.

²³⁹ Rohan/Ceresole, 1864 (wie Anm. 299), S. 21. Sprecher/Mohr, 2. 1857 (wie Anm. 78), S. 200. Zurlauben, 2. 1758 (wie Anm. 146), S. 411. Rohans erster Biograph Antoine Fauvelet du Toc: Histoire de Henry Duc de Rohan, Pair de France, Paris, Charles de Sercy, 1666, überliefert S. 161, 162: «Pendant le sejour qu'il fit en ce païs là, on le consultoit sur toutes les affaires qui arriuoient comme l'arbitre de la Suisse; il en fit faire vne carte fort exacte, car c'estoit sa maxime que pour bien connoistre vn païs il en falloit sçauoir les lieux particuliers & leur scituation. Il s'y appliquoit avec tant de soin qu'il ne plaignoit point la despence pour faire venir des gens expres qui luy apprenoient le detail des endroits qu'il ne connoissoit pas bien; & sur leur rapport il corrigeoit luy mesme ses Cartes. Il en fit faire aussi de tres exactes du païs des Grisons & de la Valtoline, & il en vouloit faire de mesme du Duché de Milan, du Comté de Bourgogne, & de l'Alsace, par ce qu'il croyoit qu'il y auroit quelque jour de l'employ; ce fut aussi en ce temps là, qu'il fit son Traité du Gouuernement des Treize Cantons.»

Von alledem ist nichts erhalten. Die Manuskriptkarte der Schweiz — Haller, 1. 1785 (wie Anm. 22), S. 129 Nr. 693 kennt sie nur aus Fauvelet du Toc, 1666 —

könnte im Bündner Teil womöglich noch genauer als jene von Ardüser, 1625 (vgl. Anm. 96) oder Fabre, 1629 (vgl. Anm. 78) gewesen sein. Jedenfalls zeigte Rohans Kriegs- und Truppenführung aussergewöhnliche Geländekenntnis und somit Oekonomie der Mittel; denn er operierte als intellektueller General vorwiegend mit den Daten seiner Aufklärungsarbeit, wie Zurlauben 1. 1758 (wie Anm. 146) in seiner Vorrede S. xx formuliert: «Rohan apprit à connoître si exactement les Grisons [die Bündner], le fort et foible des passages & les états limitrophes, qu'on auroit cru qu'il n'avoit fait d'autre étude en sa vie.»

²⁴⁰ Johann Rudolf Rahn: Die ältesten Ansichten des Schlosses Tarasp. In: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, NF. 12. 1910. Zürich 1911, S. 46–49, Taf. 4, 5. Weber, 1977 (wie Anm. 28), Nr. 4.

²⁴¹ Weber, 1977 (wie Anm. 28), Nr. 5.

²⁴² Stelling-Michaud, 1937 (wie Anm. 214), S. 14, 15.

²⁴³ Meili, 1939/40 (wie Anm. 227), S. 56: «Eine Reihe holländischer Landschaftsmaler kam im 17. Jh. auf ihrer Wanderschaft nach Italien durch die Bündner Alpen.»

²⁴⁴ Christoffel, 1963 (wie Anm. 210), S. 45: «Wie es Sitte wurde, dass die niederländischen Maler durch die Schweiz, über den Brenner oder den Grossglockner nach Italien zogen [...].»

²⁴⁵ Florens Deuchler, Marcel Roethlisberger, Hans Lüthy: Schweizer Malerei vom Mittelalter bis 1900. Genève 1975, S. 94 (vgl. S. 90): «Die Entdeckung der Schweizer Bergwelt ist das Verdienst der wandernden Holländer, vorab Jan Hackaerts.»

²⁴⁶ Christoffel, 1963 (wie Anm. 210), S. 45. Auf meine Anfrage schrieb mir Dr. Ulrich Christoffel in Chur, Poeschels Hinweis finde sich seiner Erinnerung nach «in einem Feuilleton der NZZ», womit die Spur jedenfalls versickert (vgl. die Bibliographie Erwin Poeschel in der von GSK und SIK hrsg. kleinen Festschrift Dr. h. c. Erwin Poeschel zum 80. Geburtstag. Zürich 1964). Vielleicht liegt eine Verwechslung vor mit der von Poeschel im Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, NF. 35. Zürich 1933, S. 142–147 lokalisierten Klus-Darstellung von Wolf Huber, 1552 (vgl. Anm. 241), oder der ebenfalls von Poeschel im Bündner Monatsblatt. Chur 1951, S. 97–107 lokalisierten Viamala-Ansicht von Goethe, 1788, oder gar Poeschels Notiz: Hercules Seghers und die Schweiz, in der Neuen Zürcher Zeitung, 151 Nr. 1593 vom 16. August 1930, wo die Viamala in metaphorischer Weise zur Sprache kommt (vgl. Anm. 284).

²⁴⁷ Vgl. Münz, 1962 (wie Anm. 251).

²⁴⁸ Fritz Grossmann: Bruegel, Die Gemälde, Gesamtausgabe. Köln 1955, S. 17.

²⁴⁹ Michael Auner: Pieter Bruegel, Umrisse eines Lebensbildes. In: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen in Wien, Bd. 52. Wien 1956, S. 75 Anm. 115. Vgl. auch Anm. 260.

²⁵⁰ So von Bob Claessens & Jeanne Moreau: Unser Bruegel. Antwerpen 1969, S. 151. Auch Hans Mielke bezeichnet in: Pieter Bruegel d. Ä., 1975 (wie Anm. 254), S. 53 Nr. 57a die von Benesch, 1952 (wie Anm. 254) vermutungsweise lokalisierten Zeichnungen trotz aller von Auner vorgebrachten Argumente ungerührt als «die mit guten Gründen identifizierten Landschaftsansichten».

²⁵¹ Braune Federzeichnung 175 × 303 mm im Kupferstichkabinett Dresden. Charles de Tolnay: Die Zeichnungen Pieter Bruegels. Zürich 1952, S. 59 Nr. 18, Taf. XI (um 1554–1555). Ludwig Münz: Bruegel, Zeichnungen, Gesamtausgabe. Köln 1962, S. 208 Nr. 6, Abb. 6 (um 1553, «wohl eine vor der Natur gemachte Skizze»).

²⁵² Charles de Tolnay: Three unnoticed drawings by Pieter Bruegel: In: Old master drawings, Bd. 10. London, december 1935, S. 38: «As Dr. Erich Bier, Copenhagen, has been kind enough to inform me, the locality represented in T. 10 is the valley of the Ticino with the two castles, Castello Grande (or Uri) and Castello Montebello (or Schwyz), the view being taken from the Italian side [!].» Tolnay übernimmt dies ungeprüft, wie auch die späteren Forscher, und meint zudem 1952 (wie Anm. 251), S. 59 Nr. 19, ohne weiteres, dass die Bruegelsche Federzeichnung 237 × 360 mm in der Devonshire Collection Chatsworth – Münz, 1962 (wie Anm. 251), S. 209 Nr. 16 – «dasselbe Ticino-Tal wie in Nr. 18, jedoch von einer

anderen Seite her betrachtet», darstelle. Was von anderen wiederum ungeprüft als Beitrag der Forschung weitergetragen wird.

²⁵³ Braune Federzeichnung 322 × 267 mm im Bowdoin College, Walker Art Museum, Brunswick (Maine), Inv. 1811.142. Tolnay, 1952 (wie Anm. 251), S. 59 Nr. 16, Taf. IX (um 1554). Münz, 1962 (wie Anm. 251), S. 210 Nr. 19, Abb. 19 (um 1553–1554). Beste Abb. in: Kindlers Meisterzeichnungen aller Epochen, hrsg. von Ira Moskowitz, Bd. 2. Zürich 1963, Farbtaf. 542.

²⁵⁴ Otto Benesch (Rezension von Tolnay, 1952) in: Kunstchronik, Bd. 6. Nürnberg 1953, S. 79: «stellt das obere Rheintal bei Waltensburg (zwischen Truns und Ilanz) dar». Ebenso Hans Mielke im Ausstellungskatalog: Pieter Bruegel d. Ä. als Zeichner, Herkunft und Nachfolge, Kupferstichkabinett Berlin, 19. September bis 16. November 1975. S. 53 Nr. 57a, Abb. 88a.

²⁵⁵ Hans Peter Gansner, Präsident der Bündnerischen Arbeitsgemeinschaft für Wanderwege, findet in der gezeichneten Landschaft «mit dem besten Willen keine Ähnlichkeit mit den Örtlichkeiten. [...] Um Waltensburg kann es sich keineswegs handeln, da die Ansichten von beiden Talseiten ganz anderer Natur sind.» Briefliche Mitteilung, durch freundliche Vermittlung von Denkmalpfleger Dr. Alfred Wyss in Chur.

²⁵⁶ Braune Federzeichnung 357 × 444 mm in der Pierpont Morgan Library New York, Inv. 1952.25. Fritz Grossmann: New light on Bruegel, 1: documents and additions to the oeuvre, problems of form. In: The Burlington magazine, Bd. 101. London 1959, S. 345 («the most grandiose, and larger in size than any known drawing by Bruegel [...] suggests a date after the return from the Alps to Antwerp, c. 1555»). Münz, 1962 (wie Anm. 251), S. 210 Nr. 21, Abb. 18 («Grosse Rheinlandschaft», um 1553–1554). Beste Abb. in: Kindlers Meisterzeichnungen, 1963 (wie Anm. 253), Farbtaf. 544.

²⁵⁷ Benesch, 1953 (wie Anm. 254), S. 79: «Die gleiche Graubündner Gegend [...] Ein englischer Sammler notierte darauf «on the Rhine» [= Niederrhein mit entsprechenden Schiffen]. Es könnte sich um die östlich von Waltensburg gelegene Burg Jörgenberg mit dem Dorf Ruis handeln; der Berggipfel gegenüber wäre dann der Piz Mundaun.» Eine Zeichnung in Rotterdam (Münz, 1962, S. 210 Nr. 20, Abb. 20) stelle dieselbe Gegend dar. Fedja Anzelewsky nennt in: Pieter Bruegel d. Ä., 1975 (wie Anm. 254) S. 52 Nr. 57, Abb. 88, die Zeichnung in New York «Landschaft im Tal des Vorderen Rheins», ohne Auner, 1956 (wie Anm. 249), den er sonst zitiert, zu erwähnen.

²⁵⁸ Hans Peter Gansner (vgl. Anm. 255) schreibt mir: «kann von vorneherein als Landschaft in Graubünden ausgeschlossen werden.»

²⁵⁹ Braune Federzeichnung 200 × 392 mm im Kupferstichkabinett der Staatlichen Museen Berlin-Dahlem, Inv. 718. Tolnay, 1952 (wie Anm. 251), S. 88 Nr. A4, Taf. LXXVII (Kopie nach Bruegel). Münz, 1962 (wie Anm. 251), S. 232 Nr. A16, Abb. 168 (versuchsweise Roelant Savery zugeschrieben). Fedja Anzelewsky in: Pieter Bruegel d. Ä., 1975 (wie Anm. 254), S. 49 Nr. 52, Abb. 81 (nicht von Savery und weniger gut erhalten als sonstige Blätter von Bruegel, doch eher von dessen Hand; Übereinstimmung mit der Aufnahme von Hoefnagel um 1577 (vgl. Anm. 183) nur partienweise, daher vielleicht als «Mischlandschaft» zu werten). Eine klare Entscheidung über den topographischen Realitätsgrad der beiden Landschaften und ihr eventuell kausales Verhältnis zueinander kann nur die Konfrontation mit der Wirklichkeit am mutmasslichen Standort der Zeichner herbeiführen.

²⁶⁰ Auner, 1956 (wie Anm. 249, S. 69, 74, 75 nimmt die Route von Bruegels Hinreise nach Italien auch für den Rückweg an: via Turin über den Col du Mont-Cenis (2083 m) nach Lyon. Bruegels Reitpfad nach Süden soll (nach Auner S. 71 wahrscheinlich im Frühjahr 1552) von Lyon gar über den Genfersee ins Piemont geführt haben, wie der Brüsseler Maler Adolphe Crespin festzustellen meinte: die Seelandschaft im Hintergrund der 1565 gemalten *Kornerte* (Monat August, Metropolitan Museum of Art New York) erinnere an den Ausblick vom französischen Dorf Archamps südlich von

Genf am Fuss des Mont Salève (Bericht von Edouard Michel: Bruegel le Vieux a-t-il passé à Genève? In: *Gazette des beaux-arts*, 78 t. 15, Paris 1936/1, S. 105–108). Waldemar Deonna relativierte dies (unter gleichem Titel, ebenda 79 t. 18, 1937/2, S. 192–197) und fand eine topographische Analogie eher am Nordufer des Genfersees, etwa bei Vincy oberhalb von Rolle: «Il semble bien que l'artiste se soit inspiré d'un paysage de notre contrée, car le sien nous paraît familier.» Pianzola 1972 (wie Anm. 195), S. 14 Farabb. 5 machte sich Crespins Meinung unkontrolliert zu eigen («c'est un paysage de chez nous»), wogegen in der *Encyclopédie illustrée du Pays de Vaud*, 6: *Les arts I*, Lausanne 1976, Bruegels Gemälde S. 88 als Aussicht vom Schloss Chardonney auf der Höhe von Morges figuriert. Der unvoreingenommene Betrachter jener von Michel und Deonna vorgelegten fotografischen Beweismittel wird solch vagen Hypothesen nicht folgen können; auch erscheint ein Umweg des Künstlers über die Calvinstadt (selbst wenn man sein Täufertum in Erwähnung zieht, vgl. Auner S. 74) durchaus nicht begründet. In der Bruegel-Literatur wurde die topographische Unterstellung entweder blind übernommen – «fast sicher wissen wir, dass er dabei auch nach Genf kommt», Claessens/Moreau 1969 (wie Anm. 268), S. 151 – oder ganz verschwiegen (auch von Auner); zurückgewiesen nur von Fritz Novotny (Die Monatsbilder Pieter Bruegels d. Ä. Wien 1948, S. 37) mit dem einleuchtenden Argument: «Im besonderen ist ja eine Terrainsituation in einer Seebucht, wie sie hier dargestellt ist, so häufig, dass die Ähnlichkeit für eine topographische Bestimmung selbst auf die ganze Gegend des Genfer Sees nicht ausreicht.» Als ganz abwegig sei noch die Ansicht angeführt, welche Sven Stelling-Michaud in einem Brief vom 20. 2. 1936 an Waldemar Deonna vertrat (von diesem S. 193 erwähnt): man erkenne in Bruegels Gebirgszeichnungen «des motifs de l'Engadine, et qu'à son avis, Bruegel aurait pu passer par les Grisons pour se rendre en Italie». *Sapiens nihil affirmat quod non probet.*

²⁶¹ Vgl. Teréz Gerszi: *Netherlandish drawings in the Budapest Museum, sixteenth-century drawings*, Bd. 1–2. Amsterdam 1971, Nr. 265–285 bzw. 243.

²⁶² Arthur Haberlandt: Das «Herbstbild» oder «Die Heimkehr der Herde» Peter Bruegels d. Ä. In: *Beiträge zur Volkskunde Tirols*, Festschrift zu Ehren Hermann Wopfners, 2. Teil. Innsbruck 1948 (Schlern-Schriften, 53), S. 89–100. Wilhelm Fischer: Peter Bruegels «Winterlandschaft» – ein Blick auf die Amraser Gefilde im Jahre 1553. In: *Veröffentlichungen des Museums Ferdinandeum*, Bd. 31. Innsbruck 1951, S. 115–123. Überdies erwähnt Joachim von Sandrart, 1675 (wie Anm. 383), ersten Theils drittes Buch S. 71 «des berühmten Bruegels Gemälde und Kupferstücke, in Abbildung der Tyrolischen Gebirge». Woher auch immer die Tradition kommen mag: von Schweizer Gebirgen ist da nicht die Rede (vgl. Anm. 263 ff.).

Bruegels erhaltene Gebirgszeichnungen sind allerdings keine topographischen Reiseblätter, vielmehr idealtypische Vorstellungen, Kompositionen alpiner Gegenden als nachträglicher Einfall des Geschauten formuliert; auch die überaus reflektiert anmutende Zeichnung in Dresden, welche Münz, 1962 (wie Anm. 251), S. 208 Nr. 6 «wohl eine von der Natur gemachte Skizze» nennt, scheint so entstanden zu sein. Welchem unmittelbaren Zweck solche Veranschaulichungen dienten, ist noch unbeantwortet. Jedenfalls zutreffend urteilt Stechow, 1966 (wie Anm. 283), S. 131: «The 'world panoramas' of Pieter Bruegel are neither real nor possible though they are artistically convincing. His mountains, 'swallowed up in Italy and regurgitated after his return' [Carel von Mander 1604], had changed considerably during this process and were in fact remade somewhat in the image of the crags and cliffs of Patenier and Herri met de Bles; and even where they look more natural, they were combined with Northern motifs in such a way as to put the whole pictorial arrangement beyond considerations or strict fidelity to nature.»

²⁶³ Spécification des peintures trouvées à la maison mortuaire de feu Messire Pierre Paul Rubens, Chevalier etc., vom 8. Juni 1640, anonyme Antwerpener Druckschrift (einzig bekanntes Exemplar in der Bibliothèque Nationale Paris, Fonds Saint-Germain français 1041). Vgl. Max Rooses: *Rubens' Leben und Werke*. Stuttgart 1890, S. 620 Anm. 1.

²⁶⁴ Paul Lacroix: Catalogue des principaux tableaux et objets d'art qui faisaient partie du Cabinet de Rubens. In: Revue universelle des Arts, Bd. 1. Paris & Bruxelles 1855, S. 275 Nr. 192. Rubens besass 179 Gemälde alter und neuer Meister, darunter 12 von Pieter Bruegel, dazu zahlreiche Van Dycks und eine erlesene Sammlung eigener Werke (Originale sowie Kopien nach italienischen Malern).

²⁶⁵ Adolf Berger: Inventar der Kunstsammlung des Erzherzogs Leopold Wilhelm von Österreich, nach der Originalhandschrift im Fürstlich Schwarzenberg'schen Zentralarchive. In: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses, Bd. 1. Wien 1883, II. Teil, S. CXLIII Nr. 590 (fol. 255 verso): «Ein gar grosse Landtschafft von Öhlfarb auf Leinwaeth, warin ein hoch schweitzerisches Gebürg vnndt ein Schlosz auf einem Berg, darunder etliche Haüsser, ein Eyszenhamer vnndt dabey ein grosser Wasserflusz, warin etliche Schiff. In einer schwartzen Ramen, 6 Spann 6 Finger hoch vnndt 11 Spann braidt genaw [137,28 × 228,8 cm über den Rahmen]. Original von Brögel [Pieter Bruegel d. Ä.].» Erzherzog Leopold Wilhelm war 1646–1656 Generalgouverneur der spanischen Niederlande in Brüssel; seine Gemälde sammlung wurde z. T. durch die Kennerchaft des Hofmalers David Teniers d. J. angelegt. Das genannte Bild ist identisch mit der *Gebirgslandschaft mit räuberischem Überfall und Hochofen* von Lucas van Valckenborch um 1585, Gemälde 113 × 204 cm im Schloss Ambras (Kunsthistorisches Museum Wien Inv. 1067). Engerth, 1884 (wie Anm. 276), Nr. 1335 und Raczkynski, 1937 (wie Anm. 276), S. 37, Abb. 8. Alexander Wied: Lucas van Valckenborch. In: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlung in Wien, Bd. 67. 1971. Wien 1972, S. 200 Nr. 37, Abb. 127.

²⁶⁶ C. Julii Caesaris Commentarii belli Gallici, lib. III cap. 1: «Cum in Italiam proficeretur Caesar, Servium Galbam cum legione duodecima et parte equitatus in Nantuates, Veragros Sedunosque misit, qui a finibus Allobrogum et lacu Lemanno et flumine Rhodano ad summas Alpes pertinent.» (C. Julius Caesar: Der gallische Krieg, lateinisch-deutsch hrsg. von Georg Dorminger. München 1961, S. 113: «Als Caesar nach Italien aufbrach, schickte er Servius Galba mit der 12. Legion und einem Teil der Reiterei ins Gebiet der Nantuaten, Veragrer und Seduner, das sich von dem der Allobroger, vom Genfer See und der Rhône bis zu den Alpengipfeln erstreckt.»)

²⁶⁷ Heinrich Loriti gen. Glareanus: In C. Iulii Caesaris clariss. Roman. Imperatoris commentarios de bello Gallico ac Ciuli, annotationes. Leiden 1538, S. 46: «Caeterum ubi potius summas Alpes dixerimus, quam ubi in omneis mundi plagas fluminia eximia fluunt ac originem habent?»

²⁶⁸ Aegidius Tschudi: Die vralt warhaftig Alpisch Rhetia / sampt dem Tract der anderen Alpgebirgen. Basel 1538, Nijj verso: «Summe alpes / das ist / der Gotthart [...] Habend on zwyfel darumb disen nammen / das sy alle andren Alpgepirt mit höhe und rühe übertreffend. Die gemein gewerbstress über dise obersten Alpgepirt / das ist / Summas Alpes / ist der Gotthart [...] Dann wo kan der nammen gemässer sin Summe Alpes zu nemmen / vnnd die obersten höhinen der gepirgen bass geachtet werden / dann da vernampte wasser flüss vff all syten der welt vszlouffend vnnd entspringend: welches in disem pirg beschicht / namlich / Ticinus / Madia vnd Tossa in Italien gen mittag / Rhodanus in Gallien gen vndergang / die Rüss vnnd Aar durch Heluetios gen mitnacht / der vorder Rhin bisz gen Chur gegen vff gang.»

²⁶⁹ Johannes Stumpf: Gemeiner loblicher Eidgnoschafft Stetten, Landen und Völkeren wirdiger thaaten beschreybung. Zürich 1548, 2. Teil, Bl. 277 verso: «Allerhöchst aber ist es, da es genennt wirt der Gotthart [...] Summae Alpes, das höchst Alpgebirg [...] Darumb aber wirt diser Gotthart billich genennt das höchst Alpgebirg / erstlich das auch Strabo bekennt / das die Alpes die höchsten gebirg Europe syend: demnach / dass an disem Gotthart vier der fürnämisten flüssen Europe entspringend [...]»

²⁷⁰ Sebastian Münster: Cosmographey / oder beschreibung Aller länder, in den vom Verleger Henric Petri erweiterten Ausgaben seit Münters Tod 1552 (zitiert nach der Ausgabe Basel 1578, S. dccxluij), nach Ägidius Tschudi: «der Berg Gotthart /

vor zeiten Summae Alpes genannt [...] Geben diese Flüss alle vier bey jrem Vrsprung auszfließende ein Creütz / deszhalb nicht vnbillich die höhe des Gebürgs daselbs Summae Alpes genannt.»

²⁷¹ Josias Simler: *Vallesiae descriptio libri duo, de Alpibus commentarius*. Zürich 1574, Bl. 97 verso – 100 verso (mit Erörterungen zu den genannten Autoren). Vgl. William August Brevoort Coolidge: *Josias Simler et les origines de l'alpinisme jusqu'en 1600*. Grenoble 1904, S. 160–171 (Simlers lateinischer Text mit Parallelübersetzung, Quellenangaben und Erläuterungen).

²⁷² Andreas Ryff (1550–1603): *Reisebüchlein*, hrsg. und eingeleitet von Friedrich Meyer mit einem Beitrag von Elisabeth Landolt. In: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde*, Bd. 72, Basel 1972, S. 47: «Am firgon muoss ich hie vermelden, dass dieser Sant Gothartsberg der höchste berg in ganzt Europa ist, wie dan solliches auss allen alten roemischen und anderen histori schreiberen beziget wirt. Das aber firnemlich wol ze mercken ist, Julius Cesar nennet den Gothart selbs in seinen weltbeschribungen summae Alpes, das ist das höchste gebirg der Alpen, ahn wellichem die Lepontier wohnendt.»

²⁷³ Scheuchzer, 1723 (wie Anm. 30), S. 260 sowie S. 214.

²⁷⁴ Gottlieb Sigmund Gruner: *Die Eisgebirge des Schweizerlandes*, Bd. 2. Bern 1760, S. 23. Auch Goethe anerkennt dem höchsten St. Gotthard am 13. November 1779 «den Rang eines königlichen Gebürges über alle andre, weil die grössten Gebürgsketten bei ihm zusammenlaufen und sich an ihn lehnen [...] so befindet man sich hier auf einem Kreuzpunkte, von wo aus Gebürge und Flüsse in alle vier Himmels-Gegenden auslaufen». [Johann Wolfgang Goethe:] Briefe auf einer Reise nach dem Gotthardt. In: *Die Horen*, Bd. 7, achtes Stück. Tübingen 1796, S. 93–94.

²⁷⁵ Berger, 1883 (wie Anm. 265), S. CXXXVI Nr. 408 (fol. 232 verso): «Ein gar grosse Landtschafft von Oehlfarb auf Leinwath, warin der Berg von St. Godarthi. In einer schwarczen Ramen, hoch 12 Span 3 Finger vnndt 17 Spann 4 Finger braidt [225,84 × 361,92 cm]. Original von Johannes [Joos] de Momper, die Figuren von Jordans.»

²⁷⁶ Gemälde auf Leinwand 209 × 288 cm im Kunsthistorischen Museum Wien, Inv. 985. Christoffel, 1963 (wie Anm. 210), Farbtaf. 17. Eduard von Engerth: *Kunsthistorische Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses*, Gemälde, beschreibendes Verzeichniss, 2: Niederländische Schulen. Wien 1884, S. 289 Nr. 1026 («Ein bewohntes, zum Theil bewaldetes Thal am Fusse des St. Gotthard»). Bredt, 1910 (wie Anm. 184), S. 82 Abb. 65 (ebenso). Joseph Alexander Graf Raczynski: *Die fläm. Landschaft vor Rubens, Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der flämischen Landschaftsmalerei in der Zeit von Brueghel bis zu Rubens*, Phil. Diss. Berlin 1936. Frankfurt a. M. 1937 (Veröffentlichungen z. Kunstgeschichte, 1) S. 72, 73, 121 Abb. 43 (übernimmt die von Engerth 1884 behauptete Gleichsetzung mit dem Gemälde der erzherzoglichen Sammlung (Anm. 275): «Es ist ein neuer, quellenmässig belegter Nachweis, dass Momper die Alpen (den St. Gotthard) gesehen hat, dass seinen Landschaften ein eigens Naturerlebnis zugrunde liegt.» Indessen sind die Formate der beiden Bilder deutlich zweierlei, was Identität ausschliesst. Bereits Gustav Glück findet im Führer durch die Kunsthistorischen Sammlungen in Wien, Katalog der Gemäldegalerie. Wien 1928, S. 136 Nr. 985 die Identifizierung «wegen der abweichenden Masse nicht zwingend». Vgl. auch Anm. 195.

²⁷⁷ Paul Henry Boerlin: Bilder zwischen Imagination und Wirklichkeit: zu zwei Alpenlandschaften von Tobias Verhaecht. In: *Unsere Kunstdenkmäler*, Bd. 24/4. Bern 1973, S. 267–274.

²⁷⁸ Dass die Burg in Boerlin Abb. 2 «spontan an eine bekannte Gegend im Kanton Graubünden» erinnere (S. 268), ist kein Beweis. Die «getreue Ansicht des Inntales» mit der Martinswand (S. 269) erweist sich als Kopie nach Joris Hoefnagel, kann also die vorausgesetzte topographische Auffassung von Verhaecht nicht belegen; vgl. Anm. 184.
Die Nürnberger Romweg-Karte von Erhard Etzlaub und Georg Glogkendon (1500) ist kein treffendes Argument für die Annahme, dass der Weg eines italienrei-

senden Künstlers aus Antwerpen in den 1580er Jahren über den Splügenpass gehen musste. Von drei in diesem Itinerar für Pilger angezeigten Übergängen (Semmering, Brenner, Splügen) war der Bündnerpass die bei weitem schwierigste Route, die zweifellos nur von jenen begangen worden ist, die ihren Weg nach Rom über den Wallfahrtsort Einsiedeln wählten. Vgl. Herbert Krüger: Die Romweg-Karte Erhard Etzlaubs in ihren verschiedenen Ausgaben seit 1492. In: Petermanns geographische Mitteilungen, Bd. 88. Gotha 1942, S. 258–296, Taf. 36, und von demselben: Das Heilige Jahr 1500 und Erhard Etzlaubs Romweg-Karte. In: Erdkunde, Archiv für wissenschaftliche Geographie, Bd. 4. Bonn 1950, S. 137–141.

²⁷⁹ Joseph Schönbrunner & Joseph Meder: Handzeichnungen alter Meister aus der Albertina und anderen Sammlungen, Bd. 10, Wien 1905, Nr. 1105 (Zeichnung in der Albertina Wien, Kat. Benesch 1928, Nr. 267; in Alfred von Wurzbach: Niederländisches Künsterlexikon, Bd. 2. Wien 1910, S. 768 «Gebirgslandschaft aus Südtirol» genannt). Niederländische Handzeichnungen 1500–1800 aus dem Kunstmuseum Düsseldorf, 10. März bis 5. Mai 1968 (Ausstellungskatalog, bearbeitet von Eckhard Schaar), Nr. 117. Gerszi, 1971 (wie Anm. 261), Nr. 290 (Zeichnung in Budapest). Vgl. das ehemals in Berlin befindliche Gemälde von 1615, typischer Verhaecht, in: Marianne Bernhard: Verlorene Werke der Malerei in Deutschland und in der Zeit von 1939 bis 1945, zerstörte und verschollene Gemälde aus Museen und Galerien. München 1965, S. 22, Taf. 155.

²⁸⁰ Vgl. Salurner Büchl, Beiträge zur Heimatkunde von Salurn und Umgebung. Innsbruck 1956 (Schlern-Schriften, 155), Taf. II, V, IX–XI. Ulrich Link: Alpentäler, Alpenflüsse. München 1967, Taf. 55.

²⁸¹ Cornelis Hofstede de Groot: Langs welken weg trok Hercules Seghers naar Italië? In: Oud Holland, Bd. 44. Amsterdam 1927, S. 49–64, und derselbe: Hercules Seghers' Reiseroute nach Italien. In: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, Bd. 30, Zürich 1928, S. 237–247.

²⁸² Stelling-Michaud, 1937 (wie Anm. 214), S. 14. Meili, 1931 (wie Anm. 227), S. 56. Kern, 1941 (wie Anm. 167), S. 10. Gerson, 1942 (wie Anm. 285), S. 353, 354. Weisz, 1945 (wie Anm. 190), S. 145 (Seghers «muss, wie seine im Kupferstichkabinett des Rijksmuseums zu Amsterdam befindlichen Zeichnungen überzeugend beweisen [!], mindestens das Reusstal und das obere Engadin bereist haben»). Adolf Reinle: Kunstgeschichte der Schweiz, 3: die Kunst der Renaissance, des Barock und des Klassizismus. Frauenfeld 1956, S. 326. François Fosca [Pseudonym für Georges de Traz]; La montagne et les peintres. Paris 1961 (Souvenirs et documents, 13), S. 27, 28. Zum «Reusstal» vgl. Bredt, 1910 (wie Anm. 184), S. 84, Abb. 70, und Haverkamp Begemann, 1973 (wie Anm. 283), S. 184 Nr. 22, S. 30 Anm. 7.

²⁸³ Eduard Trautscholdt in Thieme/Becker Bd. 30. 1936, S. 445. Wolfgang Stechow: Dutch landscape painting of the seventeenth century. London 1966 (National Gallery of Art, Kress Foundation studies in the history of European art, 1), S. 219 Anm. 10. Egbert Haverkamp Begemann: Hercules Segers, the complete etchings. Amsterdam & The Hague 1973, gibt S. 30 Anm. 7 eine Übersicht jener Autoren, die Seghers' Radierungen zu lokalisieren versuchten («none of these general or specific identifications, however, has been proved to be correct»), und neigt S. 30, 31 zur Ansicht, dass der Haarlemer Künstler nicht die Alpen darstellte (möglicherweise wirkten Impulse aus den Ardennen, Eindrücke vom Tal der Meuse südlich von Namur); S. 31 ff. untersucht Haverkamp als erster, «what works of art could have been a source for Segers, and what he added to the repertory of forms and artistic devices known to him» (im Bereich der Gebirgsbilder vor allem die Bruegelsche Graphik sowie Werke der Zeitgenossen Joos de Momper und Jakob Pynas).

²⁸⁴ Erwin Poeschel: Hercules Seghers und die Schweiz. In: Neue Zürcher Zeitung, Bd. 151 Nr. 1593, 16. August 1930, Bl. 2. Die Zustimmung bezieht sich auf Hofstede de Groot Abb. 5.

²⁸⁵ Horst Gerson: Ausbreitung und Nachwirkung der holländischen Malerei des 17. Jahrhunderts, de expansie der 17e-eeuwsche Hollandsche schilderkunst. Haarlem 1942, S. 355 Anm. 1.: «Die Radierung B. 4 des Jan Both könnte ebenfalls die Via Mala darstellen», vermutlich in oberflächlicher Analogie zu Hackaerts Auf-

nahme Stelling-Michaud, 1937 (wie Anm. 214), Taf. 25. Vgl. Friedrich Wilhelm Heinrich Hollstein: Dutch and Flemish etchings, engravings and woodcuts ca. 1450–1700, Bd. 3. Amsterdam 1950, S. 158 Nr. B. 4.

²⁸⁶ Wolfgang Schulz: Zur Frage von Lambert Doomers Aufenthalt in der Schweiz. In: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Bd. 27, Zürich 1970, S. 5–20.

²⁸⁷ Stelling-Michaud, 1937 (wie Anm. 214), S. 72–84, 95 Anm. 93.

²⁸⁸ Stelling-Michaud, 1937 (wie Anm. 214), S. 54–72; Zitat S. 69, vgl. S. 13, 95 Anm. 86; Übersetzung des Bearbeiters. Vgl. Gerson, 1942 (wie Anm. 285), S. 354.

²⁸⁹ Vgl. Weber, 1977 (wie Anm. 28), Nr. 14–16 (Felix Meyer), Nr. 17–20 (Johannes Meyer d. J.), Nr. 21 (Johann Jacob Scheuchzer), Nr. 22–25 (Johann Caspar Ulinger), Nr. 29 (Johann Jakob Aschmann), Nr. 31–34 (Ludwig Hess), Nr. 36, 37 (Carl Gotthard Grass).

²⁹⁰ Gemälde auf Holz 34 × 50 cm im Kunsthau Zürich. Frieda Maya Brandenberger: Ludwig Hess 1760–1800, zur zürcherischen Landschaftsmalerei des 18. Jahrhunderts, Phil. Diss. Zürich 1941, S. 54. Kern 1941 (Anm. 185), Taf. 3.

²⁹¹ Gemälde auf Leinwand 115 × 88 cm in der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe (Depositum aus Privatbesitz). Otto von Lutterotti: Joseph Anton Koch 1768–1839, mit Werkverzeichnis und Briefen des Künstlers. Berlin 1940, S. 201 Nr. 9, Abb. 16. Zur Vorzeichnung (um 1794) vgl. Weber, 1977 (wie Anm. 28), Nr. 38 (mit weiteren Erörterungen).

²⁹² Über Rohan, dessen sämtliche Titel im Verzeichnis der Abbildungen (zu Abb. 5) aufgezählt sind, vgl. die zwar lückenhafte, dennoch reichhaltige Literaturübersicht in Alexandre Cioranescu: Bibliographie de la littérature française du dix-septième siècle, Bd. 3. Paris 1966, S. 1769–1772. Rohans Werke finden sich zusammengefasst im Catalogue général des livres imprimés de la Bibliothèque Nationale, Bd. 154. Paris 1939, Sp. 675–686. Die ältere wissenschaftliche Biographie von Laugel, 1889 (wie Anm. 293) kann als Quelle nur mit Vorsicht benutzt werden; die neuere von Clarke, 1966 (wie Anm. 165) ist durchaus fundiert und kritisch. Noch immer unentbehrlich ist die luzide Darstellung von Sainte-Beuve, 1857 (wie Anm. 107). Rohans geistige Gestalt erscheint am klarsten bei Meinecke, 1924 (wie Anm. 165). Sein politisches und militärisches Handeln erhellt unmittelbar aus den Quellen das bewundernswürdige Lebenswerk des Neuenburger Historikers Édouard Rott (1854–1924): Histoire de la représentation diplomatique de la France auprès des Cantons suisses, de leurs alliés et de leurs confédérés, Bd. 1–10. Berne 1900–1935. (Rotts Abhandlung Rohan et Richelieu, in: Revue d'histoire diplomatique, Bd. 27. Paris 1913, S. 161–204, ist ein Extrakt ohne Quellennachweis aus der Materie in Bd. 4/1. 1909, S. 565 bis Bd. 5, 1913, S. 276.) Zur Historiographie vgl. Feller/Bonjour, 1. 1962 (wie Anm. 43), S. 399–402 (treffende, bündige Charakteristik von Rohans Darstellung der Bündner Ereignisse), und vor allem Schmid, 1966 (wie Anm. 3). Die Hauptquelle ist im übrigen Rohans Selbstbiographie (wie Anm. 299), ferner Tronchin, 1638 (wie Anm. 310). Die den Hugenotten als politischer Partei allgemein ungünstig, weil durchaus nationalistisch gesinnte französische Geschichtsschreibung – vgl. Schmid, 1966 (wie Anm. 3), S. 126–163 – lässt Rohans militärische Kapazität ausser Zweifel. Sainte-Beuve bezeichnet ihn 1856 als «général plein de réflexions et de vues», charakterisiert den Kriegsmann mit einem bedeutsamen, nicht ganz positiv gemeinten Vorbehalt: «Au lieu de l'éclair à la française, la Réforme a mis sur son front son cachet pensif et son froncement de sourcil qui annonce moins le guerrier inspiré que le guerrier raisonnable. [...] Un des traits de caractère de Rohan est la circonspection jusque dans le courage, c'est-à-dire une disposition qui n'est pas très-française. Il n'était pas homme à risquer jamais le tout pour le tout. Il pensait à trop de choses à la fois.» Sainte-Beuve, 1857 (wie Anm. 107), S. 283 bzw. 261 und 292. Ein späterer General und Historiker urteilt in Kenntnis aller Umstände: «Il n'a pas eu l'ampleur, l'autorité de Coligny; aussi jaloux, plus turbulent, il fut moins austère peut-être, en tout cas moins fervent. Sa conduite, au mois de juin 1629, doit lui faire pardonner l'humeur factieuse qu'il montra trop souvent; on ne peut pas

dire qu'il fut meilleur citoyen que Coligny; du moins il put donner de son abnégation patriotique une preuve éclatante que les circonstances ne permirent pas à l'amiral de fournir. Comme capitaine, nous le croyons supérieur; toutes ses campagnes sont des modèles; si les réformés de France ne pouvaient s'honorer d'avoir donné à leur patrie Turenne et Duquesne, nous dirions qu'il est leur premier homme de guerre. C'est un de nos meilleurs écrivains militaires, le meilleur même jusqu'au temps de Napoléon.» Henri d'Orléans, duc d'Aumale: *Histoire des princes de Condé pendant les XVIe et XVIIe siècles*, Bd. 3. Paris 1886, S. 225, 226.

Vgl. auch die vergleichsweise gemässigte Beurteilung von Henri-Louis-Léonce Anquez (1821–1889), dem eminenten, zwar katholischen, doch nach Möglichkeit unparteiischen, gewissenhaften Historiker des französischen Protestantismus: *Un nouveau chapitre de l'histoire politique des réformés de France (1621–1626)*. Paris 1865, S. 28–39.

²⁹³ Antoine-Auguste Laugel (1830–1914): *Henry de Rohan, son rôle politique et militaire sous Louis XIII (1579–1638)*. Paris 1889, S. 269; Zitat, 4/1. 1909 (wie Anm. 292), S. 565. Zu Laugel vgl. Schmid, 1966 (wie Anm. 3), S. 155–158; die gründliche Biographie des Literaten, der zahlreiche historische Studien verfasste, ist im einzelnen mit der stilistisch differenzierteren Darstellung von La Garde, 1884 (wie Anm. 340) zu kontrastieren.

²⁹⁴ Carl Jacob Burckhardt: *Richelieu*, Bd. 1–3 & Register. München 1935, 1965–1967; Zitat Bd. 3. 1966, S. 271.

²⁹⁵ General Dufour 1853 (wie Anm. 297), Oberleutnant Giger 1909 (wie Anm. 400), Hauptmann bzw. Major Pieth 1905 und 1916 (wie Anm. 84) bzw. 1935 (wie Anm. 85).

²⁹⁶ Val di Livigno, 27. Juni, mit ca. 4500 Mann (ca. 25 gefallen) gegen die zahlenmäßig mindestens ebenbürtigen kaiserlichen Truppen des Freiherrn Johan Franz Barwitz von Fernamont (ca. 100 gefallen). Rohan/Zurlauben, 1. 1758 (wie Anm. 146), S. 221, 222: «De quatre combats généraux qui furent donnés dans la Valteline, pour en conserver la conquête, celui de Luvin fut le plus hazardueux.» Mazzo, 3. Juli, mit ca. 4000 Mann (Verlust kaum 20) gegen ca. 6000 Mann des Freiherrn von Fernamont (über 5000 gefallen oder in der Adda ertrunken oder gefangen, 500–600 geflüchtet). Rohan: «le plus avantageux.» Val di Fraele, 31. Oktober, mit ca. 4000 Mann gegen mehr als 7000 Mann des Freiherrn von Fernamont (ca. 2000 gefallen). Rohan: «le mieux entendu de tous.» Morbegno, 10. November, mit kaum 4000 Mann (115 gefallen) gegen die spanische Truppen des Grafen Giovanni Serbelloni mit 4400 Mann (ca. 1500 gefallen). Rohan: «le plus glorieux.»

²⁹⁷ Massgeblich das Urteil von General Dufour, 1853: «Rohan manoeuvra bien, se battit bien, et acquit à juste titre la réputation de grand capitaine. Mais il faut avouer qu'il eut affaire à des adversaires bien faible dans l'art militaire, bien irrésolus et qui lui donnaient beau jeu. Il livra quatre combats [...] dont il sortit victorieux parcequ'il avait su prendre une position centrale qui le mettait à même d'attaquer du fort au faible; et qu'à ses bonnes dispositions stratégiques il joignait un grand caractère, beaucoup d'activité dans l'exécution, de la vigueur et du coup d'oeil dans le combat.» Guillaume-Henri Dufour: *Notes sur la campagne de la Valteline en 1635*. In: *Revue militaire suisse*, Bd. 1 Nr. 10. Lausanne, 4 octobre 1856, S. 177–187 (Zitat).

²⁹⁸ *Journal de ma vie, mémoires du maréchal de Bassompierre*, première édition conforme au manuscrit original, publiée avec fragments inédits par le marquis Andoin de la Cropte de Chantérac, Bd. 4. Paris 1877, S. 255.

²⁹⁹ Henry duc de Rohan: *Autobiografia dettata al cavaliere Fortunato Sprecher di Bernegg l'anno 1637 a Coira* (a cura di Vittorio Ceresole). Coira 1864 (Privatdruck, Exemplar in der Kantonsbibliothek Chur, Be 494.5); Text S. 15–23, Zitat S. 16. Originaltitel: *Brevissima descrittione della vita dell'Illustrissimo et Eccellentissimo Signore, il Signor Henrico di Rohan Duca et Par die Francia, Prencipe di Leon, dittata da Sua Eccellenza stessa con le sequenti parole in lingua italiana a me Fortunato Sprecher in Coira, l'anno MDCXXXVII, li XXI Aprile stilo nuovo*,

quando doppò alli V di Maggio se n'è partito dalla Rhetia; Manuskript im Archivio di Stato di Venezia, vgl. Ceresole, 1890 (wie Anm. 344), S. 145. Vgl.: Herzog Heinrich Rohan diktiert dem Chronisten Fortunat Sprecher im April 1637 in Chur einen kurzen Abriss seiner Lebensschicksale, zur Erinnerung an den 300. Todestag des Herzogs 13. April 1638 ins Deutsche übertragen und hrsg. von Prof. Christian Hatz, Chur. In: Bündnerisches Monatsblatt, Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde. Chur 1938, S. 120–127. Zu Rohans Vater vgl. Laugel, 1889 (wie Anm. 293), S. 10–22.

³⁰⁰ Laugel, 1889 (wie Anm. 293), S. 5.

³⁰¹ Laugel, 1889 (wie Anm. 293), S. 23 und 27: «Amoureuse des sciences mathématiques, écriveuse, toujours la plume à la main, capable de traduire Isocrate, rimant volontiers des stances et des élégies, vivant entourée de chats; bienfaisante, d'un courage tout viril, moqueuse à l'occasion, parfois avec méchanceté, travaillée de vapeurs, sujette à des découragements qu'elle appelait ses 'traîneries' qui ne duraient pas longtemps [endogene Depression]; un caractère, en un mot, tendu à l'héroïque et au bizarre. [...] Elle fut et demeura toujours un peu rebelle. Elle souffla à ses enfants l'esprit d'indépendance et fit passer dans leur sang avec son courage quelque chose de son humeur étrange et jalouse.» Rohan erwies seiner Mutter stets unbedingte Anhänglichkeit und gab ihr Rechenschaft von seinem Tun und Lassen, schrieb noch in ihren letzten Jahren 1630/31 allwöchentlich aus Padua und Venedig einen Brief mit politischen und persönlichen Nachrichten. Laugel, 1889, S. 385–407.

³⁰² «Elle avoit une passion la plus desmesurée qu'on ayt jamais veûe pour Mme de Nevers [Catherine de Lorraine], mere de la reyne de Pologne. Quand elle entroit chez cette princesse, elle se jettoit à ses piez, et les luy baisoit, Mme de Nevers estoit fort belle, et elle ne pouvoit passer un jour sans la voir, ou luy escrire si elle estoit malade: elle avoit toujours son portraict, grand comme la paume de la main, pendu sur son corps de robe, à l'endroit du coeur. [...] Elle pensa se jettter par les fenestres quand Mme de Nevers mourut [1618], et on dit qu'elle heurloit comme un loup. Quand elle mourut, on l'enterra avec ce portraict.» Gédéon Tallemant des Réaux (1619–1692): Historiettes, texte intégral établi et annoté par Antoine Adam, Bd. 1–2. Paris 1960, 1961 (Bibliothèque de la pléiade, 142, 151); Bd. 1, S. 634. 1238, Anm. 6–8. Tallemant des Réaux verfasste seine Geschichten um 1657–1659, Zu Henriette vgl. Laugel, 1889 (wie Anm. 293), S. 173 Anm. 3.

³⁰³ Laugel, 1889 (wie Anm. 293), S. 32: «Il fit un moment la cour à Catherine de Rohan; mais quand il lui demanda comment on arrivait à sa chambre, elle répondit simplement et fièrement: ,Par l'église.' Lorsqu'il résolut de chercher une seconde femme, il songea un moment à cette vertueuse princesse et, s'il faut en croire Sully, il ne la raya de sa liste qu'à cause de sa religion. Sully raconte en effet que le roi lui dit un jour: ,Voilà pour ce qu'il y a de princesses: vous avez après cela une fille en la maison de Luxembourg, une en la maison de Guéméné, ma cousine Catherine de Rohan; mais celle-là est huguenote, et les autres ne me plaisent pas.'» Vgl. Maximilien de Béthune, duc de Sully: Mémoires, présentés et annotés par Louis-Raymond Lefèvre. Paris 1942, S. 188, 189.
Der von seiner ersten kinderlosen Ehe mit Marguerite de Valois 1599 geschiedene König verband sich 1600, in Rücksicht auf den Papst und den katholischen Teil der Franzosen, mit der bald ungeliebten Marie de Médicis (1573–1642), die ihm am 27. September 1601 den Thronfolger Louis XIII gebärt. Catherine heiratete 1604 Johann II von Bayern (1584–1635), Pfalzgraf bei Rhein, seit 1604 Herzog von Zweibrücken.

³⁰⁴ Tallemant des Réaux/Adam, 1. 1960 (wie Anm. 302), S. 634. Hierzu Sainte-Beuve, 1857 (wie Anm. 107), S. 276 Anm. 1: «Anne de Rohan, non mariée, fille de piété et d'esprit, savante comme on l'était au XVIe siècle, faisant des vers français à la vieille mode et sachant l'hébreu tellement qu'au prêche, pendant qu'on chantait les Psaumes en français dans la version de Marot, elle se les récitait mentalement dans la langue de David.» Vgl. Anm. 333.

³⁰⁵ Laugel, 1889 (wie Anm. 293), S. 381, 382 bzw. 249.

³⁰⁶ Laugel, 1889 (wie Anm. 293), S. 172 (zudem S. 367–369): «Soubise a été traité plus sévèrement que son frère dans l'histoire. Amiral des Églises, et un peu pirate, plus tard pilote des Anglais sur nos côtes, toujours prêt à la révolte, il semble qu'il ait été rebelle et remuant par goût autant que par dévouement à son frère et par fidélité à sa religion. Il n'a jamais l'air, comme Rohan, de prendre les armes malgré lui.» Vgl. Anquez, 1865 (wie Anm. 292), S. 37–39.

³⁰⁷ Laugel, 1889 (wie Anm. 293), S. 14 Anm. 2.

³⁰⁸ Diese Prinzipien seiner Jugend gaben dem Mann die Kraft zum Überstehen. Rohan schrieb seiner Mutter am 6. Juni 1631: «J'espere que nous serons toujours bien d'accord, comme nous sommes, pour ne préférer la grandeur du monde à celle du ciel, et que dieu ne nous a voulu mestre à l'épreuve jusqu'à présent pour nous laisser succomber.» Laugel, 1889 (wie Anm. 293), S. 402. Vgl. Anm. 356.

³⁰⁹ Rohan/Ceresole, 1864 (wie Anm. 299), S. 16.

³¹⁰ «Il avoit une exquise connoissance de la vérité qui est selon piété, des mathématiques, de la géographie, de la géometrie principalement en ce qui regarde les fortifications, de l'histoire saincte et prophane, nature ayant adjousté à la grande vivacité de son esprit une mémoire très heureuse.» *Oratio funebris, qua Illustrissimo Celsissimóque Principi, Henrico Duci Rohanio, Franciae Pari, Principi Leonis, & c. publicè parentauit Th. Tronchinvs, XIIIX Maj. Genève, Jean de Tournes, 1638*, S. 18, 19. Zitiert aus der französischen Übersetzung: *Harangue funèbre faite à l'honneur de très-haut et très-illustre prince Henry, duc de Rohan* [...] traduite du latin de Théodore Tronchin. Genève, Jean de Tournes, 1638. Diese im Auszug abgedruckt von Frédéric-Alec Cramer: *Fragment historique sur le duc Henri de Rohan, sur son séjour à Genève et sa sépulture*. In: *Bibliothèque universelle de Genève*, NS. 52. Genève 1844, S. 44–71, 231–254 (Zitat S. 48 Anm. 1). Zur Person des Genfer Theologen Théodore Tronchin (1582–1657) vgl. Anm. 382.

³¹¹ Charles Du Rozoir in der *Biographie universelle, ancienne et moderne*, Bd. 38. Paris 1824, S. 422 sub verbo *Henri de Rohan*, über dessen Memoiren von 1629 (Anm. 91): «le style, plein de concision et d'énergie, place l'auteur au nombre des meilleurs écrivains de son temps.» Die neuere Wissenschaft der französischen Literatur im 17. Jahrhundert scheint diese Meinung nicht zu teilen, denn Rohan wird darin (im Gegensatz zu Richelieu) so gut wie totgeschwiegen. Sainte-Beuve, 1857 (wie Anm. 107) gibt als einziger ein begründetes Urteil ab, S. 255, 270, 294: «Le fait est que dans les Discours, dans les Apologies, dans les Lettres, dans ce qui se rapproche de la parole vive et parlée (où il devait exceller), le style de Rohan est bien meilleur que dans la narration, qui reste chargée sous sa plume et parfois assez obscure. La langue est saine d'ailleurs, rarement éclairée de grands traits mais pleine de sens, de gravité, et telle qu'il sied à un homme d'affaires qui va au fait et ne s'amuse point à l'accessoire [...] Ne demandons pas à Richelieu ce goût exact et sobre qui est assez celui de Rohan [...] On a dit de sa prose qu'elle sent sa condition et sa qualité; elle est surtout d'un sens excellent, très-sain et judicieux. On entrevoit que dans la pratique habituelle il avait toutes les vivacités de l'esprit et de l'éloquence.» Zu Rohans Werken im einzelnen vgl. Anm. 91, 146, 164, 165, 299, 314 sowie zur Bibliographie Anm. 292.

³¹² Tronchin, 1638, lat. S. 16; franz. in Cramer, 1844 (wie Anm. 310), S. 47 Anm. 1.

³¹³ Sully/Lefèvre, 1942 (wie Anm. 303), S. 318.

³¹⁴ Rohan verfasste nach der Rückkehr für seine Mutter einen ausführlichen Bericht über die grosse und kostspielige Reise, der posthum publiziert wurde: *Voyage du Duc de Rohan, fait en l'an 1600, en Italie, Allemagne, Pays-bas uni, Angleterre et Escosse*. Amsterdam, Elzevier 1946. Vgl. den Kommentar von Anquez, 1865 (wie Anm. 292), S. 352–355 («ce récit simple, net et exact [...] donne une haute idée de la variété des connaissances et de la nature sérieuse de l'auteur, inspire une réelle estime pour son caractère»); Laugel, 1889 (wie Anm. 293), S. 28–31; Mc. Cann, 1926 (wie Anm. 425), S. 16, 17; Clarke, 1966 (wie Anm. 165), S. 12–15.

³¹⁵ Clarke, 1966 (wie Anm. 165), S. 16. Vgl. dazu Jean-Pierre Labatut: *Les ducs et pairs de France au XVIIe siècle, étude sociale*. Paris 1972 (Publications de la Sor-

bonne, n. s. recherches, 1 = *Travaux du Centre de recherches sur la civilisation de l'Europe moderne*, 13).

³¹⁶ Rohan/Ceresole, 1864 (wie Anm. 299), S. 18, 19. Sully/Lefèvre, 1942 (wie Anm. 303), S. 318, 319. Laugel, 1889 (wie Anm. 293), S. 34–36. Clarke, 1966 (wie Anm. 165), S. 18.

³¹⁷ Nach ihren eigenen Angaben im *Manifeste pour Madame la Duchesse Douairière de Rohan*, Paris, E. Pepingué 1646 (im Exemplar der Zentralbibliothek Zürich, 27. 471i/8: S. 3–5). Fauvelet du Toc, 1666 (wie Anm. 239), S. 244. Laugel, 1889 (wie Anm. 293), S. 81, 92, 195, 196.

³¹⁸ «Mme de Rohan estoit fort jolie et avoit quelque chose de fort mignon; d'ailleurs, née à l'amour plus que personne du monde, et qui disoit les choses fort plaisamment. [...] Cette femme, en un pays où l'adultere eust été permis, eust été une femme fort raisonnable, car on dit, comme elle s'en vante, qu'elle ne s'est jamais donnée qu'à d'honnêtes gens, qu'elle n'en a jamais eu qu'un à la fois, et qu'elle a quitté toutes ses amourettes et tous les plaisirs, quand les affaires de son mary l'ont requis. Elle a caballé pour luy et l'a suivy en Languedoc et à Venise, sans aucune peine.» *Tallemant des Réaux/Adam*, 1. 1960 (wie Anm. 302), S. 623, 626, 1232 Anm. 2.

³¹⁹ Laugel, 1889 (wie Anm. 293), S. 408. Dessen Urteil S. 171, 172 (vgl. S. 380): «Sa femme, au caractère ardent, ambitieuse et aventureuse, cherchait dans les conspirations et les guerres des émotions nouvelles; elle était jalouse à l'excès de son rang, de la grandeur et de l'éclat de son nom, enflée de ses grandes richesses, dévouée à son mari sans lui être fidèle, et attachée à sa foi par fierté plus que par conviction.»

³²⁰ *Tallemant des Réaux/Adam*, 1. 1960 (wie Anm. 302), S. 629 charakterisiert Mlle de Rohan/Mme de Rohan-Chabot, die er entschieden unsympathisch fand, mit beissender Ironie (vgl. die Anekdoten S. 646): «Le mespris avec lequel elle traitoit sa mere l'avoit mise en une telle reputation de vertu qu'on croyoit que c'estoit la Pruderie incarnée. Pour une petite personne, on en pouvoit guères trouver une plus belle avant la petite-verole. Elle estoit fiere, elle estoit riche, elle estoit d'une maison alliée avec toutes les maisons souveraines de l'Europe. Cela eblouissoit les gens. On la prenoit fort pour une autre, et jamais personne n'a eu de la reputation à meilleur marché; car elle a l'esprit grossier, et ce n'estoit à proprement parler que de la morgue. Le premier avec qui on proposa de la marier [vor 1634], ce fut M. de Bouillon [Bruder von Turenne], mais elle tenoit cela au-dessous d'elle.»

³²¹ Rohan an seine Mutter am 26. März 1631; Laugel, 1889 (wie Anm. 293), S. 396.

³²² Vgl. Sully/Lefèvre, 1942 (wie Anm. 303), S. 491.

³²³ Vgl. Laugel, 1889 (wie Anm. 293), S. 20, 332 Anm. 3.

³²⁴ Laugel, 1889 (wie Anm. 293), S. 369–372. *Tallemant des Réaux/Adam*, 1. 1960 (wie Anm. 302) überliefert S. 639 (1237 Anm. 3): «Le peu de reputation de Chabot pour la bravoure, sa gueuserie, et la danse dont il faisoit son capital, faisoient qu'on en disoit beaucoup plus qu'il y en avoit. Il estoit bien fait, et ne manquoit point d'esprit.»

³²⁵ Laugel, 1889 (wie Anm. 293), S. 379 bzw. 307. *Tallemant des Réaux/Adam*, 1. 1960 (wie Anm. 302), S. 1243 Anm. 3, S. 1248 Anm. 4. Durch ihren Sohn Louis setzte sich die Linie Rohan-Chabot mit Rang und Titel bis auf den heutigen Tag fort. Der gegenwärtige 14. Träger des Herzogtitels ist Josselin Charles Louis de Rohan-Chabot (geb. 1938), administrateur civil, maire de Josselin, Dept. Morbihan (Who's who in France 1975–1976. Paris 1975, S. 1439).

³²⁶ Rohan an seine Mutter am 24. April 1631; Laugel, 1889 (wie Anm. 293), S. 398: «Aussy aimerois-je mieux qu'on m'annonceast la mort que le mariage de ma fille à un papiste. Cest ce qui ne sera jamays, Dieu aidant, pour le moins de mon vivant.» Immerhin verblieb Marguerite für ihre Person bis zuletzt im protestantischen Glauben (Laugel S. 380). Rohan selbst zog als möglichen Schwiegersohn, nach dem duc de Bouillon (vgl. Anm. 320), 1637 Louis de Bourbon, comte de Soissons (1604–1641) in Betracht, der zwar katholisch, doch von königlichem Geblüt war und eben damals von Sedan

aus gegen Richelieu zu konspirieren begann; Tallemant des Réaux/Adam, 1. 1960 (wie Anm. 302), S. 629, 1235 Anm. 3 sowie Griffet, 1767 (wie Anm. 327), S. 9 und Laugel S. 371. Dann vor allem seit 1634 und wiederum 1638 Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar (1604–1639), einen der fähigsten Heerführer seiner Zeit, mit dem er anfangs Februar 1638 bei der geheimen Begegnung auf Schloss Lenzburg das Projekt besprochen haben soll; Tallemant des Réaux/Adam S. 630, 1236 Anm. 3, Fauvelet du Toc, 1666 (wie Anm. 239), S. 223, Griffet S. 27–28, Laugel S. 357; Rott, 5. 1913 (wie Anm. 292), S. 271. Nach Zurlauben, 1760 (wie Anm. 146), S. 169, 170 (vgl. Laugel S. 353) soll Kardinal Richelieu, dem nach Rohans Kapitulation vom 26. März 1637 im Fort du Rhin (Anm. 81) kein Mittel zu gering war, diesen entweder durch Bestechung und im Bekehrungsversuch ganz auf seine Seite zu ziehen, wie in früheren Jahren mehrmals erwogen (vgl. Anm. 358), oder durch List und Tücke ganz beiseite zu schaffen — so mit einem fingierten spanischen Brief im Herbst 1637, vgl. Fauvelet du Toc S. 216–218 und Zurlauben, 1760, S. 174–176 (Papiere aus dem Umkreis von Prioleau), Laugel S. 354 –, Rohan um 1636/37 auch den eigenen, damals 17/18jährigen Grossneffen Armand-Jean de Vignerot du Plessis (1629–1715), den späteren duc de Richelieu, als Schwiegersohn vorgeschlagen haben, jedoch auf kalte Ablehnung gestossen sein.

³²⁷ Manifeste, 1646 (wie Anm. 317). Tallemant des Réaux/Adam, 1. 1960 (wie Anm. 302), S. 640–646, 1244–1247. Henri Griffet: *Histoire de Tancrede de Rohan, avec quelques autres pieces concernant l'histoire de France & l'histoire romaine*. Liège 1767, S. 1–94. Laugel, 1889 (wie Anm. 293), S. 284–287, 372–379.

³²⁸ Rohan selbst erwähnt einen Sohn Tancrede mit keinem Wort; der Name stammt übrigens, wie die Mutter selbst angibt – Manifeste, 1646 (wie Anm. 317), S. 7 –, aus Torquato Tassos *Gerusalemme liberata* (1575). Griffet, 1767 (wie Anm. 327) erklärt dieses Schweigen durch die Vernichtung sämtlicher auf die Affäre Tancrede bezüglicher Schriftstücke in Rohans Nachlass, wozu die Tochter Marguerite dessen Sekretär Benjamin Prioleau (vgl. Anm. 146) angestiftet habe. Auf S. 30 seines Pamphlets findet sich in einem angeblichen Rohan-Brief (dessen Original nicht nachgewiesen werden konnte) ein allerdings bemerkenswerter Widerspruch zum Bericht von Rohans Tod und dessen Ursache, wie ihn die Witwe selbst in ihrem Manifeste, 1646, S. 9 darstellte – bestätigt durch Zurlauben, 1760 (wie Anm. 146), S. 179, Rohan/Ceresole, 1864 (wie Anm. 299), S. 32 und Rott, 5. 1913 (wie Anm. 292), S. 274 –: der verwundete General wäre demzufolge nicht während oder kurz nach der Extraktion einer Musketenkugel aus seinem Fuss gestorben (13. April 1638), sondern erst eine Woche danach, und zwar aus Gram über den Verlust seines einzigen Sohns. Fauvelet du Toc, 1666 (wie Anm. 239) suggeriert S. 238 Ähnliches: «Son corps fut ouvert & on luy trouua les parties nobles toutes flestries, c'estoit plutost vn effort du chagrin qu'il auoit que de sa constitution naturelle, car il l'auoit excellente.»

Von daher fällt ein Schatten des Zweifels auf die rohanistische Überlieferung von Tancredes Herkunft. Auch scheint es fragwürdig, ob Rohan selbst den Kardinal Richelieu je einen «Tyrannen» genannt haben kann, wie Griffet S. 29, 31 enthüllt. Ich folge Laugels vorsichtigem Schluss (S. 379), wonach der Pseudo-duc als unehelicher Sohn von Rohans Frau zur Welt kam, den die mitwissende Tochter in der Tat vorsorglicherweise nach Holland entführen liess. Dass dessen Vater Henry de Nogaret de la Valette, der duc de Candale (1591–1639), gewesen sei, wie man damals am Hof annahm und auch Tallemant des Réaux zu wissen glaubte, ist freilich ebensowenig wie Rohans Vaterschaft erwiesen, und erscheint historisch auch nicht zwingend.

³²⁹ Über die Rohan-Gräber in Saint-Pierre vgl. Cramer, 1844 (wie Anm. 310), S. 240–254 und Jean-Antoine Gautier: *Histoire de Genève des origines à l'année 1691*, Bd. 7. Genève 1909, S. 336, 337, ferner S. 358–361, 391. Vor allem die Übersicht von Waldemar Deonna: *Les collections lapidaires au Musée d'art et d'histoire*. In: Genava, Bd. 6. Genève 1928, S. 148–151 Nr. 547.

³³⁰ Rohan/Ceresole, 1864 (wie Anm. 299), S. 19. Béat-Fidele-Antoine Zurlauben: *Histoire militaire des Suisses au service de la France*, Bd. 6. Paris 1752, S. 293. Clarke,

1966 (wie Anm. 165), S. 18. Rohan verkaufte die Stelle im April 1611, da die Regentin Marie de Médicis ihm nicht mehr traute, an den späteren Marschall François de Bassompierre (1579–1646); Clarke, 1966, S. 50 Anm. 3.

³³¹ Henry IV an den Vater Sully: «elle me donne quelquefois de très bons avis, et surtout elle est très secrète.» Laugel, 1889 (wie Anm. 293), S. 40.

³³² Roland Mousnier: *L'assassinat d'Henri IV*, 14 mai 1610. Paris 1964 (Trente journées qui ont fait la France, 13), S. 5, 12.

³³³ Man vergegenwärtige sich die prophetisch gedachten Verse, die Anne de Rohan (1584–1646) dem jungen Bruder nach seiner Rückkehr von der Europareise 1601 zueignet, wohl auch seine geheime Erwartung enthüllend: «C'est d'où vient que chacun en vous voyant demande / Pourquoi n'est celui-là né pour régner sur nous? / si l'astre qui guida ton heureuse naissance, / Eût fait à ta vertu égale ta puissance, / Tu verrais mille rois à tes pieds abattus [!].» Zitiert aus Anquez, 1865 (wie Anm. 292), S. 31 Anm. 1.

³³⁴ Laugel, 1889 (wie Anm. 293), S. 52–57. Clarke, 1966 (wie Anm. 165), S. 31–39.

³³⁵ Sainte-Beuve, 1857 (wie Anm. 107), S. 262: «On a beau suivre et étudier de près le récit que M. de Rohan a fait des guerres civiles religieuses sous Louis XIII, et le rôle si considérable qu'il y joua, on ne peut, même en se plaçant au point de vue le plus neutre et en évitant d'entrer dans les questions d'Église, s'intéresser fortement à lui et désirer à aucun moment son succès et le triomphe de ses armes. Il est en définitive contre la France, il combat contre la patrie, il conspire contre sa grandeur et fait cause commune avec l'étranger.» Und ähnlich S. 273: «un seigneur féodal en retard, devenu républicain par rencontre, et qui, en vue d'une conviction religieuse particulière, usait de tous les moyens de défense, sans se douter de ce qu'il allait choquer au sein de cet autre sentiment moral et religieux aussi, de ce sentiment patriotique, tout à l'heure universel.» Wie würde Sainte-Beuve wohl einen Rohan beurteilt haben, der etwa nach dem Frieden von Montpellier 1622 (vgl. Anm. 358) konvertiert hätte, um nach dem König die erste Stelle im Staat einzunehmen? Man ahnt es: die «grandeur de la France» würde auch das persönliche Machtstreben (eine «conviction politique particulière») geheiligt haben.

³³⁶ Rohan, 1646 (wie Anm. 91), Discours, S. 21–40. Laugel, 1889 (wie Anm. 293), S. 60–62. Meinecke, 1924 (wie Anm. 165), S. 235. Dass Rohans Beweggründe zum Widerstand gegen die königliche Autorität, die sich mit dem Anspruch der römischen Kirche identifizierte, nicht rebellischer Natur waren, erhellt seine bittere Feststellung in einem Brief vom 20. März 1619; Laugel, 1889 (wie Anm. 293), S. 96: «tant plus je m'accommode pour bien servir le roy et plus par mauvais traitement on m'en veut oster la volonté. Le mépris et la défiance à une ame loyale comme la mienne sont insupportables.» Vgl. auch Rohans Brief an Charles I von England vom 29. April 1629, Laugel S. 176–179.

³³⁷ Church, 1972 (wie Anm. 165), S. 354. So ist auch die Aufnahme von Beziehungen 1631 zu Gustav Adolf, von dem Rohan den endlichen Frieden in Europa erhoffte, nicht nur als Bündnis zweier bedeutender Protestanten im damaligen Kräftefeld, sondern durchaus als Tatsache seiner Vorstellung von französischer Aussenpolitik zu werten. Vgl. Laugel, 1889 (wie Anm. 293), S. 397, 401, 405; Rott, 4/1. 1909 (wie Anm. 292), S. 620–626.

³³⁸ Die Geschichte lehrt, dass Rohans verzweifelter Endkampf aus protestantischer Perspektive seine Berechtigung hatte. Nach dem Gnadenedikt von Alès 1629, mit dem die Niederlage des Hugenottentums als politischer Partei besiegt war (und Frankreichs Armeepotential für die Angriffspolitik auf dem europäischen Schauspielplatz wieder voll zur Verfügung stand), folgten in einer kurzen Periode relativer Toleranz, solange Richelieu an der Macht war (bis 1642), die innere Emigration, dann jahrzehntelange Unterdrückung, die Aufhebung des Edikts von Nantes durch Louis XIV 1685, der Aufstand der Camisards in den Cévennen, welcher erst 1709 vollständig niedergeschlagen werden konnte, und hundert Jahre brutaler Verfolgung bis zur Gewährung der Rechtssicherheit durch den König 1787, was vor allem durch die mutige Einmischung des Atheisten Voltaire herbeigeführt wurde.

³³⁹ Der marquis de Fontenay berichtet in seinen Memoiren, die er um 1653/54 verfasste: «Par toutes sortes d'apparences, c'estoit un dessein de longtemps prémedité par plusieurs des principaux d'entre eux, dont M. de Rohan estoit le chef et le directeur; voulant que l'édit fust exécuté de tous points en leur faveur, et non pas en celle des catholiques, pour les decrediter et le Roy mesme, gagner toujours quelque avantage sur luy, et, s'affranchissant petit à petit de la subjection, pouvoir à la fin former une république comme en Hollande. A quoy M. de Rohan, qui prétendoit y tenir la mesme place du prince d'Orange, les ministres et les desputés des villes, eussent bien mieux trouvé leur compte que le reste des grands seigneurs et toute la noblesse: mais beaucoup d'entre eux ne laisserent pas néanmoins de s'y laisser aller.» François du Val, marquis de Fontenay-Mareuil (1595–1665): *Mémoires*, Bd. 1. Paris 1826 (Collection complète des mémoires relatifs à l'histoire de France [...] par Claude-Bernard Petitot, 50), S. 498.

³⁴⁰ Anquez, 1865 (wie Anm. 292), S. 32–34. Henry de La Garde (1825 bis nach 1884), «ancien officier», ein kaum bekannter Historiker – Clarke, 1966 (wie Anm. 165) zitiert ihn nicht –, welcher diese Periode in Rohans Leben von allen Kommentatoren mit dem feinsten Gespür und in der französischen Historiographie ungewohntem Gerechtigkeitssinn für beide Parteien verfolgt und beurteilt, zieht in seiner Untersuchung: *Le duc de Rohan et les protestants sous Louis XIII.* Paris 1884, S. 331 das abgewogene Fazit: «l'infatigable dévouement à une cause perdue se d gage de cette histoire avec un caractère loyal et désintéressé, une énergie admirable, des qualités éminentes d'homme de guerre et une foi sincère.»

³⁴¹ Anquez, 1865 (wie Anm. 292), S. 320, nach Michel Le Vassor. Vgl. den einsichtigen Kommentar von La Garde, 1884 (wie Anm. 340), S. 153, 154: «Ce n'est pas avec d'austères formules bibliques, mais bien en déployant toutes les pompes de l' glise, que le catholicisme excita ces immenses mouvements religieux qui, à plusieurs reprises, entraînèrent la moitié de l'Europe vers la Palestine, ou bien chassèrent les Maures de l'Espagne [...] Voilà ce qui manquait, non pas à Rohan pour réussir, mais à ce Dieu, glacé dans son culte sévère, dans ses temples dénudés et blanchis à la chaux, qu'il invoquait en vain pour trouver des soldats.»

³⁴² Anne Rulman (1583–1639/40): *Histoire secrète des affaires du temps, depuis le si ge de Montpellier jusqu'à l'année pr esente [1627].* Manuskr pt in der Bibliothèque municipale Nîmes. Ms. 116-a. Zitiert aus Anquez, 1865 (wie Anm. 292), S. 122. Vgl. auch Clarke, 1966 (wie Anm. 165), S. 50.

³⁴³ Mercure françois, Bd. 11. Paris 1625, S. 206. Laugel, 1889 (wie Anm. 293), S. 173. Anquez, 1865 (wie Anm. 292), S. 121 Anm. 2. La Garde, 1884 (wie Anm. 340) erwähnt die zeitgenössische Anekdote mit der gebotenen Skepsis.

³⁴⁴ Victor Ceresole: *La République des Venise et les Suisses: relevé des manuscrits des Archives de Venise se rapportant à la Suisse et aux III Ligues Grises, nouvelle édition corrigée et augmentée.* Venise 1890, S. 118, 119, 134.

³⁴⁵ Laugel, 1889 (wie Anm. 293), S. 401, 402.

³⁴⁶ Titel in Anm. 91. Laugel, 1889 (wie Anm. 293), S. 294 (vgl. S. 401): «Son ardeur n'est pas éteinte, et il ne sait comment la calmer; dans le silence des lagunes ou des villes italiennes endormies, il évoque un passé agit , bruyant, plein d'orages; comment oublierait-il tant de jours h ro iques, ces triomphes suivis de revers, les villes prises d'assaut, les marches rapides et de jour et de nuit, les assemblées tumultueuses, les troubles apais s s, les révoltes vaincues, les villes délivrées, les retraites savantes suivies d'audacieux retours? Rohan n'écrivait point comme tant d'autres ont fait, pour tromper les hommes, il voulait les instruire: il leur parlait de luttes qui n'avaient point pour objet la rapine et la conquête: il avait tiré l'épée pour un roi plus grand que tous les rois de la terre.»

³⁴⁷ Laugel, 1889 (wie Anm. 293), S. 290, 291; vgl. S. 393, 397 (Zitat), 400 («en effect ma traduction ne me satisfait pas, et recognoy qu'il y a quelque chose d'un peu forcé, estant difficile de conserver d'une langue à l'autre la grace et naifvet  qui est dans l'original»). Das Kapitel  ber Renée de France (1510–1575), Tochter von Louis XII und seit 1538 durch Heirat mit Ercole II d'Este Herzogin von Ferrara, in der erweiterten italienischen  bersetzung von Boccaccios *Viten* ber hmter

Frauen der Antike (verfasst 1361/62), in einer Ausgabe, die Rohan wahrscheinlich besass: *Libro di M. Giovanni Boccaccio delle donne illustri, tradotto di latino in volgare per M. Giuseppe Betussi, con vna giunta fatta dal medesimo d'altre donne famose* [1545], e vn'altra nuoua giunta fatta per M. Francesco Serdonati, d'altre donne illustri, antiche e moderne [...]. Fiorenza, Filippo Giunti 1596. Vgl. Attilio Hortis: *Studi sulle opere latine del Boccaccio* [...] aggiuntavi la bibliografia delle edizioni. Trieste 1879, S. 808 Nr. XLIII.

³⁴⁸ Laugel, 1889 (wie Anm. 293), S. 292. Vgl. Anm. 337, 370. Rohan wusste zweifellos, dass seine Gedanken den schwedischen König interessieren würden; wahrscheinlich kannte er dessen berühmte Kriegsartikel, die 1630 veröffentlicht worden waren. Vgl. zu diesen Ulrich Bracher: *Gustav Adolf, eine historische Biographie*. Stuttgart 1971, S. 162–166.

³⁴⁹ Laugel, 1889 (wie Anm. 293), S. 116 (1621), S. 167 (1623), S. 178 (1625), S. 217 (1627), S. 288 (1631).

³⁵⁰ Manifeste, 1646 (wie Anm. 317), S. 6.

³⁵¹ Laugel, 1889 (wie Anm. 293), S. 393 (19. Februar), S. 395 (26. März), S. 397 (9. April).

³⁵² Cramer, 1844 (wie Anm. 310), S. 59: «Monsieur le syndique Anjorrant a proposé que Madame de Rohan recherche d'achepter une terre en souveraineté, et prétend y employer trente ou quarante mille escus, que sur cela il aurait pensé à la terre de Céliney. Arresté qu'on ne lui fasse aucune mention de lui vendre la souveraineté de la terre.» Ein zweiter, durch Vermittlung von Benjamin Prioleau unternommener Versuch, in Genf Land anzukaufen, schlug sieben Jahre danach ebenfalls fehl (Cramer S. 64).

³⁵³ Manifeste, 1646 (wie Anm. 317), S. 6, 10, 11: «Le dessein de Monsieur de Rohan à mon partement de Venise estoit, que ie fissee peu de seiour en France, que donnant ordre à nos affaires, ie vendrois tous les biens que ie pourrois, & les terres & pieces destachées dont on pourroit faire argent pour porter à Venise [...] Ie n'auois pas osé parler du traicté qu'il faisoit pour achepter du Grand Seigneur le Royaume de Cypre, parce que ie connois la raillerie du monde, & qu'on auroit pris cette affaire comme vn Roman, comme quelques-vns ont fait desia de toutes mes iustifications, & le malheur de mon fils, qui y a beaucoup de rapport: mais le tesmoignage que Monsieur de Sanci, qui estoit pour lors Ambassadeur à Constantinople, a rendu en plusieurs lieux que c'estoit vne chose tres-faisable, m'a donné la hardiesse de descri-
re nostre dessein. Il nous fut donc proposé, que donnant deux cens mil escus à la Porte, & en payant vn tribut de vingt mil escus tous les ans au Grand Seigneur, il en donneroit l'iuestiture à Monsieur de Rohan: & parce que plusieurs ont objecté: qui mouuoit à cela le Grand Seigneur, & pourquoy d'autres Princes n'auoient pas entrepris ce dessein? Il faut premierement considerer que Cypre couste beaucoup plus au Turc qu'il n'en tire de reuenu: Secondelement, qu'il ne le bailleroit à vn Prince Catholique, qui se pourroit ioindre au Pape, & aux autres Princes de mesme Religion, ce qu'il ne craignoit pas d'vn qui estoit de la Religion Protestante, laquelle nous donnoit beaucoup de moyens d'y conduire des familles pour le peupler, tant de France que d'Allemagne: Pour lors viuoit le Patriarche Cyrille, avec lequel Monsieur de Rohan auoit des grandes correspondances, tant pour ce dessein, que pour les instructions de la Religion, la confession de foy qu'il auoit faite se trouuant pareille à celle de Geneue. Voila donc le suiet qui obligeoit Monsieur de Rohan à haster mon voyage en France pour y amasser vne somme notable, comme i'ay dit en mondit memoire, sans en dire le dessein particulier, qui fut rompu par la mort du Patriarche Cyrille, & par autres accidens qui arriuerent, & a quoy la fortune des Grands est suiette.» Dieselbe Quelle auch in Rohan/Zurlauben, 1. 1758 (wie Anm. 146), S. 1xxxvj–1xxxvij. Vgl. Laugel, 1889 (wie Anm. 293), S. 284–286. Rohan selbst erwähnt die Geheimsache nirgends, doch scheint eine Stelle im Brief an seine Mutter vom 30. Mai 1631, Laugel S. 401 (vgl. S. 428), den Bericht der du-
chesse zu bestätigen: «les grandes affaires que ma femme a trouvées à Paris et celles qu'elle a encore avec M. de Sully.» Georg Hill: *A history of Cyprus, 4: the Ottoman Province, the British Colony 1571–1948*. Cambridge 1952, erwähnt S. 55, 56

die Episode, die er nur aus Petitot 1822 (wie Anm. 146), Bd. 18, S. 63 erfährt (welcher sie als zu romanhaft abtut, wie die duchesse vorausgesehen), und hält für glaubhaft, dass die Initiative vom Patriarchen Kyrillos Lukaris ausgegangen sei («would seem most probable»).

³⁵⁴ James Cochran Stevenson Runciman: *The Great Church in captivity, a study of the Patriarchate of Constantinople from the eve of the Turkish conquest to the Greek War of independence*. London 1968. Deutsche Ausgabe: *Das Patriarchat von Konstantinopel, vom Vorabend der türkischen Eroberung bis zum griechischen Unabhängigkeitskrieg*. München 1970, S. 265–275.

³⁵⁵ Hill, 1952 (wie Anm. 353), S. 56.

³⁵⁶ Rohan an seine Mutter am 13. Juni 1631, nach der Eroberung von Magdeburg durch Tillys Truppen; Laugel, 1889 (wie Anm. 293), S. 403. Vgl. Anm. 308.

³⁵⁷ «Rohan [...] peut-être moins mécontent, comme protestant, qu'il n'eût dû l'être comme Français, de la conduite des Grisons»; zitiert von Schmid, 1966 (wie Anm. 3), S. 153.

³⁵⁸ Vgl. Laugel, 1889 (wie Anm. 293), S. 196 Anm. 2, S. 365 Anm. 1. Ausserdem La Garde, 1884 (wie Anm. 340), S. 113–115 (zum kurzen Honigmond mit Louis XIII nach dem Frieden von Montpellier im Herbst 1622: «Il pouvait être Luynes et plus peut-être, en sacrifiant les intérêts de ses coreligionnaires; il préféra rester Rohan en continuant de les défendre») und S. 150–152 («plus on redoutait Rohan, plus on cherchait à le gagner»). Vgl. Anm. 361.

³⁵⁹ Tronchin, 1638, lat. S. 10; franz. in Cramer, 1844 (wie Anm. 310), S. 239.

³⁶⁰ Rohan, 1636 (wie Anm. 164), S. 372, 373. Hierzu das wohl richtig akzentuierte Fazit des Biographen Clarke, 1966 (wie Anm. 165), S. 214: «Never doubting the justice of the Protestant cause, Rohan acted always in the assured belief that God had predestinated him to save His churches. Neither betrayal nor defeat ever shook Rohan's icy composure.»

³⁶¹ Salis/Jecklin, 1931 (wie Anm. 43), S. 343 bzw. Salis/Mohr, 1858, S. 251. Charakteristisch Rohans grimmige Antwort an Charles d'Albert, duc de Luynes, den machthabenden Günstling der Regentin, am 8. Oktober 1621; Laugel, 1889 (wie Anm. 293), S. 121: «Je considère le péril auquel je me trouve; Mais je vous prie aussy de regarder le vostre. Vous êtes haï universellement, pour ce que vous possédez seul ce qu'un chacun désire.»

³⁶² Rohan, 1636 (wie Anm. 164), S. 239, 240 (Zitat), S. 242–246: «Car de ceste obeysance toutes les fonctions d'une armée en dependent, & sans icelle on ne peut regler aucune chose, ny faire rien de bien: il la faut imprimer au coeur des soldats comme vne des principales vertus requise en eux, d'elle naist l'ordre, par elle s'entretient l'exercice militaire: bref par elle s'executent les beaux desseins; & sans elle tout va en confusion & perdition [...] pour cet effet il doit les occuper tousiours, à cause que l'oisiveté engendre la corruption aux moeurs, & à la discipline; d'où naissent le luxe, la négligence aux exercices & aux gardes, & la desobeyssance aux superieurs.»

³⁶³ Rohan, 1636 (wie Anm. 164), S. 245, 246.

³⁶⁴ Sprecher/Mohr, 2. 1857 (wie Anm. 78), S. 194.

³⁶⁵ Salis/Jecklin, 1931 (wie Anm. 43), S. 353 bzw. Salis/Mohr, 1858, S. 264. Rohans handschriftlicher Befehl lautete, ebenda S. 353 Anm. 3: «Il est ordonné au Sr. Collonel Sallis de partir demain matin Septiesme de ce mois avec les troupes quil commande et s'en aller de la Francesque le long de la Montagne iusques a l'endroit de Grauedonne. Lequel Sr. Collonel Sallis en s'en retournant fera mettre le feu a tous les Villages et Maisons separees qui sont a la coste de la Montagne depuis ledit Grauedonne jusques a la Francesque. Fait au Camp de Trahonne le Sixiesme jour d'Avril Mil six cens trente six a dix heures du soir.» Salis' Leute erbeuteten in jenen Tagen aus den verlassenen Dörfern über dreihundert Stück Rindvieh; die Tiere wurden dann in Gravedona versteigert, deren Erlös verteilt der Oberst «a eguali portioni frà tutti li soldati». Ebenda S. 354.

³⁶⁶ Sprecher/Mohr, 2. 1857 (wie Anm. 78), S. 195; Griffet, 1756 (wie Anm. 146), S. 699, 700; Rohan/Zurlauben, 1. 1758 (wie Anm. 146), S. 1xx–1xxij und 3. 1758,

S. 48, 49. Zwei andere Kirchenräuber wurden am 11. Juli 1635 in Ponte, östlich von Sondrio, standrechtlich erschossen; Sprecher/Mohr, 2. 1857, S. 150.

³⁶⁷ Gioachimo Alberti (1595–1673): *Antichità di Bormio*. Como 1890 (Società storica per la provincia e antica diocesi di Como, raccolta storica, 1), S. 290: «Ne devesi tralasciare la dovuta lode in questo Principe tanto vittorioso in cosa bella umana, e discreta, cercando più tosto cosa fosse degna di lode, che quello che potesse raggionevolmente contro gli inimici vinti, che vedendo in questo fatto d'armi Gervasio Grosino unico di Bormio che avesse ardito prendere l'armi alla mano contro gli Alemanni che fugivano per Val Mora ne amazzo 57 in poco spazio d'un muggio, o troppo che depose le armi vedendolo il Duca gli disse che non dovesse tanto incrudelire contro quella povera Gente.» Vgl. Sprecher/Mohr, 2. 1857 (wie Anm. 78), S. 171. Zu Albertis Aufzeichnungen vgl. Ernst Haffter: Eine neue Quelle für die Geschichte der Bündner Wirren im XVII. Jahrhundert. In: *Anzeiger für schweizerische Geschichte*, 22. Jg. Nr. 6, Nr. 1–3. Bern 1891, S. 155–159, 177–182; Feller/Bonjour, 1. 1962 (wie Anm. 43), S. 402, 403.

³⁶⁸ Labatut, 1972 (wie Anm. 315) beruft sich S. 208, 209, 231 auf Rohan als Hauptzeugen der von den ducs et pairs de France angestrebten und verkörperten «grandeur de la profession militaire». Der Wortlaut seiner Zitate stammt jedoch nicht von Rohan, sondern aus der nicht paginierten Preface in der Zweitausgabe des *Parfaict capitaine* von 1638 (Erstausgabe von 1636 in Anm. 164), die um die erste Buchausgabe von *De l'interest des princes* (wie Anm. 165) erweitert ist; im Katalog der Bibliothèque Nationale (wie Anm. 292), Bd. 154. 1939, Sp. 684 Nr. R 6452. Labatut zitiert aus der Zweitausgabe von *De l'interest* von 1639, welche die genannte, nicht zugehörige Preface ebenfalls enthält, als Einleitung und paginiert; im Katalog der Bibliothèque Nationale Sp. 678 Nr. G 32384. Diese Vorrede wurde früher allgemein, auch von Sainte-Beuve, 1857 (wie Anm. 107), S. 284 Anm. 1, dem katholischen Académicien Jean Silhon zugeschrieben, stammt aber wahrscheinlich, laut Tallemant des Réaux/Adam, 1. 1960 (wie Anm. 302), S. 194, 874 Anm. 2, 3, S. 1236 Anm. 4, von einem anderen, protestantischen Panegyriker: «un advocat huguenot, nommé Perreau, qui a fait cette ridicule preface au-devant du livre de M. de Rohan, *Des interest des Princes*.» In der Tat passt dessen überaus gelehrter, langatmiger und pompöser Stil nicht zur klaren, rationalen Sprache von Rohans Feder, wenngleich die Vorrede anscheinend noch zu seinen Lebzeiten verfasst worden ist.

³⁶⁹ Rohan, 1636 (wie Anm. 164), S. 385, 386, 390.

³⁷⁰ Rohan an seine Mutter am 14. Mai 1631; Laugel, 1889 (wie Anm. 293), S. 401: «je tascheray de voir le Roy des Gots.» Vgl. Laugel S. 397, 405, und vor allem Rott, 4/1. 1909 (wie Anm. 292), S. 620–626. Ueber Rohans Beziehungen zu Gustav Adolf auch Anm. 337, 348.

³⁷¹ Tallemant des Réaux/Adam, 1. 1960 (wie Anm. 302), S. 621, 622.

³⁷² Conrad Ferdinand Meyer, 10. 1958 (wie Anm. 4), S. 52 («sein mildes, durchdringendes Auge [...] mit einer gütigen Handbewegung»), S. 54 («mild und bleich»), S. 111 («von dem edlen Herzog»), S. 114 («seine Blicke voller Güte»), S. 115 («mit überlegener Milde»), S. 116 («die christliche Milde des Feldherren»), S. 136 («seine schmale Hand»), S. 156 («die vornehmen Familien fesselte er an sich durch die Feinheit seiner adeligen Sitte, das Volk aber bezauberte er durch eine aus dem Herzen kommende unbeschreibliche Leutseligkeit»). Vgl. dazu Mohler 1975 (wie Anm. 4).

³⁷³ Rohan/Ceresole, 1864 (wie Anm. 299), S. 19, 23.

³⁷⁴ Zitat aus C. F. Meyer, 10. 1958 (wie Anm. 4), S. 158. Ceresole, 1890 (wie Anm. 344), S. 142: «on avait demandé à Venise des aromes pour embaumer son corps.»

³⁷⁵ Rohan/Ceresole, 1864 (wie Anm. 299), S. 23.

³⁷⁶ Laugel, 1889 (wie Anm. 293), S. 399.

³⁷⁷ Tronchin, 1638, lat. S. 16, 17; franz. in Cramer, 1844 (wie Anm. 310), S. 48 Anm. 1.

³⁷⁸ Tronchin, 1638, lat. S. 9; franz. in Cramer 1844, (wie Anm. 310), S. 239.

³⁷⁹ Jean de Bouffard de Madiane (1597–1674) : Mémoires sur les guerres civiles du duc de Rohan 1610–1629, publiés pour la première fois, d'après le manuscrit original, avec notes, variantes, pièces et documents inédits par Charles Pradel. Paris 1897 (Archives historiques de l'Albigeois, 5), S. 76 und zuvor. Da diese Publikation nicht zur Verfügung stand, sind die Stellen zitiert nach dem Auszug in der Nouvelle biographie générale, Bd. 41. Paris 1862, Sp. 518, mit Ergänzungen in [...] aus Laugel, 1889 (wie Anm. 293), S. 158, 159, die letzte aus Tallemant des Réaux/Adam, 1. 1960 (wie Anm. 302), S. 1227 Anm. 3.

³⁸⁰ Gemälde auf Leinwand 59 × 51 cm, links in halber Höhe signiert *SHofmun Fecit*. Zürich, Schweizerisches Landesmuseum, Inv. LM 24035; erworben 1950, vormals in der Sammlung Henry Tronchin, Bessinge GE. Jules Crosnier: Bessinge. In: *Nos anciens et leurs oeuvres*, Bd. 8. Genève 1908, Abb. S. 67. Heinz Helmerking: Samuel Hofmann, ein Zürcher Maler des 17. Jahrhunderts 1592–1649, Phil. Diss. Zürich. Uster 1928, S. 47, 48, 94. Schweizerisches Landesmuseum in Zürich, 58./59. Jahresbericht 1949/1950. Zürich 1951, S. 33, Abb. 16. István Schlägl: Samuel Hofmann (Oeuvrekataloge Schweizer Künstler), Typoskript im Schweizerischen Institut für Kunstwissenschaft, Zürich, Katalognummer zu Abb. 77 (die Einsichtnahme verdanke ich dem freundlichen Entgegenkommen von Dr. István Schlägl und Dr. Peter Vignau-Wilberg im SIK).

³⁸¹ Rohan, 1636 (wie Anm. 164), S. 105.

³⁸² Cramer, 1844 (wie Anm. 310), S. 60. Vgl. Gautier, 1909 (wie Anm. 406), S. 230; Rott, 4/1. 1909 (wie Anm. 292), S. 596; sowie Frédéric Gardy: Note sur les archives de la famille Tronchin. In: *Genava*, Bd. 16. Genève 1938, S. 145–149; ausserdem Tronchin, 1638 (wie Anm. 310) und Paul-Frédéric Geisendorf, in: *Mémoires et documents publiés par la Société d'histoire et d'archéologie de Genève*, Bd. 37. Genève 1942, S. 697.

³⁸³ Joachim von Sandrart (1606–1688) : *L'Academia Todesca della architectura, scultura & pittura: Oder Teutsche Academie der edlen Bau- Bild- und Mahlerey-Künste* [Bd. 1–2, 1675, 1679], zweiter Haupttheil, dritter Theil. Nürnberg 1679, S. 72.

³⁸⁴ Johann Caspar Füssli: Geschichte und Abbildung der besten Mahler in der Schweiz, erster Theil. Zürich 1755, S. 74.

³⁸⁵ Johann Caspar Füssli: Geschichte der besten Künstler in der Schweiz, erster Band, Zürich 1769, S. 162.

³⁸⁶ Rott, 4/2. 1911 (wie Anm. 292), S. 234, 235 sowie S. 52, 165; 4/1. 1909, S. 612; 5. 1913, S. 495, 496 sowie S. 270.

³⁸⁷ Hans Erhard Escher: Beschreibung des Zürich Sees [...]. Zürich 1692, S. 49. Salomon Vögelin: Das alte Zürich, historisch und antiquarisch dargestellt, 2. Auflage. Zürich 1878, S. 558. Rohan war also Guest des 1627–1633 als Bauherr amtierenden Goldschmieds und Münzmeisters Johann Scheuchzer (1582–1636), des Urgrossvaters von Johann Jacob Scheuchzer (vgl. Anm. 25).

³⁸⁸ Rott, 4/1. 1909 (wie Anm. 292), S. 706; 4/2. 1911, S. 30.

³⁸⁹ Rott, 4/2. 1911 (wie Anm. 292), S. 18–32.

³⁹⁰ Rott, 5. 1913 (wie Anm. 292), S. 221.

³⁹¹ Gemälde auf Leinwand 57 × 53,8 cm als Depositum im Rätischen Museum Chur, Inv. I. 60 (Eingang 1929). Salis/Jecklin, 1931 (wie Anm. 43), Taf. vor S. 261. Pieth 1935 (wie Anm. 85), Titelbild. Poeschel, 7. 1948 (wie Anm. 200), S. 327, 329 Abb. 353. Widmer, 1960 (wie Anm. 225), Abb. S. 210. Curt Schirmer: Herzog Heinrich von Rohan in St. Gallen, eine Episode aus dem Dreissigjährigen Krieg. In: *Gallus-Stadt* 1973, Jahrbuch der Stadt St. Gallen. St. Gallen [1972], Abb. S. 128 (beste Reproduktion).

³⁹² Sprecher/Mohr, 2. 1857 (wie Anm. 78), S. 63. Rott, 4/2. 1911 (wie Anm. 292), S. 425; 5. 1913, S. 656.

³⁹³ Poeschel, 7. 1948 (wie Anm. 200), S. 328, Abb. 352.

³⁹⁴ Gemälde auf Leinwand 60,5 × 52 cm in der Bibliothèque publique et universitaire Genève. Auguste Bouvier: Catalogue de la collection de portraits, bustes, miniatures et médaillons de la Bibliothèque de Genève. In: *Genava*, Bd. 12. Genève 1934, S. 282 Nr. 123.

³⁹⁵ Zürich, Zentralbibliothek, Donationenbuch Archiv St 22, S. 1; von gleicher Hand, doch in anderer Tinte als der vorgehende Eintrag von 1632 (Anm. 408) und der nachfolgende von 1637 (Anm. 164).

³⁹⁶ Zürich, Zentralbibliothek, [Inventar der Kunstkammer] Archiv St 25, S. 215 Nr. 3. Anton Salomon Vögelin: Die ehemalige Kunstkammer auf der Stadtbibliothek zu Zürich, zweites Heft (Neujahrsblatt hrsg. von der Stadtbibliothek in Zürich auf das Jahr 1873). Zürich [1872], S. 21 Nr. 128.

³⁹⁷ [Georg von Wyss:] Herzog Heinrich von Rohan (Neujahrsblatt hrsg. von der Stadtbibliothek in Zürich auf das Jahr 1869). Zürich [1868], S. 10.

³⁹⁸ Radierung mit Grabstichel 172/164 × 119/110 mm (Platten- bzw. Bildgrösse). Im Schriftsockel unter der Porträtbüste bezeichnet: *ILLUSTRISSIMUS ET CELSISIMUS PRINCEPS AC DOMINUS, Dn. HENRICUS DE ROHAN Princeps de Leon etc. Dux et Par Franciae, Exercitus GALLIARUM Regis apud Confoederatos Rhaetos, Locumtenens Generalis. Observavit E[xecutor] F[ecit] Rodolph[us] Meyer Th[eodori] F[ilius] Ex[cudit] Tigurin[us] A[nnos] M. D. C. XXXVI.* Exemplare in der Graphischen Sammlung der Zentralbibliothek Zürich, Henry de Rohan Ia, 4 und Apz. 12, Bl. 126. Hansjakob von Matt: Der Radierer Rudolf Meyer von Zürich 1605–1638, Phil. Diss. Zürich [1948]. Immensee 1956, S. 68, Nr. 24.

³⁹⁹ Schwarze Federzeichnung, grau laviert und grauweiss gehöht, auf weissem Papier, 138 × 98 mm; Spitzenkragen nur zum Teil ausgeführt, ohne Schrift. Schwarze Federzeichnung im Umriss auf weissem Papier, 147 × 108 mm; auf einem geschweiften Schild im Schriftsockel unter der Porträtbüste bezeichnet: *ILLUSTRIS: CELSISIMUS. PRINCEPS. AC DOMINUS: DN HENRICUS. DUX DE ROHAN. PRINCEPS DE LEON: DUX & PAR FRANCIAE. Rod: Meyer.: Tgurini A: 1635.* Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung, ZEI Rudolf Meyer 1. 1635. 001 und 002. Von Matt, 1956 (wie Anm. 398), ebenda.

⁴⁰⁰ Heinrich Giger: Der Marsch Herzog Rohans durch die Schweiz, ein Beitrag zur Geschichte der Rohanschen Feldzüge im Veltlin. In: Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen, Bd. 21. Frauenfeld 1909, S. 501–504, 554–560, 605–608; zum Aufenthalt auf Schloss Elgg S. 558, 559.

⁴⁰¹ Felici Maissen: Herzog Rohans Galaempfang in Zürich 1632. In: Bündner Jahrbuch, NF. 17. 1975. Chur [1974], S. 114–117 (bes. S. 116).

⁴⁰² Von Matt, 1956 (wie Anm. 398), S. 67 Nr. 20.

⁴⁰³ Rohans Anwesenheit in Thusis ist aus den dokumentarisch nachweisbaren Reisen über die Alpen zu erschliessen: in den ersten Dezembertagen 1631 (Venedig–Chur), Mitte Januar (Chur–Venedig) und Mitte Februar 1633 (Poschiavo–Chur); in der Zeit vom 17.–21. April 1635 auf dem Feldzug in das Veltlin (Chur–Chiavenna) und wohl zum letztenmal in der Zeit vom 6.–11. Oktober 1636, als Rohan, noch todesmatt, sich in einer Sänfte von Sondrio nach Chur über die Berge tragen liess. Rott, 4/2. 1911 (wie Anm. 292), S. 234, 235; 5. 1913, S. 488, 492. Die wahrscheinliche Entstehungszeit des *Heinzenbergs* fällt somit in die Jahre 1632–1635.

⁴⁰⁴ Vgl. Labatut, 1972 (wie Anm. 315), S. 300–320: Le luxe – Les dépenses de bienveillance sociale.

⁴⁰⁵ Rohan, 1646 (wie Anm. 314; verfasst 1601), zitiert aus Anquez, 1865 (wie Anm. 292), S. 354.

⁴⁰⁶ Cramer, 1844 (wie Anm. 310), S. 64. Gautier, 1909 (wie Anm. 329), S. 253 Anm. 3. Die Alleen der Avenue du Mail sind heute kaum noch sehenswürdig; die Ebene von Plainpalais, einst von befreiender Weite, dient jetzt als grosser Parkplatz und Gelände für Schausteller.

⁴⁰⁷ Ein jüdischer Kaufmann in Venedig, der dort Rohans Geldgeschäfte regelte. Lauge, 1889 (wie Anm. 293), S. 275.

⁴⁰⁸ *Biblia Hebraea Iud: Mandesya*, Pergament-Manuskript, 632 Bll., spanische Quadratschrift des 14. oder (wahrscheinlicher) 15. Jahrhunderts, Einband des 18. Jahrhunderts. Zürich, Zentralbibliothek, Ms Or. 152 (früher Ms C 203, dann 69). Vgl. Joseph Prijs: Die hebräischen Handschriften der Zentralbibliothek, Zürich, Bd. 1, S. 13–18 Nr. 13 (ebenda, Ms Z 322 a, Katalog in der Handschriftenabteilung). Rohans Begleitbrief an Johann Jakob Ulrich, einen der Stifter der Bürgerbiblio-

thek, lautet: «Monsieur Ulrich, Ayant apris le project que Vous auez fait dans Vostre Ville d'eriger une Bibliotheque publique, J'ai destine pour icelle un Manuscrit qui me tomba en main il y a quelque temps. Le sujet qui me fit desirer de l'auoir, parce que cetoie la Bible, me fait desirer de Vous l'envoyer, ne pouuant Vous offrir autre liure que i'estime Vous deuoir estre plus agreable. Le sieur de Puy Vous l'offrira de ma part, et Vous assurera du souhait que ie fais de voir reüssir ce louable dessein au bien public, et de l'affection que i'auroys d'y seruir, s'il m'estoit possible. Sur ce je prie Dieu Monsieur Ulrich qu'il Vous conserue longuement pour sa gloire et l'edification de son Eglise, De Coire ce [10/]20 septembre 1632 Vostre tres affectionne a Vous servir Henry de Rohan.» Zürich, Zentralbibliothek, Ms A 51, Bl. 119; von Georg von Wyss, 1868 (wie Anm. 397), S. 10 unvollständig und fehlerhaft abgedruckt. Im Donationenbuch Archiv St 22, S. 1 erscheint das Geschenk als erste unter den Gaben der nichtzürcherischen Gönner: «Der Durchluchttige Hochgeborene Fürst vnd Herr, Herr Heinrich Hertzog zu Rohan, Pair Inn Franckrych, Irer Christenlichsten MA. General Inn den 3. Graven Pündten, Extraordinarj Ambassador selbiger enden vnd Inn der Eidgnoschafft, vereret den 10ten Septembris, Anno 1632. Eine vff Perment Inn Hebraischer sprâch von Hand zierlich geschriebene alte Bibel. in 8º.» Vgl. Anm. 164 und 395.

Johann Jakob Ulrich (1602–1668), Diakon am Fraumünster und Professor, seit 1649 Antistes, war mit Rohan offensichtlich befreundet. Sein Vetter, Hauptmann Caspar Ulrich (1600–1635), überbrachte dem General in Venedig um die Jahresmitte 1632 gute Nachrichten von König Gustav Adolf; im Mai 1633 wurde er von Rohan in vertraulicher Mission zum Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar gesandt. Laugel, 1889 (wie Anm. 293), S. 308, 438; Rott, 4/2. 1911 (wie Anm. 292), S. 425. Rohans Geschenk veranlasste übrigens wenige Tage nach der Übergabe den Griechischprofessor am Carolinum, Johann Jakob Wolf (1601–1641), Mitglied der Vorsteherschaft der Bürgerbibliothek wie Ulrich, seinerseits ein kostbares Pergament-Manuskript des Johannes-Evangeliums aus dem 12./13. Jahrhundert einzubringen (Ms C 75, 63 Bll.).

⁴⁰⁹ Conrad Gessner (1516–1565): *Descriptio Montis Fracti sive Montis Pilati ut vulgo nominant iuxta Lucernam in Helvetia; in dessen Abhandlung De raris et admirandis herbis [...] commentariolus*. Zürich 1555, S. 48. Deutscher Auszug von Rudolf Steiger in: Conrad Gessner 1516–1665, Universalgelehrter, Naturforscher, Arzt. Zürich 1967, S. 209: «Unser Auge weidet sich an der wundervollen Szenerie der Berge, der Grate, der Felsen, der Wälder, der Täler, der Bäche, der Quellen, der Bergweiden, am Farbenreichtum der Pflanzen, an den erstaunlichen Konturen der Bergspitzen, der Felsen, der Krümmungen und anderer Objekte, deren Formen, Grösse und Höhe uns in Erstaunen versetzen. Will man den Blick in die Weite schweifen lassen, so fehlt es nicht an Aussichtspunkten, noch an Bergspitzen, auf denen man vermeint, mit dem Kopf fast die Wolken zu berühren. Will man sich an näherliegenden Dingen erfreuen, so gibt es Weiden und grüne Wälder, die dich zum Besuch einladen. In noch engerem Umkreis findest du kühle Mulden, schattige Felsen, dunkle Höhlen. Nirgends ist auf so kleinem Raum eine solche Vielfalt von Dingen anzutreffen.»

⁴¹⁰ Montaigne/Thibaudet & Rat, 1962 (wie Anm. 180), S. 1164.

⁴¹¹ Montaigne/Thibaudet & Rat, 1962 (wie Anm. 180), S. 1245, 1246. Vgl. dazu Hermann Gmelin: Montaigne und die Natur. In: Archiv für Kulturgeschichte, Bd. 21. Leipzig 1931, bes. S. 40–43.

⁴¹² Ryff/Meyer, 1972 (wie Anm. 272), S. 64, 100.

⁴¹³ Françoise Bertaut, dame de Motteville (um 1621–1689): *Memoires pour servir à l'histoire d'Anne d'Autriche [...]*. Amsterdam 1723, Bd. 5 S. 66. Zitiert aus der Ausgabe von Claude-Bernard Petitot in dessen *Collection des mémoires relatifs à l'histoire de France* (wie Anm. 146), Bd. 40. Paris 1824, S. 40, 41. Vgl. Mc. Cann, 1926 (wie Anm. 425), S. 21–23.

⁴¹⁴ Esprit Fléchier (1632–1710): *Memoires sur les grands jours tenus à Clermont en 1665–1666*, publiés par Benoît Gonod. Paris 1844. Zitiert (Anm. 415) aus Fléchiers *Oeuvres complètes*, éd. Fabre de Narbonne, Bd. 10. Paris 1828, S. 433.

⁴¹⁵ Fléchier, 10. 1828 (wie Anm. 414), S. 426, 427.

⁴¹⁶ Daniel Roder (1714–1781): Vorrede, datiert 1. September 1757. In: David Herrliberger: Neue und vollständige Topographie der Eydgenoszschafft [. . .], erster Teil. Zürich 1754, S. **3 verso. Im überaus reichdokumentierten Werk von Gustav Schirmer: Die Schweiz im Spiegel englischer und amerikanischer Literatur bis 1848. Zürich 1929, ist die bezeichnende Episode nicht erwähnt.

⁴¹⁷ Johann Rudolf Schinz (1745–1790): Beschreibung einer Reise über Engelberg nach dem Gotthart. In: Johann Conrad Füssli: Staats- und Erdbeschreibung der schweizerischen Eidgenoszschafft, vierter Theil. Zürich 1772, S. 306–345; Zitat S. 313–315. Der ungenannte Verfasser, nach Füsslis Vorrede S. L. «ein nachdenkender und nachforschender Reisender», beschreibt die Eindrücke vom 29./30. August einen Monat danach am 30. September 1770, in einem Brief an seinen Schwager, den Antistes Johann Jakob Hess in Zürich. Vgl. Jakob Werner: Zürcher Besuch im Kloster Engelberg (1770 ff.) nach Aufzeichnungen von Pfarrer Rudolf Schinz. In: Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1910, NF. 33. Zürich 1910, S. 143, 144.

Der Herausgeber Johann Conrad Füssli (1704–1775), einer älteren Rokoko-Generation als Schinz angehörend, begleitet dessen freundliche Aufzeichnungen mit griesgrämigen Anmerkungen, die das Gegenteil behaupten: «Warum das Engelberghthal das schönste und fruchtbarste heissen soll, kan ich nicht begreiffen. Was siehet man da? Nichts als scheusliche Berge, zwischen denselbigen ein schönes Kloster, aber ein schlechtes Dorf, hin und her zerstreute Hütten und eine kahle Alment. Keine Gärten, keine Fruchtbäume, keine das Aug belustigende Felder sind da. [. . .] Die Berge umschränken das Thal solchergestalten, dass man die schöne Alpen, die grasreiche Matten und die Menge Viehes, den Trost, die Hoffnung und Nahrung der Einwohner nicht einmal siehet.»

Eduard Imhof (senior, 1854–1924) seinerseits erhebt gleichsam die Stimme über dem Generalbass lexikalischer Prosa, wo er die inzwischen von Conrad Ferdinand Meyer verklärte Örtlichkeit von Engelberg vorführt: «Es gibt selbst in den Alpen selten eine grössere Überraschung als der Übergang aus der finstern Waldschlucht des Rosshimmels in dieses offene, lachende Gelände mit seinem schimmernden Gebirgskranz, in dem die mächtige Eiskuppe des Titlis als König herrscht.» Geographisches Lexikon der Schweiz, Bd. 2. Neuenburg 1904, S. 21.

⁴¹⁸ Christoph Meiners (1747–1810): Briefe über die Schweiz, zweyter Theil. Frankfurt und Leipzig 1785, S. 238–240. Die Aussicht von Aubonne war berühmt seit dem Ankauf von Schloss und Herrschaft durch den Weltreisenden Jean-Baptiste Tavernier (1605–1689) im Jahre 1670 für 43 000 écus blancs (Verkauf 1685 an Henri marquis de Quesne mit einem Gewinn von 3000 écus blancs). Der im Nahen und Fernen Osten als Diamantenhändler zu unermesslichem Reichtum gelangte «Baron d'Aubonne» entfaltete in dem von ihm renovierten und erweiterten Schlossgebäude einen orientalischen Prunk. In seinem Hauptwerk: *Les six voyages en Turquie, en Perse, et aux Indes*, Bd. 1. Paris 1677, vergleicht Tavernier S. 34, 35 die grandiose Steppenlandschaft südöstlich von Eriwan, welche sich jenseits des Araxes auf 800 m bis zu den beiden beschneiten Vulkankuppen des Grossen und Kleinen Ararat erstreckt (vgl. *Géographie universelle*, Bd. 8. Paris 1929, Taf. XVII nach S. 122), mit der majestätischen Genferseelandschaft im Vorgelände des Mont Blanc: «Je ne puis mieux comparer cet endroit de montagnes, soit pour ses valons & ses rivières, soit pour la qualité du terroir, qu'à cette belle portion de la Suisse que l'on appelle *Le Pays de Vaux*.» Eine andere Parallel zum Ausblick von Aubonne fand ein Franzose im Herbst 1784: «Il est impossible de parcourir des sites plus riches, plus ornés. On n'en trouve qu'un seul qui puisse lui être opposé, c'est dans la Virginie.» Charles-Joseph de Mayer: *Voyage de M. de Mayer en Suisse*, en 1784, Bd. 2. Paris 1786, S. 93. Auch Rohan muss dieses Panorama gesehen haben, als er am 13./14. Mai 1637 über Aubonne nach Genf fuhr: man wüsste gern, welchen Eindruck der ungewöhnliche Ausblick in seiner Betrachtung hervorrief. Cramer, 1844 (wie Anm. 310), S. 61.

Die Aussicht von Aubonne war schon zu Meiners' Zeit so berühmt, dass der russische Grossfürst und spätere Kaiser Paul I. (reg. 1796–1801) auf seiner Schweizer Reise 1782 in Bern bei Johann Ludwig Aberli ein Gemälde davon bestellte. Aberli reiste an den gewünschten Ort, um das Panorama aufzunehmen, «fand aber die Aussicht von der Höhe über Aubonne ihrer Landkarten-ähnlichen Ausgedehntheit wegen für den Maler unausführbar» (Rieter 1804), was im Hinblick auf die realistische, naturtreue Auffassung des Aquarellisten einleuchtet. Ein zweites von Paul gewünschtes Gemälde von oberhalb La Tour-de-Peilz kam trotz angefangener Studien ebenfalls nicht zustande; die Ansicht wurde erst nach Aberlis Tod (1786) von dessen Schüler Heinrich Rieter als kolorierte Umrissradierung herausgegeben. Vgl. Heinrich Rieter: Biographie des Malers J. L. Aberli von Winterthur. In: *Helvetisches Journal für Literatur und Kunst*, 3. Heft. Zürich 1804, S. 264.

Das erste realisierte Panorama ist vermutlich die grossformatige Aquatinta von drei Platten (Bild 306 × 1670 mm) nach der Aufnahme von Jakob Samuel Weibel: *Vue depuis le Signal de Bougy au dessus d'Aubonne peint par Sl. Weibel à Berne*, bei einem anonymen Verleger um 1820. Zentralbibliothek Zürich, Kartensammlung, S Waa III, 5. In Vordergrundmitte des Panoramas erscheint als Aussichtspavillon noch der hölzerne Vorgängerbau der bestehenden steinernen Gloriette, eines von zwölf dorischen Säulen getragenen kleinen Rundtempels, welchen der berühmte Bankier und Philanthrop Benjamin Delessert (1773–1847) 1826 errichten liess (1935 und 1973 restauriert). Auf dem Architrav liest man die feiernden Worte: «Grand Dieu Que tes Oeuvres sont Belles.» Im heutigen Vergnügungspark auf dem Signal de Bougy heisst das zierliche Denkmal «Temple de l'amour».

⁴¹⁹ Grass, 1797 (wie Anm. 140), S. 99, 100. Dieses Wortgemälde erläutert in einem gewissen Mass das topographische Hauptwerk des hochromantischen Alpenmalers Jakob Christoph Miville: *Schwingfest auf der Mägisalp*, von 1823 (Gemälde 190 × 238 cm, Sandoz AG, Basel), welches jene glückliche Gegend von Hasliberg herab als kunstvolle Harmonie der Natur mit dem Menschen herstellt und feiert. Vgl. Hans Lanz: Der Basler Maler Jakob Christoph Miville 1786–1836, ein Beitrag zur Geschichte der frühromantischen Malerei in der Schweiz, Phil. Diss. Basel 1949. Lörrach 1954, S. 69, 70, 147 G 113, 167 Anm. 332, Abb. 18.

⁴²⁰ Novalis: Fragmente, erste vollständige, geordnete Ausgabe, hrsg. von Ernst Kamnitzer, Dresden 1929, S. 261 Nr. 663.

⁴²¹ «Magnam capies voluptatem, si hunc regionis situm ex monte prospexeris. Neque enim terras tibi sed formam aliquam ad eximiam pulchritudinem pictam videberis cernere: ea varietate, ea descriptione, quocumque inciderint oculi, reficientur.» C. Plinius Caecilius Secundus (61/62 bis um 113): Briefe, 5. Buch, 6. Brief, an Domitius Apollinaris. Lat. Ausgabe der Loeb classical library, Bd. 55. 2nd ed. London 1969, S. 340. Deutsch zitiert aus der Übersetzung von André Lambert. Zürich 1969 (Artemis Bibliothek der Alten Welt, römische Reihe), S. 187, 188.

⁴²² Marc Lescarbot (1578–1634): *Le tableau de la Suisse et autres alliez de la France és hautes Allemagnes, auquel sont descrites les singularités des Alpes* [...]. Paris, Adrian Perier 1618, S. 20, 21, 22. Vgl. Feller/Bonjour, 1. 1962 (wie Anm. 43), S. 480–482.

⁴²³ Antoine Deville (1596–1656/57), hervorragender Kriegsingenieur, zuerst in savoyischen, um 1630 in venezianischen Diensten (daher mit Rohan zweifellos bekannt), seit 1635 von Richelieu mit Aufträgen überhäuft. Vgl. Biographie universelle, ancienne et moderne, Bd. 11. Paris 1814, S. 264, und Roland d'Amat in: *Dictionnaire de biographie française*, Bd. 11. Paris 1967, Sp. 205 Nr. 6.

⁴²⁴ 1636/37 zerrissen Wölfe in der Grafschaft Chiavenna 35 Frauen und 2 Knaben; «33 Wölfe wurden erlegt und in einem derselben noch eine menschliche Hand vorgefunden.» Sprecher/Mohr, 2. 1857 (wie Anm. 78), S. 211.

⁴²⁵ Grace-Louise [Morley-]Mc. Cann: *Le sentiment de la nature en France dans la première moitié du dix-septième siècle*, Thèse Univ. de Paris 1926. Nemours 1926 (reprint: New York 1972), S. 187, 188.

⁴²⁶ Saint-John Perse: *Chronique*. Paris 1960, S. 9.

Verzeichnis der Abbildungen

Abb. 1

Antoine Deville (1596–1656/57): Gebirgstal in der Art der Antwerpener Manieristen. In: *Les fortifications du Chevalier Antoine de Ville*. Lyon, Irénée Barlet 1628, S. 407 (51. Kupfer). Ausschnitt im oberen Teil; ganze Radierung 313 × 215 mm. Zürich, Zentralbibliothek, T 53.

Zu Antoine Deville vgl. Anm. 423.

Abb. 2

Jan Jansz. Hackaert (1628 bis nach 1685): Der Heinzenberg, Ansicht aus der Umgebung der Burgruine Campi (um 750 m). Blickrichtung nach Nord-Nordwesten über Sant Cassian auf den nördlichen Teil gegen die Dörfer Sarn und Präz, mit der Burgruine Heinzenberg; rechts Schloss Baldenstein und die Weinberge an der Albula, im Talhintergrund Schloss Fürstenau. September 1655.

Schwarze Kreide und Feder, getuscht, auf weissem Papier, 740 × 420 mm. Ausschnitt der linken Blatthälfte (Bildfeldwinkel der ganzen Aufnahme um 90°). Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Kartensammlung, *Atlas Blaeu des Laurens van der Hem*, Bd. 13, Nr. 54.

Stelling-Michaud, 1937 (wie Anm. 214), S. 38–39, 93 Anm. 44, Taf. 18.

Zu Jan Hackaert vgl. Anm. 214–216.

Abb. 3

Jakob Heinrich Reutlinger (1802–1868): Der Heinzenberg, Ansicht von Hohenrätien (um 940 m). Mittelteil im 95°-Ausschnitt eines 290°-Panoramas von der Viamala und dem Muttnerhorn nach Westen und Norden bis Scharans und Faulberg; mittlere Blickrichtung nach Nordwesten über Thusis (701 m) zur Präzer Höhi (2120 m) in Bildmitte. 1850er Jahre (Thusis nach dem Brand von 1845 wiederaufgebaut).

Lila Feder, grüne, gelbe und orange Kreide, weiss gehöht, auf braungrauem Papier; 12 Blätter, zusammengesetzt 1910 × 411 mm. Zürich, Zentralbibliothek, Graphische Sammlung, Hohenrätien II a, 2–3.

Abb. 4

Der Heinzenberg, Ansicht von Südosten (Standort nordöstlich von Sils um 700 m). Mittlere Blickrichtung nach Westnordwesten, Bildfeldwinkel um 60°; von links nach rechts die Dörfer Masein, Flerden, Portein, Sarn, Tartar und der Weiler Dalin.

Aufnahme von Christoph Guler, Thusis, Oktober 1975.

Abb. 5

Samuel Hofmann (1595–1649): Henry II, ler duc de Rohan et de Frontenay, pair de France, prince de Léon et de Soubise, comte de Porhoët, marquis de Blain, de Montlieu et de Saint-Aulaye. Lieutenant général pour le Roi en Rhétie 1632–1634, lieutenant général de l'armée du Roi aux Ligues Grises et en Valteline 1635–1637.

Gemälde auf Leinwand, 59 × 51 cm. Links in halber Höhe signiert: *SHofman Fecit*. Wahrscheinlich 1633 entstanden. Zürich, Schweizerisches Landesmuseum, Inv. LM 24035 (Aufnahme nach der Restaurierung 1950).

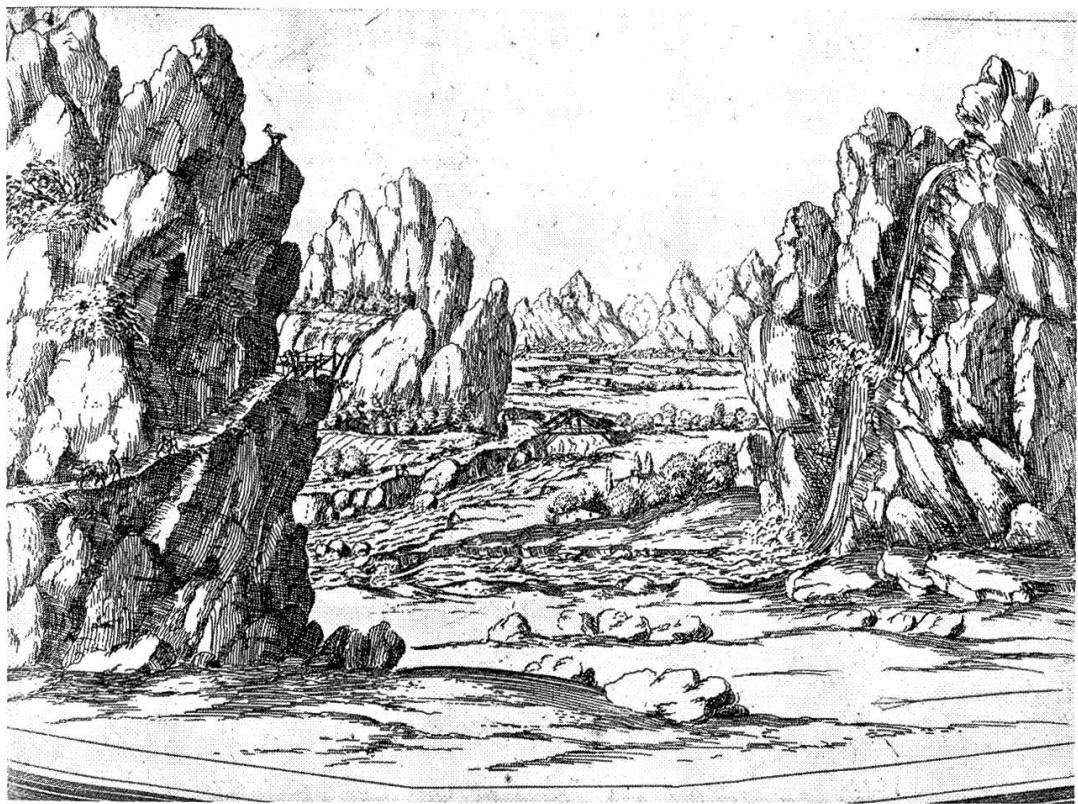
Zur Provenienz und Literatur vgl. Anm. 380.

Abb. 6

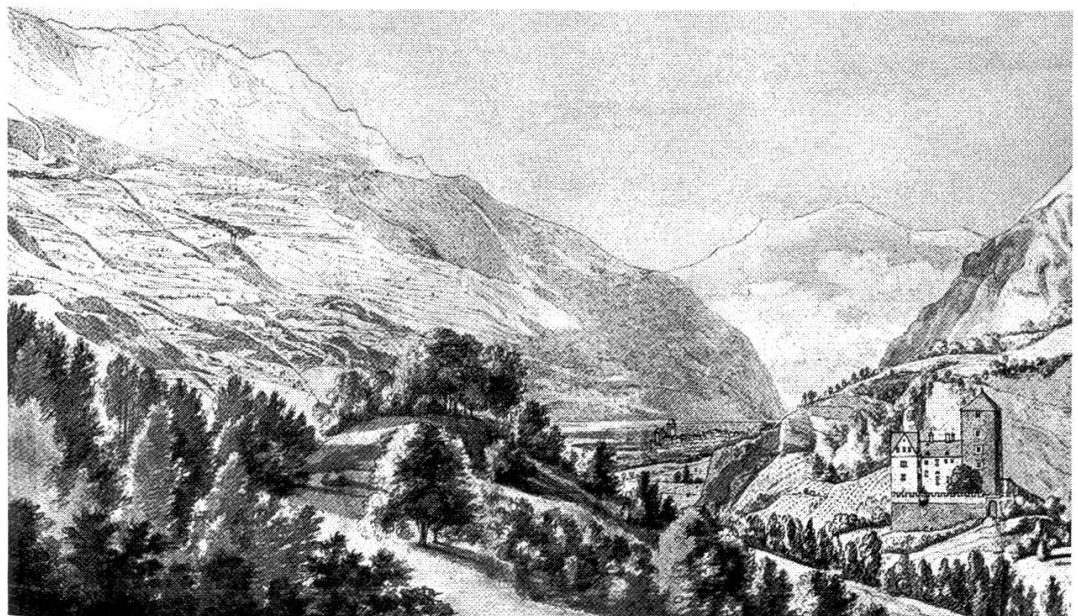
Rudolf Meyer (1605–1638): Henry duc de Rohan. Radierung mit Grabstichel 172/164 × 119/110 mm (Platten- bzw. Bildgrösse). Datiert 1636, Vorzeichnungen 1635, Aufnahme wahrscheinlich 1633. Zürich, Zentralbibliothek, Graphische Sammlung, Rohan I a, 4. Zum Text auf dem Schriftsockel und zur Literatur vgl. Anm. 398; zu den Vorzeichnungen und zur Datierung der Aufnahme vgl. Anm. 399–402.

Fotonachweis

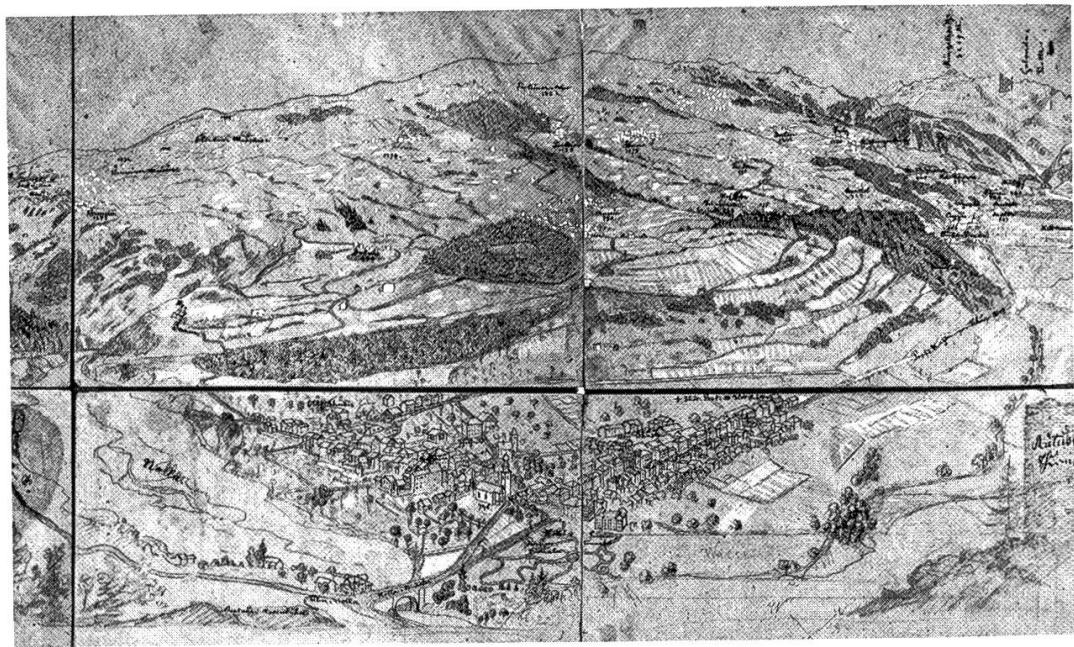
Abb. 1, 3, 6: Zentralbibliothek, Zürich / Abb. 2: Österreichische Nationalbibliothek, Wien / Abb. 4: Christoph Guler, Thusis / Abb. 5: Schweizerisches Landesmuseum, Zürich.



1. Phantastisches Gebirgstal, Radierung von Antoine Deville, 1628



2. Der Heinzenberg, Zeichnung von Jan Jansz. Hackaert, September 1655



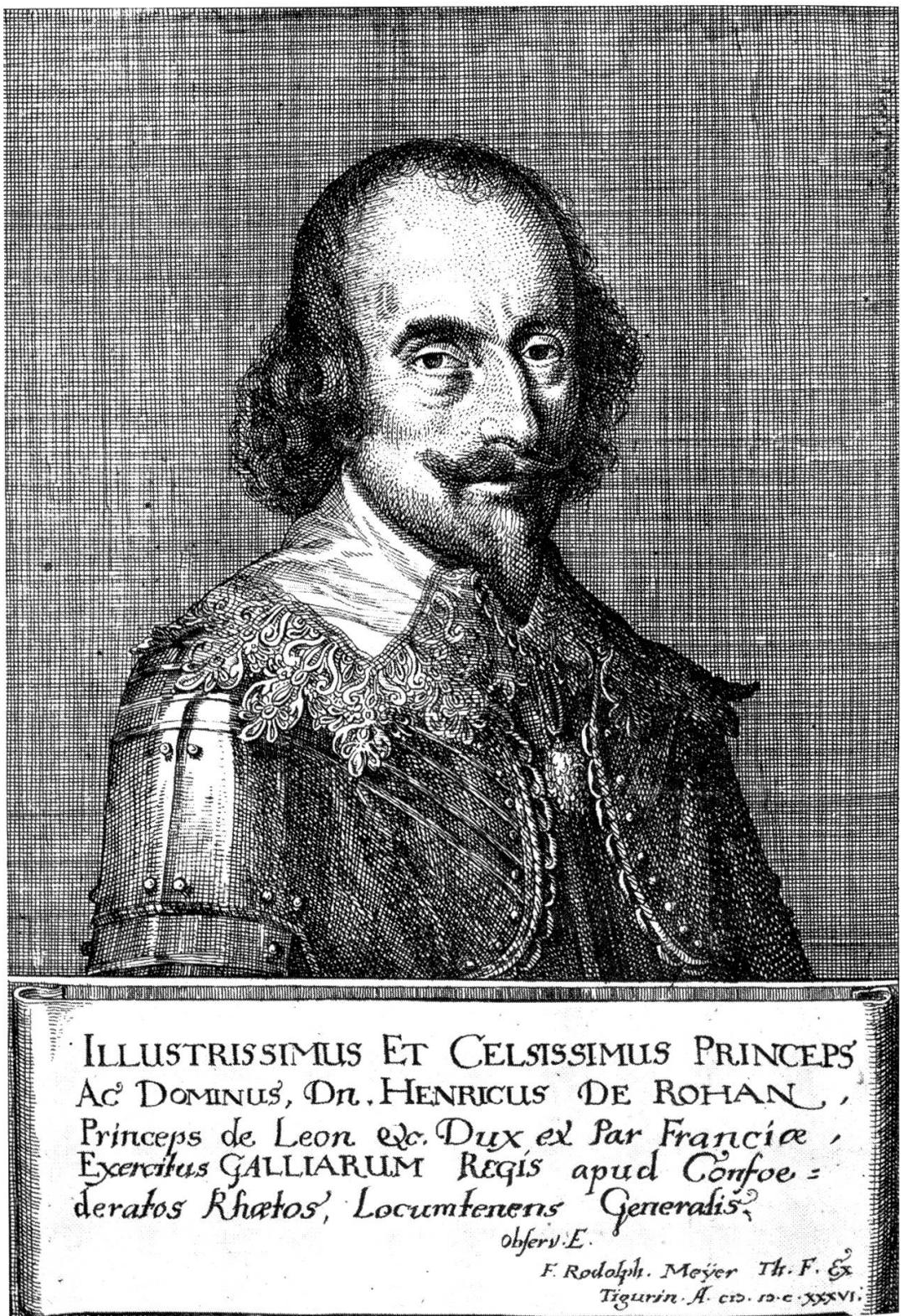
3. Der Heinzenberg, Zeichnung von Jakob Heinrich Reutlinger, 1850er Jahre



4. Der Heinzenberg, Aufnahme von Christoph Guler, Thusis, Oktober 1975



5. Henry duc de Rohan, Gemälde von Samuel Hofmann, wahrscheinlich 1633



6. Henry duc de Rohan, Radierung von Rudolf Meyer, 1636